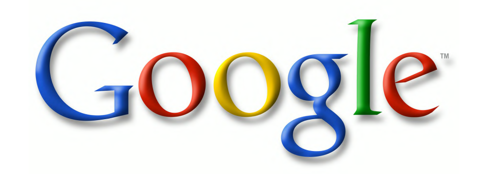
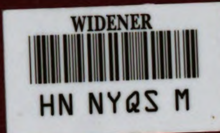



WIDENER
HN NYQS M


HARVARD COLLEGE LIBRARY


Digitized by Google


Geschichte
der gefürsteten Grafschaft
TIROL
von
Heinrich Seel.
Erster Band.
München
bey Ignatz Joseph Lentner,
Leipzig in Commission bey I.F. Gleditsch,
Wien bey Carl Gerold.
1817



Geschichte der gefürsteten Grafschaft Tyrol

von

HEINRICH SEEL,

königlich baierischem expedirendem Secretair der Kreis-Administration in Kempten und correspondirendem Mitgliede der allgemeinen Cameral-öconomischen Societät in Erlangen.

Erster Theil.

München 1816.

bey J. J. Lentner, und Leipzig bey J. F. Gleditsch.

Prima Historiae lex est, ne quid falsi dicere audeat; dein ne quid veri dicere non audeat.

CICERO.

Vorrede.

Die Geschichte ist die höchste Schule der Erfahrung. Sie zeigt uns, daſs die Menschen mit ihren Vorzügen und Unvollkommenheiten, mit ihrer Gröſse und Verworfenheit in allen Jahrhunderten die nämlichen waren, daſs das Wesen der Dinge ewig dasselbe bleibt, und nur unter veränderten Formen erscheint, und daſs die groſsen und ausserordentlichen Begebenheiten unserer Tage, die Tragung der aussergewöhnlichen Staatslasten, nicht neu und einzig, sondern nur Wiederholung ähnlicher Ereignisse eines frühern Zeitraums sind. Sie ruft die Todten in das Leben der Erinnerung zurück, und panzert den Unerfahrnen, der sich hinauswagt in Welt und Weltgeschäfte, mit der Erfahrung der Jahr-

hunderte. Sie ist der lebendige Zeuge alles Geschehenen, unsers Lebens weise Lenkerinn, der treue Herold des ehrwürdigen Alterthums. Jedes Jahrhundert spricht mit Kraft und Würde an unsere Herzen; die Erfahrungen der Vorwelt erleuchten uns die Erscheinungen der Gegenwart; die Geschichte erwärmet das Gemüth, vorzüglich die Geschichte des Vaterlandes läſst kein Herz ungerührt. Diese schützende Göttinn belohnt jeden, der ihr mit einem frommen Gemüthe dienet, durch die Würde des Nationalgeistes. Sie befestiget die Herzen an gemeiner Wohlfahrt, und verschlieſst fest im treuen Busen des Bürgers und Regirten die Liebe für Regenten und Vaterland, welche die Mutter groſser Thaten wird und die wahre Stärke der Nationen zeigt. Die Geschichte ist die Tochter der Wahrheit und des Lichtes, sie vernichtet schädliche Vorurtheile, verbreitet klare und deutliche Begriffe, befördert die Geistesbildung des Volkes, beseelt das Nationalgefühl, verbreitet

wahre Aufklärung, und rottet Irrthum und Gedankenlosigkeit bey den Völkern aus.

Unser Glück und Wohlstand beruht auf der Ausbildung unserer Anlagen und Fähigkeiten und auf einem reichen Besitz nützlicher Einsichten. Nur durch Geistesbildung, durch Gemüthsveredlung werden Völker sittlich, thätig und wohlhabend, während gedankenlose Trägheit, Unterdrückung der Vernunftgesetze, Verachtung, Armuth und Auflösung begründen. Der Freund der Geschichte findet in allen Verhältnissen Belehrung. Der Richter und Rathgeber, der Erzieher und Lehrer, der Handelsmann, der Handwerker und Landbebauer kann sich in diesem Buche der Erfahrung Raths erholen, durch Nachdenken den Grad des Guten noch mehr erhöhen, und von der deutlichen Erkenntniſs der Wahrheit segenreiche Folgen erwarten. — Wer mit der Geschichte der Vorwelt vertraut ist, überzeugt sich, daſs alles, was wirklich geschieht,

schon geschehen ist; daſs Geisteskultur einzig gegen den verheerenden Fanatismus sichert, und daſs nur der Mensch der beste Bürger ist, der seine Vernunft zu gebrauchen weiſs; er überzeugt sich ferners von der Nothwendigkeit echter Religiosität, und sieht zugleich den verderblichen Trug, die rachsüchtigen Ränke klar enthüllt liegen, die das herrsch- und habsüchtige Mönchthum sich zu Schulden kommen lieſs. Nur von dem vernünftig ausgebildeten Staatsbürger läſst sich echter Bürgersinn mit Zuverlässigkeit erwarten. Unterthänen, welche einzig durch die Furcht vor der Geisel zur Befolgung der Gesetze getrieben werden, sind Sclaven, und keine freye Bürger; sie gehorchen blind, und können durch Schwärmerey und Fanatismus stündlich zu den wildesten Explosionen hingerissen werden. Ein in Aberglauben und Gedankenlosigkeit versunkenes Volk ist unfähig Wahn und Trug zu erkennen, die Wahrheit zu prüfen; es folgt blind der Glocke des Aufruhrs, und kühlt

die Wuth im Blute seiner Brüder. Der aufgeklärte Bürger erkennt die Heiligkeit des Gesetzes, und begründet durch festen Gehorsam das Glück der Gegenwart und Nachwelt. Die Geschichte vieler unglücklichen Völker dient dem Belehrten zur Warnung, und spricht aufmerksam an seine vaterländische Seele; er liest aus dem Buche der Erfahrung, daſs zur Erhaltung der sinkenden Wohlfahrt, zur Beförderung des allgemeinen Besten, des vaterländischen Glückes der einzelne Vortheil und die Selbstsucht zum Opfer gebracht werden müssen; daſs kein Glück einer Nation ohne Treue gegen ihre Regierung denkbar ist.

Durchdrungen von dem groſsen Nutzen der Geschichtforschung, und ermuntert durch die neuesten glücklichen Zeitereignisse, durch den ruhmvollst erkämpften Weltfrieden, der die Liebe zur Geschichte des Alterthums wieder vermehrt, wird mir das Unternehmen nicht zum Vorwurf gereichen, die Geschichte eines Landes zu schreiben, das durch

Geburt nicht mein väterliches geworden ist, das ich aber durch Aufenthalt kennen lernte. Ich lege dem lesenden Publikum die Geschichte eines deutschen Landtheiles vor, welcher unter der vormaligen Reichsverfassung eine selbstständige gefürstete Grafschaft bildete, und durch seine Verfassung eben so glücklich war, als durch eine Reihe verehrungsvoller Regenten aus den ältesten Dynastien Europens, die den Biedersinn, die Treue und Redlichkeit des süddeutschen Alpenvolkes aufrichtig liebten, und die natürliche Freymüthigkeit der Gebirgsbewohner achteten.

Nicht diplomatisch kritische Untersuchungen, welche bloſs den gelehrten Historiker ansprechen, liegen in dem Zwecke meiner Schrift. Ich will dem preiswürdigsten Regenten dieses von der Vorsehung gesegneten Landes ein Denkmal der Ehrfurcht stiften, und durch meine historische Composition die Nationalkultur der hochherzigen Gebirgsbewohner Süddeutschlands erhöhen.

Thatsachen sind die untrüglichsten und verlässigsten Zeugnisse der Geschichte; diese rein und klar zu erheben, ihre Wahrheit sorgfältig zu prüfen, nicht alles in sorgenlosem Vertrauen zu ergreifen, war meine Absicht. Unter Angabe der Quellen biete ich den Lesern Erzählungen und Schilderungen dar, welche die Vertreter der Wissenschaft bereits als echt anerkannten. Ich hoffe, durch lebendige Darstellung des alterthümlichen Lebens die Freunde der Geschichte zu unterhalten und zu belehren.

Die Geschichte Tyrols zerfällt in drey Hauptperioden. Die erste umfaſst die Urgeschichte bis zur Vereinigung des Herzogthums Bojoarien mit dem groſsen Frankenreiche. An den Ufern der Etsch kann man die interessante Periode der römischen Einfälle in Rhätien mit Erfolg studiren. — Roms Kriegskunst überstieg die natürlichen Bollwerke Germaniens, und bot den Völkern Rhätiens für die besiegte alte Freyheit Geistes- und Landeskultur. Die

weltbeherrschende Roma neigte sich gewaltsam zum Sturze, mit ihr sanken die edlen grofsen Helden, über welche die Menschheit sich freut. Am ersten der ersten Periode steht der Geschichtsforscher vergleichend und prüfend auf den Ruinen des grofsen Römerreiches; alles Endliche verschwindet vor seinem Blicke, und nur seine Seele fühlt die Nähe des Heiligen und Ewigen. Der Schauplatz der Kultur rückt über die rhätischen Alpen von dem sinkenden Süden gegen Norden. Der heilbringende Christianism ist die feste Basis desselben. Der Christianism bewirkte eine Totalumkehrung in der menschlichen Denkart, wie in den Gemüthern der Völker. Der Glanz des Alterthums erlosch; Italien und Gallien theilen die Beherrschung Europens im neuen modernen Zeitalter mit den keltischen Germanen, Byzanz, und den nördlichen Völkern Scandinaviens.

Die zweyte Hauptperiode beginnt mit Carl dem Grofsen, und endet mit der Uebergabe Tyrols an das habsbur-

gische Regentenhaus. Mit kräftiger Gestaltung zeigt sich in selber das Herrliche des Mittelalters und der Ritterzeit. Wo der Geist der Chevalerie und Courtoisie ganz Europa durchströmte, in den verschiedenen Landen verschieden floſs, die Farbe der Völker und Nationen trug, und zu den Localverhältnissen stimmte. Wo es nur einen Glauben gab, und die gesammte Christenheit eine Kirche war. Als tapferer Krieger sich zu zeigen, den hohen Forderungen der Ehre, dem gewaltigen Streben der eigenen Brust Genüge zu leisten, war männliche Bestimmung. Thaten des erhabensten Edelmuthes, der ungeheuersten Kraft, der aufopfernsten Liebe zieren diese schöne Periode. In dem südlichen Gebirgslande Germaniens, wo schwärmerische Frömmigkeit, hoher Muth, treue feste Beharrlichkeit die vorzüglichern Charakterzüge der Bewohner waren, muſste der starkmüthige Rittergeist bald einheimisch werden. Die patriarchalisch geweihten Hütten der Lan dleute, die schauerlichen

Ruinen einer der Geschichte unbekannten Urwelt, die stolzen Burgen auf unzugänglichen Felsenhöhen an schwindelerregenden Abgründen, die ungeheuern Eifsmassen im Norden, die Rebhügel und Pomeranzenhaine im Süden des Landes, das Toben verheerender Waldströme im tiefern Tobel, die Feuer der Hirten auf den höchsten Alpen in stiller Sommernacht, das gemüthergreifende Schalmeyen der Senner, alles dieses schwebte in diesem Zeitalter dem vaterländischen Dichter freundlich vor der Seele, und begeisterte einheimische und fremde Troubadours, die durch süfse Lieder die Abenteuer, die glorreichen Erscheinungen, die Gefühle heldenmüthiger Regenten und tapferer Ritter der Vergessenheit entzogen.

In der d r i t t e n *Hauptperiode erfreuet sich Tyrol der Regierung des habsburgischen Hauses. Dieselbe schliefst mit der Uebergabe dieses Landes an die Krone Baiern. Während diesem Zeitraume schied die kirchliche Reformation die*

geistliche Einförmigkeit. Der Genius der Welt zog die Decke der Finsternifs weg, und helles Himmelslicht zerstreute die Nebelhülle. An die Stelle des Aberglaubens, der formellen Andächteley und der kirchlichen Mifsbräuche trat bescheidene Einfalt des Herzens, reine Gottesverehrung und das Recht der Vernunft. Der Landbau, der Handel und die Industrie blühte durch den Fleifs der Unterthanen, die das Kleinod der Treue ihren Regenten in stürmischen Zeitläufen durch vier Jahrhunderte mit unauflöfsbarer Festigkeit bewahrten.

Die Unparteylichkeit hat der Geschichtschreiber als ein Heiligthum zu bewahren, und ich schmeichle mir, den gebieterischen Gesetzen derselben pflichtmäfsig und ohne Heucheley gehuldigt zu haben. Ich bemühte mich, jede Periode nach richtigen gesunden Vorstellungen und nach den wahren Grundsätzen des Natur- und Völkerrechtes, der Philosophie und Moral aufzufassen und zu beurtheilen. Sollte ich diesen meinen

vorzüglichsten Wunsch nicht vollständig erreicht haben, so bitte ich die öffentliche Critik um gütige Berichtigung der irrigen Ansichten. Die lautere Absicht meiner Bemühung wird von dem Gemüthe nicht miſskennt werden.

Da dieses Werk nicht für gelehrte Historiker geschrieben ist, die einzelne Begebenheiten sogleich unter das Allgemeine zu ordnen vermögen, denen jedes Zeitalter lebend vorschwebt, so waren universalhistorische Excurse zur Aufklärung unvermeidbar. Die Bearbeitung der Geschichte Tyrols mit einer steten Hinsicht auf die deutsche und besondere Geschichte von Oesterreich und Baiern rechtfertiget sich dadurch als nothwendig, daſs Tyrol mit den Bisthümern Trient und Brixen bald nach seiner politischen Bildung und errungenen Integrität ein Theil des deutschen Reiches ward, und im engsten Verband mit selbem blieb. Daſs vielen Fürsten Tyrols das Schicksal die mächtigsten Kronen Europens anvertraute, nicht

selten Tyrols Gebürge zum sichern Sammelplatze für Krieger dienten, die sich aus den Niederlanden, Spanien, Böhmen und Ungarn zusammenzogen, um von dem Inn und der Etsch aus ihre Richtungen gegen Süden und Norden mit gleicher Leichtigkeit antreten zu können. Zum täglichen Verkehre und zu nachbarlichen Versammlungen mit Baiern und Oesterreich wurde Tyrol durch die physische Lage bestimmt. Die Geschichte Tyrols konnte also, wenn sie einige Vollständigkeit haben sollte, unmöglich anders als in dieser dreyfachen Hinsicht bearbeitet werden. Die Theile stehen jederzeit in dem engsten Verhältnisse mit dem Ganzen, und auch in einem desto nothwendigern Verhältnisse unter sich selbst, je näher sie sich in ihren Grenzpunkten berühren. Viele historische Verhältnisse von Tyrol blieben dunkel, wenn sie nicht von dem allgemeinen Sonnenlichte des Ganzen beleuchtet würden. Ich betrachte meine Arbeit als ein Denkmal froher Stunden, die ich eitler Zer-

streuung geraubt, und der ernsten Geschichte gewidmet habe; und fühle mich belohnt, wenn ich das Gewollte auf eine befriedigende Art leistete.

Kempten an der Iller
den 1. Jänner 1816.

Der Verfasser.

I. PERIODE.

Von ⋈ bis zur Vereinigung des Herzogthums Bojoarien mit dem großen Frankenreiche ⋈ bis 794. Kampf der modernen mit der untergehenden antiken Welt.

Epoche.

Urgeschichte Tyrols.

II. Epoche.

635 U. C. bis 476 J. Chr. Eroberung und Herrschaft der Römer.

III. Epoche.

489 J. C. bis 554. Herrschaft der Gothen.

IV. Epoche.

Herrschaft der Longobarden und Bojoarier.

II. PERIODE.

Von Carl dem Großen bis zur österreichischen Regentschaft, von 794 bis 1363. Feudalanarchie und Bildung der ständischen Territorialhoheit.

I. Epoche.

Herrschaft der Carolinger von 794 bis 911.

II. Epoche.

Deutsche Könige aus den Häusern Sachsen und Franken von 911 bis 1273.

III. Epoche.

Herrschaft der Grafen von Andex und Görz, 1273 bis 1335.

IV. Epoche.

Regentschaft der baierischen Herzoge:

a) Ludwig der Brandenburger, Margaretha Maultasch von 1335 bis 1261.

b) Herzog Manchard 1361 bis 1363.

III. PERIODE.

Regentschaft des Hauses Oesterreich von 1363 bis 1806, Reformation der europäischen Staaten.

I. Epoche.

Von Erzherzog Rudolph IV. bis zum Tode Erzherzogs Sigmund I. 1363 bis 1496.

a) Rudolph IV., Erzherzog und Graf zu Tyrol, gebor. 1339. gestorb. 1365.

b) Erzherzog Leopold III., gebor. 1350, gestorb. 1386.

c) Erzherzog Eriedrich IV., zugenannt mit der leeren Tasche, gebor. 1374, gestorb. 1439.

d) Erzherzog Sigmund I., gebor. 1427, gestorb. 1496.

II. Epoche.

Von Maximilian I. D. K. bis Carl VI. D. K., von 1496 bis 1740.

a) Maximilian I. D. K. geb. 1459, gest. 1519.

b) Ferdinand I. D. K. geb. 1503, gest. 1564.

c) Erzherzog Ferdinand II. geb. 1529, gest 1595.

d) Erzherzog Maximilian III., geb. 1853, gest. 1618.

e) Erzherzog Leopold V., geb. 1586, gest. 1634.

f) Erzherzog Ferdinand Carl, geb. 1628, gest. 1662.

g) Erzherzog Sigmund II., geb. 1630, gest. 1665.

h) Leopold I. D. K. geb. 1640, gest. 1705.

i) Joseph I. D. K. geb. 1678, gest. 1711.

k) Carl VI. D. K. geb. 1685, gest. 1740.

III. Epoche.

Von Maria Theresia bis Franz II. D. K. von 1740 bis 1806.

a) Maria Theresia, geb. 13. May 1717, gestorb. 29. Nov. 1780.

b) Joseph II. D. K. geb. 13. May 1741, gestorb. 20. Febr. 1790.

c) Leopold II. D. K. geb. 5. May 1747, gestorb. 1. März 1792.

d) Franz II. D. K. geb. 13. Febr. 1768, bis 1806.

I. Periode.

Von ✶ bis 794 nach Christi Geburt. — Urzeit, bis zur Vereinigung des Herzogthums Bojoariens mit dem großen Frankreiche. — Kampf mit der untergehenden antiken Welt.

I. Epoche.

Urgeschichte ✶.

> Erst regierte Saturnus schlicht und gerecht:
> Da war es heute wie morgen;
> Da lebten die Hirten, ein harmlos Geschlecht,
> Und brauchten für gar nichts zu sorgen.
> Sie liebten, und thaten weiter nichts mehr,
> Die Erde gab alles freywillig her.

Der Anfang der Geschichte der Welt ist für die Historie verlohren. — Erzählen läst sich daher aus der Urwelt wenig; sondern meist nur nach der Analogie der allmächtigen Bildung anderer rohen Stämme über sie philosophiren. —

Asien ist höchst wahrscheinlich das Urland der Menschheit. — Dieser Welttheil hat

unter allen übrigen die gröſste Erhöhung, und konnte daher nach den Feuer Revolutionen am frühesten sich abkühlen, oder nach den Wasser Revolutionen am frühesten abtrocknen. — Nirgends ist eine so üppige Fülle der Natur als hier, und dahin gehörte auch die höchste Blüthe der Natur — der Mensch. Hier goſs die Natur ihre Segnungen aus, sie bewässerte die Fluren, gab den Bewohnern einen sanften Himmel. Die Schöpfung zeigt sich hier in ihrer schönsten Blüthe. — Asien erscheint als die Vorrathskammer des Schicksals von kräftigen Völkern. — Es schien merkwürdig im Plane des Schicksals zu liegen, daſs diese Völker als Söhne der Natur, näher dem kräftigen Schooſse der Mutter, und darum rüstiger bleiben sollten. — Südasien ist der Schauplatz der Urgeschichte der Menschheit; von diesem Welttheile giengen alle jene Völker aus, die wir ihrem Ursprunge nach näher kennen. —

Wie die Vernunft in der Menschheit über den Instinkt vorherrschend wurde, öffnete sich die Welt der Freiheit mit ihren Freuden und Leiden: der Mensch wurde von dem Naturtriebe abtrünnig, die Vernunft brach die Schranken des Instinktes; — Viehzucht und Ackerbau waren die Beschäftigungen, zu welchen theils das Bedürfniſs, theils ein immer

freierer Gebrauch der Vernunft den Menschen im stillen Lauf der Zeit, (wer mag bestimmen, wie lange er dauerte?) antrieb. Die Urwelt ist für die Menschheit verloren; die Geschichte stellt uns blos den neuen Anfang der Bildung unter dem Noahiten dar. — Bevölkerung der Erde, Regierung der Stämme, Gesetzgebung, Religion und Sitten, alles fängt nach der grofsen Erde Revolution wieder von unten an!

Die Sagen der Vorwelt von grofsen Revolutionen der Erde, und namentlich von weit ausgedehnten Ueberschwemmungen findet man vorzüglich in den Gebürgslagen Tirols begründet. — Sie zeigen uns noch die Wirkungen ungeheurer Fluthen, und Naturerscheinungen beweisen, dafs dieses ganze Land sich lange Zeit unter einem Meer befunden habe. — Mehrere tausend Fufs hoch über die dermalige Oberfläche des Meeres finden sich versteinerte Abdrücke von Fischen, die jetzt nur im Mittelmeer leben; wie auch Knochen von Seepferden und Meermuscheln. Die Vertiefungen, Risse und Schlünde der Gebirge zeigen die unverkennbare Wirkung des durchgebrochenen Wassers. — Die Abdrücke der Fische finden sich vorzüglich auf dem kahlen Jöchern bey Seefeld, an dem Ursprung der Isar, und in Walsugan. — Auf dem hohen Sonnenwend Joche, auf dem Höl-

linger Berg bey Innsbruk, auf dem nahen Sallstein findet man Turlenten, opalisirende Schenken Marmorarten 1).

Die Salzberge, welche an der Scharnitz anfangen und sich längst Zirl und Innsbruk gegen Hall hinabziehen, sind gleichfalls reich an den seltensten Versteinerungen, die sich in einer Höhe von 830 Klaftern üker die Meeresfläche befinden. — Die hohen Bergfürsten bey Eneberg und Thurn bewahrten dem kommenden Menschengeschlecht zum Beweis der vorgegangenen Weltrevolutionen sogar zertrümmerte Seeigel, versteinerte Schwerter und Sägen der Schwert- und Sägfische auf. — Auf der Munder Bergspitze oberhalb Telfs fanden im Jahre 1628 die Hirten einen wohlerhaltenen Anker, verschiedenes Eisenwerk, und die sonderbarsten Versteinerungen —

Welches Geschlecht dieses Meer durchfuhr, welches unsere höchsten Bergspitzen bedeckte, das ist jedem Geschichtforscher unergründlich; so wie auch kein sterblicher Geist die Frage lösen wird: wann diese grofse Umstaltung vor sich gegangen sey. —

1) a. Muthmafslicher Anfang der Menschengeschichte von Kant. Sieh historisches Magazin von K. W F. Breyer 1. Band S. 62

b. Zollner über das Alter der Erde. Berl. Mont. Schrift. October 1787.

c. Silberschlags Geogonie. Th. 2. 1.

Nothwendig traten die Urgebürge zuerst aus der allgemeinen Fluth hervor, und gaben früher trockene, gefahrlose, fruchtbare Wohnplätze. — Die erste Bevölkerung Tyrols ist gänzlich unbekannt, und die Geschichte dieses Landes liegt in den ersten acht und zwanzig Jahrhunderten in undurchdringlicher Nacht.

Nach der grofsen Weltrevolution bildeten die rhätischen und trientinischen Alpen die natürliche Scheidewand zwischen Italien und dem keltischen Germanien.

Die Geschichte Tyrols geht wie jede speziele National Geschichte ganz aus der Weltgeschichte hervor. Sind auch die ältesten Schicksale dieses Landes in einen undurchdringlichen Nebel gehüllet: so beginnt mit der Geschichte der Bojer zugleich auch der Anfangspunkt für die südlichen Gebürge Bojoariens. —

Die ersten Menschen, die in die südlichen Alpen zogen, waren vermuthbar Tusker. — Schwarzes Nadelholz bedeckte dortmals die schlammige Oberfläche. — Ein Jahrtausend mochte wohl vergangen seyn, bis die giftige Dünste der allgemeinen Verwesung sich verzohen, und das Menschenleben in einer athembaren Luft eine Fortdauer gewann. — Nach dem Kampf mit den Elementen begann der Streit unter den Thieren.

Um gegen den Zahn und die Mordsucht wilder Thiere Sicherheit zu erlangen, war die Jagd das einzige Mittel, und die erste Nahrungsquelle: — Heerden von Wölfen, Bären, Hirschen, Elentthieren, durchzohen mit schrecklichem Grimm und wilder Freſslust die dichten Wälder des dermaligen Germaniens. — Das asiatische Volk der Tusker, das die südlichern Alpen zuerst durch eine Kolonie bevölkerte, brachte wenigst einige zahme Thiere mit. — So begann mit der Jagd zugleich das Hirtenleben und der Ackerbau. — Dadurch hatte das Urvolk des südlichern Gebürgslandes schon den ersten Grad bürgerlicher Bildung erreicht. — Sie waren bereits mit dem süſsen Ruhestand vertraut; der Begriff von Besitz und Eigenthum wurde bey ihnen bekannt. Mit dem Ackerbau gedieh bald auch auf den mildern Anhöhen in den südlichern Gegenden der Weinstock. So verwandelten die, aus kultivirtern Gegenden vertriebenen, Tusker diese schauerliche Wildniſs und Einöden, nach harten Kämpfen mit Elementen, Klima und Thieren, allmählig in fruchtbringendes Land. Die Tusker brachten auch zugleich eine sehr ausgebreitete Mythologie in die Alpen. — Sie bauten Tempel, hatten sehr mistische Religionsgebräuche, Be-

griffe von Seelenwanderung, und den Glauben an ein künftiges Leben.

Denkmähler tuskischer Kunst sind selbst den Stürmen der Völkerwanderung entgangen.

Unläugbar tuskischen Ursprungs sind mehrere Vasen, die man in Valsugan bey Wergien, al Marter, und bey Stoncegno in frühern Jahren ausgegraben hat. —

Die Tusker hatten indes nur einen Theil von Oberitalien, die Gebürge von Verona, bis gegen die obere Eisack bewohnt. Sie breiteten sich nicht über den Brenner in die nördlichen Gegenden der Gebirge aus. Die Urväter des baierischen Gebürges hatten gute Viehzucht, Feldbau, auch schon Salz in Stein und in Quellen, sie gruben gutes Eisen, das ihnen zur Verfertigung ihrer Waffen höchst nöthig war; und verstanden die Bereitung des Stahls. Das Getränk der auf Ackerbau sich verlegenden Bojer war das aus Gerste und Hopfen gebraute Bier (Brace-Malz). Das hohe Alter dieses Getränkes beweiset das keltische Wort Brace, welches schon in den boioarischen Gesetzen und in den ältesten Urkunden vorkommt, so wie auch davon die Bierbräuer Brazatores genannt wurden.

Die ersten Bewohner der nördlichen Gebürge Tyrols waren, nach der gründlichen

Angabe des bewährten Historikers Kassian Anton Roschmann, keltogallische Bojer. Dessen Beweis gründet sich vorzüglich auf die ersten geographischen Verhältnisse der Alpenbewohner.

Diesseits der Donau bis an die Gränze Panoniens und Italiens lagen 3 grofse Länder. Vindelicien, Norikum, und Rhätien. Das leztere hatte als Gränze gegen Niedergang die Gebürge, die sich von Frankreich nach Italien ziehen; unter diesen Alpenbewohnern sind die berühmtesten: die Ligures, Taurini, Salassi, und Helveti; — gegen Mittag Italien, hier erscheinen als das Urvolk die Umbrier und Tusker. Gegen Norden die Vindelizier, welches platte Land die Donau gerade durchflofs. Gegen Aufgang die Gebürge des Norikums. Tyrol bildete also damals einen Theil von Rhätien. Ein Theil von Rhätien wurde, wie Vindelizien und Norikum, durch die Auswanderung der keltischen Bojer aus Gallien bevölkert. Die Bituriger bildeten einen Hauptstamm unter den Kelten, oder Galliern, sie waren an beiden Ufern der Garonne und der Loire. — Die Sennonen waren Zweige der Bituriger, sie wohnten in der Gegend von Chartres, Orleans, und Paris. — Die Bojer waren der Sennonen Landsleute und Brüder. —

Sie waren in der Provinz Nivernois und in Pays de Buch unterhalb Bourdeaus, und bildeten ein zahlreiches Volk. — Ungefähr 600 Jahre vor Christi Geburt, im ältesten Zeitalter der Völkerkunde, erhoben sich zwey ungeheuere Schwärme aus dieser bo schen Völkerschaft, durch zu grofse Menschenvermehrung genöthiget, und wanderten von Westen nach Süden und Osten aus 2).

Die heutigen Franzosen und die Baiern stammen aus gleicher Nation, und bilden nach zweytausendjähriger Trennung eine Verwandtschaft im 60. Grad. Die Bojer trennten sich in zwey Hauptabtheilungen, von denen eine unter Anführung des keltischen Prinzen Bellowes über die Alpen bis an den Flufs Po, die andere unter Sigobes über den Rhein gieng, und sich theils an den nördlichen Ufern der Donau, theils in Böhmen in dem herzinischen Walde niederliefs.

Die keltischen Bojer vermehrten sich in diesen neuen Landstrichen bald so sehr, dafs sie gröfsere Landesstrecken am rechten Donauufer zur Ernährung ihrer Fami-

2) Strabo IV. Buch S. 195. Omnes Galli (qui in Italia sunt) extransalpinis eo imigraverunt regionibus, ut Boji et Senones.
Livius H. R. Lib. V. C. 33 et 34.



lien nöthig hatten. — Sie drangen daher immer mehr gegen Osten und Süden vor, vergröfserten sich durch nachrückende gallisch-keltische Stämme, und breiteten ihre Bevölkerung bald über Norikum, Vindelizien, und selbst über Rhätien aus. In diesen Ländern, welche die Boier schon lange vor dem Eindringen der Römer bevölkerten, erscheinen indefs die Bojer über 400 Jahre nicht mehr mit ihrem Nationalnamen. Die alten Bojer treten während diesem langen Zeitraum in der römischen Geschichte unter dem Namen der Vindelizier, Noriker, und Rhätier auf.

Die Römer schöpften für diese Länder schon früher diese Namen, und legten sie nun den Boiern bey, welche sich in Norikum während der Römerherrschaft dadurch noch zahlreicher vermehrten, dafs viele, die von den Markomannen aus Böheim vertrieben wurden, ebenfalls über die Donau nach Norikum und Vindelizien kamen, und bey den Römern, als Landsleute der guten Urbewohner des Landes, willkommne Aufnahme fanden. Die Römer benützten diese Eingewanderte als Pflanzleute der wenig bevölkerten Provinzen. Sie wurden wie die Urbewohner Freunde der Römer; und wie ihre übrigen Landsleute, als römische Provinzbe-

wohner, Noriker, Vindelizier, oder Rhätier genannt.

Die Bevölkerung der rhätischen Alpen ist also das Werk der Bojer. Sie zogen allmählig, wie die Burgundionen und Helvetier von den Ebenen ins Gebürge. Durch ihre Einwanderung bildeten sich im südlichen boioarischen Gebürge erst eigentliche Volksstämme, aus denen die Bewohner des nachherigen nördlichen Tyrols, die Genauni, Breones hervorgiengen 3).

Die Geschichte des gröfsten Theils der nördlichen Tyroleralpen fällt nun mit der von Rhätien zusammen. Obschon die Römer von Tacitus angefangen, keine namentliche Erwähnung der Bojer mehr machten, so waren deswegen doch die alten Bojer unter der Benennung Rhätier, Vindelizier, und Noriker vorhanden; denn sie waren es, die diese Provinzen ursprünglich bevölkerten, und bis zum Einfall der Römer ein friedliches Nomadenleben in patriarchalischer Einfalt führten.

Was Plinius, Livius, und Trogus Pompejus von den rhätischen Völkerschaften und

---

3) Paulus Diakonus L. III. c. 31. Noricorum siquidem Provincia, quam Bajoariorum populus inhabitat, habet ab oriente Pannoniam, ab occidente Suaviam, a meridie Italiam, ab aquilonis vero parte Danubii fluenta.



den Norikern schreiben, gilt meistens den Thaten der Bojer. Das Urvolk blieb das alte, nur der Name änderte sich nach denen Provinzen, welche die Römer tauften. Die besiegten Einwohner gaben den altboischen Namen um so mehr auf, als sie noch keine politische Regierungsverfassung hatten, und nahmen jenen der siegenden Nation an. Die römische Staatsklugheit rieth, den Namen der alten Keltobojer in Vergessenheit kommen zu lassen. Der Name zwar verschwand, doch die Bojer blieben das alte Kernvolk.

Die Bewohner der rhätischen Alpen haben gleiche Stammväter mit den Vindeliziern und Norikern. Die Volksstämme in dem flachen Vindelizien waren mit den Bewohnern der rhätischen Alpen aus einem Urvolk entsprossen; und selbe soll wie vor zwey Jahrtausenden gegenwärtig noch brüderliche Liebe nachbarlich verbinden.

Die rhätischen Alpenvölker sind also in ihrer Stammwurzel celtisch-gallischer Herkunft, und zwar aus dem Volke der Bojer.

Die Bewohner des ehemaligen deutschen Tyrols, unsere gegenwärtigen Gebürgsnachbarn, sind ächte Abkömmlinge der alten Bojer; sittliche Tugenden eines Volkes behalten ihr Gepräg durch Jahrtausende. Das treuherzige, die innige Gemüthlichkeit, die hohe Religio-

sität, selbst die Sprache bezeigt die Gleichheit der Urväter eben so, wie der kriegerische Muth, der die Brust der Alpenbewohner erhebt.

Vinzens von Pallhausen widerlegte nach dreisigjährigen Forschungen kritisch die Anfechtungen neuerer Schriftsteller gegen diese Stammgeschichte der Bojer, und begründete die feste historische Ueberzeugung durch Urkunden und Beweise, dafs erstlich die Bojoarier oder Baiern ein Urvolk, und Abkömmlinge der böhmischen Bojer sind; zweitens später nach Sigobas Niederlassung in Boioarien auch aus Armenien Bojer in Norikum einwanderten, die mit den Kelten gleichen Ursprung hatten. Die böhmischen und griechischeu, oder armenischen Bojer bildeten also das Kernvolk der Baiern, das sich schon über zwey Jahrtausende selbstständig im Herzen des Landes erhalten hat; obschon viele Stürme und Vermischungen mit den Gränzvölkern statt gefunden haben.

Jugendlich freute sich damals das Volk in seinem kindlichen Alter, und lebte einfach die göttliche Natur verehrend. Dunkle Wälder, grofse erhaben aufgethürmte Felsen, tiefe Schwindel erzeugende Klippen waren für den alten Bojer Gegenstände der heiligen Ehrfurcht. Das Gemüth wurde unter diesen schauerlichen Erscheinungen zur Ahndung von ei-

nem Urwesen aller Dinge geleitet. Die Hauptreligionsbegriffe der Rhätier und Noriker, oder Bojer, und ihre Vorstellungen von der Gottheit waren sehr geläutert. Sie hatten anfänglich weder mit dem römischen noch griechischen Gottesdienst etwas gemein. Ihre Gottheit war weder einem angenehmen, noch schmerzlich sinnlichen Gefühle unterworfen; sie war unsichtbar, unverweslich, und dem Geiste allein begreiflich. — Sie hatten ursprünglich keine Götter, keine Bilder, keine Tempel, und hielten es für zu gemein, erhabene Wesen in irdischer Form vorzustellen. — Sie glaubten, dafs man nur durch die Flügel des Geistes sich zur Gottheit emporschwingen könne. — Erst später durch die Bekanntschaft mit den Römern artete diese alte, einförmige Volksreligion in Abgötterey aus; sie verehrten dann den Dis (Jupiter), Merkur, Hesus (Mars), Minerva, Diana, und vorzüglich einen Apollo Grannus oder Belenus; man findet in Baiern noch viele Gelübd- und Altarsteine, welche dem letztgenannten Gott geweiht sind.

Der menschliche Beobachtungsgeist nahm zwar die Erscheinung ausserordentlicher Naturkräfte wahr; da aber der Verstand die Ursachen dieser oft schauerlichen Gegenstände

nicht ergründen konnte, nahm er seine Zuflucht zu höhern geistigen Einflüssen.

Die Boier in den rhätischen Gebürgen waren gastfrei und tapfer. Die Keltoboier fragten keinen Fremden um seinen Namen, bevor sie ihn nicht drey Tage bewirthet hatten; denn die vorläufige Frage würde als eine Aufkündung der Gastfreiheit angesehen worden seyn. Auch durfte kein Krieger, selbst von dem edelsten Geschlechte, an der königlichen Tafel speisen, wenn er nicht Waffen von seinem Feinde gleiches Standes erobert hatte.

Die Kultur der Tusker gieng allmählig auch auf die Rhätier über; die grofsen Waldungen wurden ausgehauen, der Ackerbau fieng an zu blühen, Jagd und Viehzucht waren nicht mehr die einzigen Ernährungsmittel der Gebürgsbewohner. — Wie die tuskischen Stämme ihre Sicherheit durch gewaltige Schlösser auf beherrschenden Höhen stärkten, bauten auch die Rhätier in ihrem wilden Gebürge feste Plätze und kleine Städte; — vorzüglich verdient das alte Agunt, in dessen Nähe gegenwärtig Jnnichen liegt, die besondere Aufmerksamkeit des Geschichtforschers. Plinius zählt es schon unter die acht offenen Städte des Norikums 4). Ueber den ersten

4) Plinius H. N. L. 3. C. 24.

Ursprung giebt die Geschichte eben so wenig Auskunft, als über Trient. Es ist ohnmöglich, den dunkeln Schleier der grauen Vorwelt zu durchdringen. Sehr wahrscheinlich waren die Tusker die ersten Erbauer derselben. — Im antoninischen Reisebuch beträgt die Entfernung von Aquilea in Friaus bis nach Agunt 100 römische Meilen; fünf römische machen eine große deutsche Meile, und die Entfernung von Aquilea bis zum heutigen Innichen, sind nach den dermaligen besten Landkarten, pünktlich zwanzig deutsche Meilen.

Agunt war schon vor der Herrschaft der Römer eine sehr ansehnliche Stadt, die sich herrisch auf ihrem grünen Hügel erhob, und eine vortheilhafte Lage zu verschiedenen Zweigen des Handels hatte 5). Agunt gieng in den Stürmen der Völkerwanderung mit der ersten Kultur und Geistesblüthe der südlichen Nationen Deutschlands unter. — Die Einförmigkeit der Religion, der Verfassung und Gesetze verschwand in Rhätien durch die Bekanntschaft mit den Römern. — Unter Kaiser Cäsar verehrten sie schon einige Götter, als den Jupiter, den sie Taranis nannten, den Mars, unter dem Namen Kamulus, oder Esus,

5) In op. Greg. Tur. Edit. Ruin. L. I. C. 42. S. 770.

die Diana, als Arduina, den Apollo, als Belenus, und mehrere dergleichen, welche auch in dem benachbarten Vindelizien bekannt und angebetet waren, wie mehrere vorgefundene Inschriften bezeugen. — In den Sitten, der Sprache und Benennung der Ortschaften im vormaligen Tyrol findet der philosophische Beobachter noch viel Eigenthümliches, das sich von der Stammwurzel bis auf gegenwärtige Zeit fortpflanzte. — Friedlich sollen die Stammväter der Bojer unter den Hügeln ihres Ruhmes ruhen, die wenigen noch zurückgebliebenen Denkmähler des grauen Alterthums seyen uns heilige Zeugnisse des Blüthenalters der Menschheit 6).

Zum Schlusse dieser ersten Epoche wird noch über den Unterschied der Kelten, Gallier, Germanen und Deutschen die Bemerkung beygefüget, dafs die Griechen alle Bewohner der nördlichen und westlichen Länder Europa's, kurz alles, was nicht Grieche und nicht Römer hiefs, Kelten nannten. Die Römer übersetzten meistens das Wort Kelten in Gallier. Die eigentlichen Gallier waren jenseits, und die Germanen safsen diesseits des Rheins. Die alten Ger-

6) Ossian II. Band, Temora I. Buch pag. 20.

manier waren ursprünglich selbst Gallier. Die Urbewohner der gegenwärtigen norddeutschen Länder waren aber von den alten Keltogalliern und Germanen unterschieden, sowohl in ihrer Lebensform, ihren Gebräuchen, als auch in ihrer Sprache. Die Deutschen waren ächte Abkömmlinge der alten Scandinavier, welche in einer frühern Zeit über den Belt setzten. Die Kelten versandten einst viele Kolonien in Deutschland, welche alle daselbst ihren Gesetzen, ihren Sitten und ihrer Mundart treu blieben, bis sie unter der römischen Herrschaft zerstreuet wurden. Die Bojer diesseits der Donau erhielten sich aber unter dem Schutze der Römer. Erst später wurden die Cimber und Teutonen, und die übrigen ganz nördlichen, eigentlich deutschen Völkerschaften zu den Germanen gezählt, obschon sie ursprünglich von diesen ganz verschieden waren. Die Germanen und die Bojer sind Keltogallier, die Deutschen aber Scandinavier. Die Insel Thulen, Ehstland, Livland, Kurland, Sachsen, Brandenburg, und Meklnburg sind die Stammländer der Deutschen, mit denen sich erst später unter der Herrschaft der Karolinger, die keltischen Germanen und Bojer vereinten, im Laufe des Mittelalters in einen politischen Verein traten, und einen gemeinsamen

Bund schlossen, dem die freie Wahl ihrer Fürsten ein kaiserliches Oberhaupt gab, wie die zweyte Periode dieser Geschichte zeigen wird.

II. Epoche.

Eroberung und Herrschaft der Römer von 635 U. C. bis 476 J. Christi.

D'rauf kam die Arbeit, der Kampf begann,
Mit Ungeheuern und Drachen,
Und die Helden fielen die Herrscher an,
Und den Mächtigen suchten die Schwachen.
Der Streit zog in des Skamanders Feld,
Doch die Schönheit war immer der Gott der Welt.
Aus dem Kampf ging endlich der Sieg hervor,
Und der Kraft entblühte die Milde;
Da sangen die Musen im himmlischen Chor,
Da erhoben sich Göttergebilde;
Das Alter der göttlichen Phantasie,
Es ist verschwunden, es kehret nie. —

Die sich immer vergröfsernde Macht der Römer strebte nach der Unterjochung aller Völker. — Die Gründung und Befestigung einer allgemeinen Weltherrschaft war das einzige Ziel der stolzen Roma. — Um den Mittelpunkt des römischen Kolosses gegen Norden dauerhaft zu sichern, beschlossen die römischen Konsuln auf den nördlichen Gebirgen Italiens einige feste Kastelle zu erbauen

Der römische Eroberungsstrom fand bald bey dem weitern Vordringen gegen die nördlichen Gebirge an dem wilden Muth der Alpiner einen dauerhaften Widerstand. — Die fernen hispanischen Pyrenäen waren mit weniger Schwierigkeit besiegt, als die nächstgelegenen norischen Alpen überstiegen. — Das friedliche Hirtengeschlecht begann einen hartnäckigen Kampf. — Die Gebirgsvölker machten sich durch Tapferkeit im Streite ihren geübten Siegern furchtbar.

Die alpinischen Völkerschaften schützten Bojoarien gegen die römische Macht. Diese natürliche Vormauer mußte die römische Eroberungssucht zuerst durchbrechen, um unaufhaltbar die Flächen Norikums und Vindeliziens überschwemmen zu können. — Die bojorhätischen Völker zeigten sich entschlossen und freiheitsliebend. Ihr kriegerischer Muth wurde durch die Annäherung von Gefahren noch mehr erhöhet; durch den Krieg selbst bildeten sie sich erst zu einem streitbaren Volke aus. —

Durch die Eroberungsplane der Römer und ihre kriegerischen Fortschritte in den südlichen Gebirgen Germaniens werden die Völker Rhätiens eigentlich in die Geschichte mit Sicherheit eingeführt; denn die Ereignisse der Ur-

zeit liegen immer dunkel vor uns, und lassen mehr Muthmafsung, als Wirklichkeit zurück.

Hundert ein und zwanzig Jahre vor Christi Geburt, nach Roms Erbauung 635 Jahre, vereinigten sich die furchtbaren Geschlechter, welche den Inn, die Etsch, die Traun und den Isonzo bewohnten, mit den Allobrogen, um die drohende Knechtschaft der Römer (nach einem Jahrhundert) abzuwenden. Verzweifelt setzten sie die angeerbte Tapferkeit und die mannigfaltigen Vortheile, mit denen ihre unwegsamen Thäler für sie stritten, gegen die Kriegskunst und den kalten Blick des römischen Feldherrn. — Die gutgeleitete Tapferkeit der Römer siegte über den wilden Muth der Alpenvölker. — Quintus Marius Rex feierte mit seinem Römerheere den ersten Triumph über die Alpiner celtorhätischer oder bojoarischer Abkunft.

Ein hundert zwölf Jahre vor Christi Geburt, 642 Jahre nach Roms Erbauung, drangen die Cimber aus Asien in Europa vor *). Sie zogen an der Donau herauf, und stiefsen zuerst auf die streitbaren vindelizischen Bojer, von diesen wurden sie herzhaft zurückgetrieben. Sie zogen dann nach Illirien. — Alle

*) Heidelbergische Jahrbücher der Literatur. Erster Jahrgang zweites Heft. S. 215. 222. 226.

Länder, die sie durchzogen, waren ein trauriges Opfer ihrer ausgearteten Raub- und Mordsucht. — Bey der tauruskischen Stadt Noreja, die vor den Stürmen der Völkerwanderung bereits schon unter Cäsar unterging, widersetzten sich ihrer Verheerungswuth zuerst die sieggewohnten römischen Adler. Das kriegskundige Römerheer konnte der wilden Tapferkeit nicht widerstehen, und mufste eine entscheidende Niederlage erdulden. — Sie drangen indessen nicht gegen Rom vor, sondern zogen an den Rhein, und überschwemmten Gallien. Von da aus zogen sie sich erst eilf Jahre später in unsere Alpen, und schlugen an der Etsch den Konsul Lutatius Catulus, der am Fufse der Alpen ein verschanztes Lager hatte, das eine Schiffbrücke verband, und sohin die Verbindung der beiden Heere unsicher machte. — In strenger Winterszeit überstiegen die Cimber die mit Eis und Schnee bedeckten tridentinischen Alpen, und stürzten gleich einem zerstörenden Bergstrom hinab in das Etschthal. — Die Gewalt des reifsenden Stroms verhinderte anfänglich ihr Vorrücken. — Ungeheuere Felsenstücke und Bäume wälzten sie nun hinab in die Etsch, zerstörten dadurch die Schiffbrücke, und schwellten den Strom. — Diese wilde Wuth brachte die Römer ausser Fassung, Catul ordnete vorsichtig den Rück-

zug an, und liefs in der Hauptschanz noch eine starke Besatzung zurück, die das Vordringen des Feindes hindern und den Rückzug sichern sollte. — Ein neuer Sturm begann, die Schanze ward im beharrlichen Kampf den Siegern zu Theil, welche die Tapferkeit der Vertheidiger ehrten, und den Muthvollen freien Abzug gaben. —

Catulus wurde durch mehrere Gefechte genöthiget den Cimbern zu weichen, und sich in die Ebenen von Italien allmählig zurück zu ziehen. — In der Gegend zwischen Bozen und Trient zeigt sich bey Anur und Neumarkt noch dermal ein verschanztes Kastell auf einem nahe an der Etsch liegenden Hügel, das den Namen Kastell Feder oder Castellum foederis noch trägt. — Hier lag zur Verwehrung des Uebergangs eine römische Besatzung. — Die Ruinen bezeugen noch zur Stunde die nordische Tapferkeit. Jene Ebenen der Etsch waren vermuthlich der Schauplatz dieser Kriegsvorfälle. —

Die Cimber schickten Gesandte nach Rom, und forderten ein Land, wo sie sich niederlassen könnten, dafür versprachen sie, getreu und tapfer als Soldmiliz zu dienen. Doch das Nachsuchen der Cimber um Land und Freundschaft fand in Rom kein Gehör. Marius sollte dem Römerheere die volle Ver-

ehrung wiedergeben. — Hundert ein Jahr vor Christi Geburt, nach Roms Erbauung sechshundert drey und fünfzig Jahr trafen sich den neun und zwanzigsten July mit Aufgang der Sonne die Heere des Marius und Bojorix in gegenseitiger Schlachtordnung bey Verona längst dem ganzen Etschthale. - — Der Römer benützte für seine Cohorten die vortheilhaftere Lage; Roms Krieger sollten nun durch ausdauernde Tapferkeit ihren Waffen den alten Ruhm verschaffen, der durch einige Niederlagen sich bereits verdunkelte. Im hartnäckigsten Kampfe, wo keiner dem andern die Ehre des Sieges gönnen wollte, der sich schon mehr auf die Seite der Römer neigte, fiel Bojorix, und mit ihm löſste sich jede Ordnung. — Verworrenheit ergriff der Cimber Heer. Mit Wuth und Streitbegierde drang Marius in die gebrochenen Reihen. — Erfochten wurde der rühmlichste Sieg über die Cimber, und sechzig tausend Gefangene verherrlichten Marius Lorbeere. —

Von dem gefürchteten Volke der Cimber blieben noch ohngefähr sechstausend Mann übrig, die am Rhein zurück waren, das Gepäck zu bewachen, welche Cäsar späterhin kennen lernte. Nach dreyzehn thatenreichen Jahren endete durch die Niederlage bey Verona der Cimberische Krieg. — Die Tiguriner

hielten als Verbündete der Cimber die rhäti-
schen Engpässe besetzt; ergriffen aber nach
der unglücklichen Schlacht bey Verona die
Flucht, und zerstreuten sich. — Einige be-
haupten, das Dorf Cinebra am Eingange des
Fleimserthals am Lavisbache sey eine Kolonie
von zurückgebliebenen Cimbern, die auch das
Cimbrathal zuerst belebt haben sollen. — So
viele Wahrscheinlichkeit diese Behauptung
hat, so mangelt selber doch die historische
Beweiskraft gänzlich. — Bisher waren die
rhätischen und norischen Alpengebirge natür-
liche Dämme gegen den mit Macht sich fort-
wälzenden Strom der römischen Eroberungs-
sucht. — Während dem Kriege Cäsars in Hel-
vetien und Gallien genossen die bojoarischen
Thäler Frieden. —

Dem Octavius Augustus war es
vom Schicksal vorbehalten, den Sieg über
Rhätien, Vindelizien und Norikum zu vollen-
den. — Es kostete die Römer mehr als hun-
dertjährige Anstrengung, bis sie diese Ge-
birgsvölker unter ihre Herrschaft brachten. —
Octavius Augustus wollte sich unsere Alpen-
völker unterwerfen, auf welche Cäsar schon
aufmerksam wurde, den nur sein Tod von
der Ausführung des entworfenen Planes ab-
hielt. —

Von 635 bis 737 nach Roms Erbauung

wurde der Krieg der Römer mit den Gebirgsbewohnern Rhätiens mit wechselndem Glück geführt. — Nach einigen mifslungenen Versuchen blieben die Alpenvölker immer wieder mehrere Jahre im Genusse des Friedens. —

Um Rhätien mit Italien zu vereinigen, und Vindelizien zur römischen Provinz zu machen, wurden im Jahre 739 nach Roms Erbauung, fünfzehn Jahre vor der Geburt Christi, die beiden Stiefsöhne Augusts, Claudius Drusus, und Claudius Tiberius Nero mit einem angesehenen Kriegsheere in das tridentinische Gebirg geschickt. —

Vollendet waren ihre Rüstungen gegen die armen, aber freien Völker Rhätiens. — Es war damals eine schwere Aufgabe, die natürliche Vormauer Bojoariens zu erobern; um so mehr, als es den kräftigen Bergbewohnern nicht an Muth und Gemeinsinn fehlte. — Die Unterjochung der Alpenvölker war indess für Rom dringend nöthig, um nördlich eine sichere Verbindung mit Gallien zu erhalten. Kriegskunst hatte es hier mit wildem Muth aufzunehmen. — In den Ebenen von den tridentinischen Alpen lagerte Drusus mit seinem ganzen Heere. Streitbegierig rückten die Rhätier an, wurden aber in ihre Berge zurückgeworfen, und der Römer beschlofs einen allgemeinen Angriff auf alle Stämme zugleich. —

Man rüstete sich im Winter vorerst noch ganz mit allen Erfordernissen zum Gebirgskriege aus, und mit angehendem Frühjahr wurde der Feldzug von drei Seiten eröffnet. Der rechte Flügel des römischen Heeres zog sich gegen Norikum, der Traun, Salza, Ens und Muhr zu. — Mit dem linken Flügel zog sich ein anderer Legat in die feistren Thäler Trompla und Kamonia zwischen den Mella und dem Oglio zu den Veronern, und vereinigte sich durch sein Vordringen mit dem Hauptheere, welches unter der Anführung von Drusus durch die tridentinischen Alpen vorwärts an die frostigen Höhen des Brenners drang. — Von hier ist die Sill gleichsam die Wegweiserin in die Ebenen des Inns. — Der Besitz dieser Gegend sicherte den Römern erst ihre Siege; von hier aus konnten sie das eroberte südliche Land auch behaupten. Diese Thäler bewohnten die Isarn, die Genauen, und Brennen, kräftige Volksstämme der Keltobojer, voll Heldenmuth; auf ihnen ruhte Rhätiens letzte Hoffnung zur Erhaltung der alten Freyheit. —

Verzweifelnd kämpften sie gegen Roms erprobte Krieger, doch Drusus überstieg den Brenner, die Schutzmauer Rhätiens, und pflanzte jenseits des Brenners in den Ebenen des Inns zuerst römische Siegstrophäen auf. Mitt-

lerweile kam Tieber, Drusus Bruder aus Gallien über den Rhein gegen die Donau; der Bodensee sah von seinen Cohorten sich zum erstenmal kriegerisch beschifft, er drang mit unaufhaltbarer Macht im flachen Vindelizien gegen die Iller vor, und fiel vom Lech aus in das Innthal ein. Die Rhätier waren nun in römischer Gewalt. — Mit Strömen Blutes mufste indefs jeder Vortheil erkauft werden; die Keltobojer waren selbst im Untergang der Selbstständigkeit und der Freiheit ihrer Urväter würdig; denn sie wurden mehr durch Kriegskunst, als durch Tapferkeit überwunden. — Das Jahr siebenhundert vierzig nach Erbauung Roms brachte die Rhätier gänzlich unter die römische Herrschaft. Rhätien wurde ein Theil Italiens 1). Die römischen Eroberer bestrebten sich nun auch das flache Vindelizien vollends zu bezwingen, und ihre Gränzen bis an die Donau zu erweitern. —

Unter Augusts Regierung geriethen also die bojorhätischen, oder norischen Alpenvölker unter die Herrschaft der Römer. — Den Verlust ihrer Unabhängigkeit hätten sie indefs

---

1) Plinius L. III. de Alpibus, et Gentibus alpinis: c. 18 et 19. ad finem „Haec est Italia Diis sacra, hae gentes ejus, haec oppida populorum. Roschmann I. Thl. I. Abschn. 3 Kap. S. 121.

leicht verschmerzen können, wenn August lauter Nachfolger gehabt hätte, die seiner würdig gewesen wären. Denn unter seiner Regierung gewannen die bezwungenen Völker wenigstens so viel, von dem Genusse der Hauptvortheile der römischen Verfassung nicht ausgeschlossen zu seyn. Die von den keltogallischen Bojern bewohnten Länder zwischen der Etsch, Nose, Helvetien, dem Bodensee, der Donau, der Ens, und Trau, wurden römische Provinzen, und die Urbewohner erhielten von den Siegern ihre Benennung nach den neuen Provinzen. Dieses grofse Land wurde unter der Benennung Rhätien, Norikum, und Vindelizien ein Theil der römischen Monarchie, und die Bojer römische Provinzialen. August wendete um so mehr Aufmerksamkeit auf deren Verfassung, Befestigung, und innere Kultur, weil von ihrer Erhaltuug hauptsächlich die weitere Ausführung seines, die allmählige Bezwingung aller nördlichen Völker, umfassenden Planes abhing.

August selbst bereiste das neu eroberte Rhätien, um sich von der neuen Provinz die nothwendige Landeskenntnifs zu verschaffen. Zur Begründung der äussern und innern Sicherheit wurden Kastelle, Pflanzstädte, und Heerstrafsen errichtet. — Der Donaustrom

wurde damals die Gränzlinie zwischen dem römischen Reiche, und den noch freien Völkern des rauhen Nordens. —

Um jedem Aufruhr unter den Rhätiern vorzubeugen, liefs August bald nach Eroberung des Landes einen grofsen Theil der Landeseinwohner wegführen, und ersetzte die Bevölkerung durch eine verhältnifsmäfsige Anzahl ausgedienter Soldaten, nach dem alten Staatsgrundsatz der Römer, da auch zu wohnen, wo sie siegten 2).

Dadurch glaubte Augustus die Rhätier zu romanisiren. — Diese Mafsregel gab den Römern Sicherheit zur fortwährenden Bekriegung der nordischen Völker, und die neueroberten Länder konnten wirksamer zur Erfüllung ihrer Unterthanspflichten angehalten werden. Zugleich fand die römische Staatskunst darin ein Mittel, alt verdiente Krieger würdig zu belohnen 3).

Die meisten Städte Tirols danken ihren Ursprung der römischen Regierung, welche die politischen Vortheile von der Lage dieser Alpenländer ganz zu würdigen wufste. — Die Behauptung der eroberten Gebirge war für

2) Seneca de re rustica 1. 2. Ubicumque Romanus vincit, Romanus habitat. —

3) Dio Cassius L. LIV. p. 536.

Augustus um so wichtiger, als die Eroberung und Ergreifung derselben die Frucht eines hundertjährigen Kampfes war, und von diesem Punkt die Bezwingung der Abendländer bis an die vindelizische Donau in dem zweiten Rhätien vorzüglich abhing. — Die Kriegshauptleute wurden die Vorsteher in den Städten und Munizipien, sie besorgten die Erhaltung der innern Ordnung unter den Einwohnern; Veldidena (Wilden) nächst Innsbruck, Teriolis (Tyrol), Maja und Parthano Parthenkirch) waren die vorzüglichern römischen Pflanzstädte 4). — Es würde die historische Behauptung von einigen schwer bewiesen werden können, daſs sie schon keltischen Ursprungs seyen. —

So nothwendig, als die Errichtung der Pflanzstädte, war auch die Errichtung fahrbarer Heerstraſsen. — August erwarb sich dadurch um die Nachwelt ein gleichbleibendes Verdienst. — Nach Zeugniſs des Strabo 5) sowohl, als mehrerer noch übrigen Meilsteine, erbaute Augustus auch in den gefährlichsten Berglagen der Natur zum Trotze vollkomme-

4) a. Veldidena, urbs antiquissima, Augusti Colonia et totius Rhaetiae princeps etc. Ulmae apud Danielem Bartholomaei et Fil. 1744.

5) Strabo L. IV. f. m. 313.

ne Heerstraſsen, die sich aus den Gebirgen weg bis an die vindelizische Donau hinzogen. — Die erste und wichtigste Heerstraſse, welche noch bis auf unsere Zeit den Hauptdurchschnitt des Gebirglandes macht, wurde von Süden gegen Norden erbaut, und führt von Verona bis nach Augsburg, einer berühmten gleichfalls von Augustus angelegten Pflanzstadt in Vindelizien; das antoninische Reisebuch gibt von dieser Heerstraſse schon folgende Ortschaften an, die für die Geschichte der ältern Geographie sehr merkwürdig sind, als: Verona, — ad Palatium, — Tridento (Trient, — Endide (Enn bey Neumarkt), — Sublavione (Seben), — Vipiteno (Sterzingen im Wippthal), — Veldidena (Wilden bey Innsbruck), — Parthano (Parthenkirch), — Abuzano (vermuthlich Füssen).

Noch ausführlicher zeigt uns die Peutingerische Weltkarte Augusts Reisezug nach folgenden Orten an 6): Verona, — Vennum, — Sarnis (unweit Sorna), — Tridente (Trient), — Ponte Drusi (Drusomagnum oder Botzen), — Sublabione (Seben), — Vipiteno (Sterzingen), —

6) B. A. Roschmann Geschichte von Tyrol I. Thl. II. Abschn. 3. Kap. Nro. 3.

Matrego (Matray), — Vetonina (Veldidena oder Wilden), — Searbia (Scharnitz), — Parteno (Parteno Parthenkirch), — Coceliacas, — Abodiaco (Ehfach, nicht Füssen), — Adnovas, — Augusta Vindelicorum. —

Mehrere dieser Ortschaften danken ihren Ursprung vermuthlich schon der vergangenen celto-boischen Periode, und erhielten erst mit der Herrschaft der Römer römische Namen. —

Die zweyte Hauptstrafse nahm ihren Anfangspunkt zu Aquileja, und zog sich in die norischen Alpen, von wo aus sie in Rhätien einbricht, um von Osten nach Westen gegen Helvetien zu einen Durchschnitt durch die Gebürge zu nehmen.

An dieser Strafse zeichneten sich folgende Ortschaften aus: Aquileja, ad tricesimum, — Julio carnico (Zuglio), — Loncio (Lienz), — Agunto (Innichen), — Littamo (vermuthlich St. Lorenzen), — Sebato (Schabs, und nicht Schwatz), — Vipiteno (Sterzing), — Veldideno (Wilden). —

Von dieser altrömischen Heerstrafse blieb ohnweit Schabs oder Sebatum bis auf unsere Tage noch eine Strecke von 700 Klaftern übrig, die aus Quadersteinen gebaut ist. —

Die dritte Hauptstrafse folgt dem Lauf

des Inns- und Donaustroms von Veldidena gegen das alte Laureacum oder Lorch. Von dieser Landstrafse berühren nur die ersten zwey Orte unsere Gebürge, die übrigen liegen in unserm flächern Bojoarien, als: Veldidena, — Masciaco (Matzen), — Albicino, — Ponte Oeni (Oettingen), — Bojodurum (Passau), — Lentia (Lienz), Laureacum (Lorch oder Enns). —

Von Botzen aus zog sich auch durch das Puschgau und die oberinnthalischen Landeskrümmungen eine von August und Drusus erbaute Strafse, wovon uns wegen ihrer nachherigen Erneuerung ein kostbares Denkmal übrig geblieben, das dem Kaiser Claudius gesetzt wurde 7). Diese Strafse, welche den Namen ihrer ersten Erbauer führte, wurde nachher vermuthlich wieder durch das Wasser verheert, und aus dieser Ursache im Antoninischen Reisebuche nicht angemerkt. —

Dieses kostbare Monument entdeckte man in der Gegend ober Meran, unweit des an der Pöll genannten Ortes: ad Reloneum, wo

---

7) TI CLAUDIUS CÆSAR AUGUSTUS GERM. PONT. MAX. TRIB POEST COS DESIG. IIII. IMPXIPP VIAM CLAUDIAM AUGUSTAM QUAM DRUSUS CÆSAR PRIUS OBICIB PATEFACTIS (ITER), EXSI cavit a FLVMINE purgavit moniendam ac restitvendam sva pecvnia per MP cvravft. —

von den ältesten Zeiten her immer eine Zollstadt war. —

Das Antoninische Reisebuch sowohl, als mehrere römische Meilensteine geben dem Alterthumsforscher Beweise von der denkwürdigen und wohlthätigen Anlage dieser Heerwege. — Einige römische Meilensteine wurden erhoben, und in das Schloſs Omras bey Innsbruck versetzt, wo sich selbe noch gegenwärtig im Vorhofe befinden; die meisten derselben werden dem Zeitalter des Augustus zugeschrieben. — In Verhältniſs zu dem geographischen Umfang hat kein Gebiethstheil Bojoariens so viele römische Denkmäler aufzuweisen, als das Land im Gebirge. —

Die Landstraſsen beförderten vorzüglich die Fortschritte der römischen Kriegsvölker in Rhätien; auch die Schifffahrt auf dem Inn in die Donau nach Pannonien wurde von den Römern vortheilhaft benützt. — August und seine Nachfolger fanden dadurch eine erwünschte Entschädigung für den Aufwand, den die Eroberung und Unterjochung der rauhen Bergländer in Anspruch nahm. —

Augustus traf zugleich Anstalten, den unterjochten Völkerschaften eine bürgerliche Bildung beyzubringen, und gab ihnen mit den übrigen Provinzen Italiens allmählig gleiche Verfassung. —

Zur Beförderung des Ackerbaues würden bleibende Wohnplätze erbaut, und unser Gebirgsvolk bildete mit Rhätien über vier Jahrhunderte eine römische Provinz. — Unter Augusts Regierung schon kam vorzüglich der Weinbau in Aufnahme, er selbst liebte vorzugsweise den Saft der Tyroler Trauben 8), und sein Geschmack rechtfertigte sich auch durch ein in der Gegend um Anur vorgefundenes schönes Alterthumsstück. — In dieser Gegend gedieh der Weinbau am besten. —

Das römische Denkmal stellt einen dem Weingott geweihten Opferaltar vor, liefert zugleich der Kunstgeschichte den Beweis des ersten Beginnens der Bildhauerkunst für dortige Gegend, und ist sonach für den artistischen Forscher gleich merkwürdig. Dieses alte, schöne Denkmal wird in dem öffentlichen Büchersaale zu Innsbruck zur Zeit noch aufbewahrt. — In eben diesem Büchersaale befindet sich ein noch wichtigeres Kunststück, wovon Freiherr von Hormaier in seiner Geschichte von Tyrol I. Thl. S. 127. noch folgende ausführliche Beschreibung liefert 9). —

---

8) Maxime delectatus est vino Rhaetico. Suetonius im Augusto 67, dann Plinius Hist. Nat. LXIV. C. I.

9) Man sehe hierüber Mefs. Etruse. Tab. 172 181. Hyde Hist. Relig. Persar. Leonarotta u. Dempster.

Das Denkmal besteht aus einem grobkörnigten Kalkstein 4 Fuſs hoch und beynahe 5 Fuſs breit. — Da diese Marmorart bloſs in den Gebirgen gefunden wird, so scheint sowohl die Arbeit als die Steinart einheimisch. — Als Kunstwerk betrachtet ist sie eine rohe Arbeit des Steinhauers, in Betracht aber des abgebildeten Gegenstandes wirklich eine der seltensten in der Welt. — Das Monument ist der Mithra (der Sonne) gewidmet. — Unter allen bekannten Abbildungen des persischen Sonnendienstes kommt ihr keine an Gröſse gleich. — Die Bildnerey in erhabener Arbeit ist ein länglichtes Viereck, in dessen Mitte sieht man einen Jüngling, der auf einem Stein sitzt. Er ist persisch gekleidet, auf dem Kopfe hat er eine persische Mütze, am Leib ein leichtes Unterkleid mit Ermeln, bis an die Ellenbogen, und über die Schultern hängt ein persischer Mantel, der von der Luft geschwellt wird. — Mit der linken Hand ergreift er den Stier beym Maul, mit der rechten, die aber abgebrochen ist, verwundet er ihn unter den Ohren mit einem Messer oder Dolch. — Der Stier fällt nieder, aus seiner Wunde flieſst Blut, ein Hund springt gegen die Wunde zu, als wenn er das Blut lecken wollte. Eine Schlange kriecht auch hinzu, und ein Scorpion ergreift mit seinen Scheeren

seinen Geschlechtstheil. Rechts und links stehen zwey Jünglinge in leichten Unterkleidern, und einer persischen Mütze auf dem Haupt, wie der Mithra, mit angezündeten Fackeln in der Hand. Der eine links hält sie in die Höhe, der andere gegen den Boden gekehrt. Alle diese Figuren nehmen die Mittelfläche ein, und sind in einer Vertiefung erhaben ausgehauen; noch auf derselben Mittelfläche sind oben darüber die Bilder rechts eines Rabens, links eines Löwen, und ganz oben zwey Bäume. — Das Ganze schliefsen auf allen 4 Seiten Friese von 6 Zoll ein.

In dem obern Winkel rechts ist in einer ründen Vertiefung das Haupt der strahlenden Sonne, links des Mondes, die zwey Friese unter diefen Bildern rechts und links sind in 6 viereckigte Felder abgetheilt, und in denselben die zwölf Prüfungen, denen sich die neu Einzuweihenden unterziehen mufsten, abgebildet. — Da aber die Felder zu klein, der Meisel zu plump, der Gegenstand für einen Uneingeweihten zu dunkel und unbekannt ist, so hält es schwer, von allen die Vorstellungen wahrzunehmen. —

In dem untersten Felde rechts schreitet ein Ochs frey einher, in dem zweyten ist ein Mensch mit einer ausgestreckten Hand nach oben, mit der andern nach unten. In dem

dritten scheint einer vor Frost zu vergehen, in dem vierten aus einem Haufen Schnee, oder Asche herauszusteigen, im fünften aus dem Wasser herauszuschwimmen, und in dem sechsten wird einer aus der Tiefe, oder Finsternifs von einem zweyten herausgeführt. —

Auf dem zweyten Rande links in dem ersten Feld sieht man einen Menschen, der einen Ochsen beym Schwanz aufhebt, wie sonsten der Cajus vorgestellt wird. — In dem zweiten kniet einer, und bittet mit aufgehobenen Händen den andern um Barmherzigkeit, in dem dritten streicht man einen mit Ruthen, im vierten wird einer nackend ausgezogen, im fünften besteigt er mühsam einen Berg, im sechsten ist eine Sternkrone. —

In der obern Friese sind noch zwey Löwen, die einander nachlaufen, angebracht, nebst einer Füllung, den Raum des untern nimmt blos eine Füllung ein. —

Alles dieses ist ursprünglich nichts anders vielleicht gewesen, als eine sinnbildliche Darstellung der Macht und Einwirkung des Sonnenlichts auf die ganze belebende Natur, was Senebier in seinem Werke über den Einflufs des Sonnenlichtes auf Pflanzen, Thiere und den Menschen, in einer verständlichen Sprache und aus wissenschaftlichen Gründen klar und deutlich dargethan, das wird hier in

zweydeutigen Symbolen, welche aus der physisch-astronomischen Götterlehre der Perser, Babylonier, Egypter, geschöpft sind, dunkel vorgestellt. —

Der persisch gekleidete Jüngling, der auf dem Stier sitzt, stellt den persischen Gott Mithra vor, unter welchem Namen die alten Perser die Sonne und das Feuer als Gottheit verehrten; der Stier, der von dem Mirtha verwundet wird, ist hier das Sinnbild der Erde, welche die Sonne mit ihren Strahlen, wie mit einem Dolche durchsticht, und ihr die Fruchtbarkeit mittheilt; aus dem Blute des Stiers, oder von der Fruchtbarkeit der Erde entstehen die Thiere und Pflanzen, und erhalten daraus ihre Nahrung; der Hund, welcher hier an dem Blute leckt, war bey den Egyptern das Symbol der genetischen Kraft. — Die Schlange kommt auf Münzen und andern Denkmählern immer in Gesellschaft des Phöbus, Apollo vor, der bey den Griechen das Sinnbild der Sonne war. — Wenn die Sonne in das Zeichen des Scorpions tritt, sind die Früchte reif, und die Kraft ganz erschöpft. —

Die daneben stehenden zwey Jünglinge mit brennenden Fackeln sind gleichfalls zwey Mithra's, von denen der eine mit der umgekehrten Fackel die untergehende, der andere mit der in die Höhe gehobenen die aufgehende

Sonne bedeutet. — Die zwey Bilder der Sonne und des Mondes in den Winkeln mögen anzeigen, dafs diese zwey Himmelskörper alles Lebens Quelle sind. —

Der Löwe und der Rabe sind symbolische Bilder der Priester des Mithra; diese wurden bey den Persern, in der freimaurerischen Sprache der Eingeweihten, Löwen, die Priesterinnen Löwinnen, die Opfer- und Zeremoniendiener aber Raben genannt. — Die Nebenwerke an den Ränden sind sicher die einzigen in der Welt, sie machen dieses Denkmal so merkwürdig, und beweisen, dafs es damals schon eine Art von Freimaurerey gab. — Denn neben der allgemeinen öffentlichen Verehrung Mithra's, war noch eine geheime, die Misterien, zu denen nur die Eingeweihten zugelassen wurden. —

Diese Misterien waren ganz im Gegensatz mit der öffentlichen Religion des Volkes. — Bevor man aber in die Mitte der Eingeweihten aufgenommen wurde, mufste sich jeder einer langen, strengen und äusserst schmerzhaften Prüfung unterwerfen, und ungezweifelte Beweise abgeben, dafs er den heftigsten Schmerz und die gröfsten Mühseligkeiten mit Gleichmüthigkeit ertragen könne, und seine furchtlose Standhaftigkeit durch nichts zu erschüttern sey. — Aus welchem Zeitalter dieses

seltene Denkmal herstamme, läſst sich mit Bestimmtheit nicht angeben. — Einige halten es noch für ein Produkt tuskischer Kunst, nach andern ist es aus dem römischen Zeitalter, und vermuthbar aus der Regierungsepoche Augusts. — Diesem Zeitalter verdankt Tyrol seine erste Kultur. — Die Rhätier lieſsen sich nicht nur römisch politische und militärische Einrichtungen gefallen, sondern sie fügten sich auch bald in römische Sitten. — Unter Augusts kraftvoller Regierung lebten die Rhätier ruhig, und die Reisen, die er in ihr Land machte, brachten ihm die Herzen des Volkes näher. — Er vermied sorgfältig das Gepränge und die Zeremonien der Majestät, ein Privathaus war seine Wohnung. Ihn sah man als Vertheidiger in Gerichten, als Bürger in den Versammlungen. Er speiste und kleidete sich wie ein reicher Römer. — Kein besonderer prächtiger Platz verkündigte seinen hohen Rang, er hatte nur Hausgesinde, wie ein anderer wohlhabender Römer, eine mäſsige Anzahl Sklaven und Freygelassene. — Augustus begründete in Rhätien wie im Römergebiet herrliche Sicherheitsanstalten. — Er verbesserte die Gesetze für die Römer, und lieſs auch den Rhätiern die Wohlthat derselben zuflieſsen. — Glücklich fand sich Rhätien unter August, der als

Greis von sechs und siebenzig Jahren allgemein von seinem Volke bedauert 14 Jahr nach Christi Geburt starb. —

Seine Völker erhoben ihn lebend noch vom Menschen zum Gotte. Eine Ehre, die in diesem Zeitalter mehreren grofsen erhabenen Männern zu Theil wurde. — Auf ihn folgte eine Zeit schwanger von Lastern und Schandthaten, gebrandmarkt durch Ungeheuer. — Der Genius der Menschheit beweint und verhüllt den Sturz der Freiheit und der römischen Virtus. — Eine Quelle manigfaltigen Unglücks öffnete sich. —

Die römischen Legionen entdeckten das Geheimnifs: Kaiser zu schaffen, und die Freigebigkeit der Kaiser machte die Soldaten zu den willfährigsten Werkzeugen der Tyranney. —

Gräfsliche Kaisermorde wurden Aufforderungen für die Nachfolger zu einem noch unmenschlichern Verfahren. —

Das nach August gefolgte Zeitalter der Neronen war voll der seltensten Grausamkeit, und das allgemeine Sittenverderbnifs erreichte die höchste Stufe. —

Wichtig bleibt die Betrachtung der Gründe, wie diese Zeit herbeygeführt werden konnte.

a) Der erste Grund lag in dem Mangel ei-

ner durch Gesetze bestimmten Succession im römischen Prinzipate. — An Erblichkeit war noch nicht zu denken. — Vom Senate hing zum Theile die Wahl ab. — Daher die Verschwörungen der Grofsen. —

b) Der Fürst war noch Privatmann, bedient von Freigelassenen, und dahero ganz in der Gewalt, und gegängelt von diesen schamlosen Menschen. —

c) Das Volk freute sich über die Bedrückungen der Grofsen, die es nicht leiden konnte, und so forderte es den Prinzeps, der ihm Unterhalt und Nahrung gab, immer zu neuen Grausamkeiten auf.

d) Roms Karakter war Kraft, der sich auch hier als solche, freilich gesetzlos äusserte. —

e) Der Uebermuth der Römer, der keines Menschen Meinung scheute.

f) Ihr Luxus, Irreligiosität, und ihre Verderbtheit der Sitten sind Gründe, die dieses Neronenalter hervorbrachten. —

Tiberius, Augusts Stiefsohn, unterstützt von der Leibgarde, schlau und heuchlerisch, schwang sich auf den Thron, begünstigte Ankläger und mordete durch Majestätsverbrechen; starb im J. 37 nach Christi.

Caligula, ein boshafter Narr, plünderte den Staatsschatz, mordete die Unschuld, freute sich der Martern und des Blutes edler Römer,

und liefs sich zum Gott ausrufen; er wurde Jahre 41 n. Chr. ermordet.

Claudius, eine Kreatur der kaiserlichen Leibgarde, verdiente nicht das Beywort Mensch; er starb 54 Jahr n. Chr. an beygebrachtem Gift.

Nero, ein Zögling Seneka's, ein Ungeheuer der Menschheit, Muttermörder, brannte, mordete, sang und spielte. — Er beschlofs die Reihe der Kaiser aus dem Stamme des Augusts. —

Nach Augusts Hinscheiden fiel, bis zum gewaltsamen Tode Nero's im Jahr 68 n. Chr. in Rhätien nichts merkwürdiges vor. — Galba, Otto, Vitellius, Kreaturen der Soldaten, gingen wie Schattenbilder vorüber. —

In diesem Zeitpunkte nahm auch Rhätien, als ein Glied der römischen Monarchie, an den kriegerischen Kaiserwahlen einigen Antheil. — Tacitus gibt uns hievon Nachricht 10).

Die schlechte Regierung des schwachen und geistlosen Galba wurde durch die Lasten und Verschwendung seiner Günstlinge allgemein verhafst. — In allen gröfsern Provinzen bildete sich der Geist der Empörung. —

Vitellius in Deutschland, und Otto von der Leibwache zu Rom als Kaiser aus-

10) Tacitus histor. I. per totum hunc librum passim.

gerufen, brachen fast zu gleicher Zeit erstlich wider den Galba, und als dieser bald ermordet wurde, einer gegen den andern in einen öffentlichen Krieg aus. Die rhätischen Kriegsvölker, ihrer Tapferkeit und Kriegszucht halben schon berühmt, erklärten sich für Vitellius, und trugen ihrer Seits alles bey, die für den Galba gutgesinnten und von dem vitellianischen Kriegsvolke defswegen bekriegten Helvetier bis in ihre dichten Wälder und gebirgigen Schlupfwinkel zu verfolgen und zu besiegen. — Nach Bezwingung dieser geringen Feinde sandte Vitellius seinen Feldherrn Cäcina weiter fort, und zwar über das penninische Gebirg (das von Schwaben oder Helvetien her gegen Tyrol ligt), dafs er über den Arl- und Brennerberg mit den ihm anhangenden römischen Legionen und rhätischen Hülfsvölkern nach Italien vordringen sollte. —

Vitellius zweyter Feldherr Fabius Valens ward bestimmt, Gallien an sich zu ziehen, dann durch die savoischen Alpen ebenfalls in Italien einzurücken, und den statt des ermordeten Galba als Kaiser aufgeworfenen Otto zu bekriegen. —

Norikum indefs, oder vielmehr der über selbes gesetzte Prokurator Pretronius, hing dem Kaiser Otto an. —

Es wurden daher im Norikum gleichfalls, und zwar zum Beystande Otto's, Völker gesammelt, und die Gränzflüsse zwischen Rhätien und Norikum durch Abwerfung der Brücken gesperrt. —

Cäcina, der durch den geraden Heerweg von Augsburg nach Verona seinen Feldzug fortzusetzen antrug, hielt sich bey solchen Umständen in den rhätischen Gebirgen mit dem Bedenken etwas auf, ob er nicht vorher das feindliche Norikum bezwingen sollte? — Er glaubte indefs nach Bezwingung Italiens den sichern Fall des Norikums hoffen zu können, und setzte seinen Zug, der strengen Winterszeit ungeachtet, durch die südlichen Gebirge nach Italien fort; allein die Legionen in Pannonien und Dalmatien erklärten sich für Otto, der Orient und Afrika erkannten gleichfalls seine Herrschaft an, die römische Seemacht war schon anfänglich auf seine Seite getreten. Es schien ein hartnäckiger Kampf zu beginnen, der indessen durch Otto's Selbstentleibung in seinem Ausbruche erstickt wurde. Otto's Tod sicherte dem Vitellius keineswegs den Besitz der Kaiserwürde. —

Im Orient zeigte sich bald ein neuer Gegner. Der römische Feldherr Vespasian war es, der herrlich glänzend hervortrat, berühmt

durch die Bezwingung des jüdischen Volkes. Er wurde von der ganzen im Oriente versammelten römischen Kriegsmacht zum Kaiser ausgerufen. — Die schon vormals dem Otto angehangenen pannonischen Legionen fielen auf Anstiften des Antonius Primus sogleich dem Vespasian wider den Vitellius bey, und beschlossen aus ihren Winterquartieren zu Pettau, welches damals ein Gränzort zwischen Norikum und Oberpannonien war, unverzüglich in Italien einzubrechen. Auch Norikum ergriff die Partey des Vespasians um so williger, als sie durch den Beytritt von Oberpannonien, Dalmatien und Mösien einen sichern Rückhalt hatten. —

Rhätien hingegen, den unstätten Wechsel der Regenten hassend, blieb unter seinem Prokurator Portius Septimius dem Vitellius getreu, suchte einerseits der anrückenden Vespasianischen Partey den Paſs von Orient her, an der Donau und dem Inn, zu sperren, dann den Anzug der für den Vitellius zu Hülfe gerufenen deutschen Völker zu befördern. —

Die Feldherren des Vespasians setzten den Rhätiern die aus Norikum gesammelte kriegerische Jugend mit einigen römischen Cohorten unter dem Sextilius Felix entgegen, und lieſsen besonders das diesseitige gegen

Aufgang liegende Ufer des Innstroms (den Tacitus bey dieser Gelegenheit zur Grenze zwischen Rhätien und Norikum bestimmt) davon besetzen. — Zu gleicher Zeit würden die rhätischen Alpenpässe von Aquileja, Opitergium, Verona und Cremona aus gegen Deutschland zu, durch den Antonius Pricus gesperrt. — Allein in allen diesen, unser Rhätien betreffenden Gegenden geschah ungeachtet dieser furchtbaren Kriegsrüstungen doch kein wirklicher Schwertschlag, und der für den Vespasian in Italien glücklich ausgefallene Feldzug endigte sich fast auf der nämlichen Stelle, wo einige Monate vorher der Anfang eines widrigen Kriegsglückes den Otto zum Selbstmord, und den Vitellius zum unrühmlichen und kurzen Besitz des Kaiserthums brachte. Rom erholte sich unter Vespasian wieder. Die Soldaten, welche ihn wählten, mufsten ihn auch seiner Vortrefflichkeit wegen bleibend verehren. — Selbst edel, sorgte er für den Staat durch Sparsamkeit, Gerechtigkeit, Volksbildung, Wissenschaften und Künste; er starb 79 Jahre n. Chr.

Vitus, sein Sohn, ahmte ganz des Vaters edlem Beyspiel nach. Er starb nach einer kurzen Regierung im Jahre 81 n. Chr.

Fürchterlich verdarb aber Domitian das Gute seiner Vorgänger. — Er übertraf die Ne-

ronen noch an Lastern. Martern war seine Wonne, und das Ungeheuer liefs sich zu einem Gott erheben. Im Jahr 96 nach Christi wurde er ermordet. —

Desto wohlthätiger war das Zeitalter der Antonine von 96 bis 180. — Edle Regenten zierten nun Roms Kaiserthron, um die Menschheit, beleidigt durch die Verbrechen der Neronen, wieder auszusöhnen. —

Nerva begann diese Periode mit schönen weisen Anstalten; er starb früh im Jahre 98 nach Christi. —

Trajan rechtfertigte ganz den Titel Optimus, er war edel, wohlthätig und gerecht. — Die römischen Waffen und Kriegszucht erreichten unter ihm wieder ihren alten Ruhm. — Er erhielt nicht nur die innere Ruhe in den Provinzen, sondern er machte den römischen Namen auch auf ein neues furchtbar. —

In der Lobrede, welche der jüngere Plinius diesem grofsen Kaiser gehalten, geschieht von einem schnellen Heerszuge Meldung, den Trajan über den Pyrenäus, und die Deutschland von Italien trennenden Alpen mit gröfster Eile vollführet hat 11). Der Zug ging

11) Plinius jun. in panegyrico Trajano dicto N. XIV. „Germaniam cum plurimae gentes ac prope infinita

über den Brennerberg bey Gelegenheit jenes Krieges, den er kurz vor seiner Erhebung zur Reichsfolge im Jahre 97 wider die Deutschen in Pannonien führte. —

Hadrian, ein Kenner und Beförderer der Künste, verschönerte Rom. Unter ihm kommt ein besonderes Denkmal für Rhätien zu bemerken. Es besteht solches aus zwey Münzen von einem rhätischen Kriegsheer 12). Er starb 138 nach Christi.

Antonius Pius war der tadelloseste, wohlwollenste Fürst und Roms Stolz. Heilig war ihm das Recht, dem er sich selbst unterwarf; Weisheit und Tugend führten unter ihm das Ruder. Unter seiner Regierung beglückte fast ein ununterbrochener Friede die ganze römische Monarchie, und so auch unser Rhätien. Er starb 161 nach Christi. —

Aus diesem Zeitalter blieb uns noch ein Alterthumsstück übrig; es besteht aus einem der Diana geweihten Altar, oder Ara, wovon aber die Bildsäule der Göttinn, oder das Signum verloren ging. —

---

vastitas interjacentis soli, tum Pyrenaeus; Alpes, immensique alii montes, nisi his compararentur, muniunt, dirimuntque. Per hoc omne spatium, cum legiones duceres, seu potius (tanta velocitas erat) raperes non vehiculum unquam, non equum respexisti."

12) Medio-barbus in nummis Hadriani. Edit. Mediol. 1730. fol. 178.

Diese Ära ward von einem Freygelassenen und Vorsteher der Tributssammlung nahe bey Mays (einer im barbarischen Zeitalter von einem Bergbruche verschütteten Stadt bey Meran) errichtet. — Das Denkmal ist im Büchersaale zu Innsbruck zur Zeit aufbewahrt. —

Mark Aurel, Antonius Sohn, regierte ganz im Geiste des Vaters, glückliche Feldzüge und schöne Thaten zierten sein Leben. Er starb 180 n. Chr.

L. Verus wurde vom vorigen im Jahre 161 zum Mitregenten angenommen, und starb im neunten Jahre seiner Regierung, 169 n. Chr.

Comodus unterbrach auf immer wieder die Reihe edler Fürsten. Selbst blödsinnig, ausschweifend, gängelten ihn nur seine Günstlinge; er wurde 192 n. Chr. ermordet.

Das Militär entschied über den Scepter, und die Nation, kein Strahl bürgerlicher Zufriedenheit erschien mehr auf den Stirnen des gedrückten Volkes, der Glanz der römischen Ritter war dahin, die angesehensten Familien verschwanden, Proscriptionen und Todesurtheile wurden zur Tagesordnung, die Freyheit zu reden war erstickt, Eigenthum und Rechte verletzt. Soldaten wählten von nun an die Kaiser, und von Comodus bis auf Constantin den Grofsen gingen 22 der-

selben vom Jahre 192 bis 314 schnell wie Schatten vorüber. Morden und gemordet zu werden, ist ihr Charakter und Schicksal. Folgende sind es, als:

Pertinax, Sohn eines Kohlenhändlers, ermordet im Jahre 193.

Septimus Severus aus Afrika, starb J. 211.

Caracalla, des vorigen Sohn, ermordet Jahr 216.

Macrinus, ein Algierer, (Mörder des Caracalla) ermordet im Jahre 218.

Heliogabalus, ein Römer, ermordet im J. 222.

Alexander Severus, ermordet im J. 235.

Maximinus, ein Gothe, umgebracht im J. 238.

Gordianus, ermordet im J. 244.

Philippus, ein Araber (Mörder seines Vorfahrers), im J. 249 in einer Schlacht gefallen.

Decius, ein Pannonier, starb im Kriege wider die Gothen im J. 251.

Valerian, gefangen von den Persern im J. 260.

Gallienus, Sohn des vorigen, ermordet im J. 267.

Claudius II. von Illirien, starb 270.

Aurelianus, ein Dacier, ermordet im Jahre 275.

Tacitus, ermordet im J. 276.

Probus, ein Pannonier, ermordet im J. 282.

Carus, ein Gallier, endete seine Regierung im J. 284.

Diocletian, ein Dalmatier, nahm im Jahre 286 einen Pannonier, Maximianus zum Reichsgehülfen an, machte im J. 292 den Constantius Glorus zum Cäsar, und trat mit seinem Gehülfen im Jahre 305 ab.

Constantius Glorus, starb im J. 306.

Gallerius, ein Bauernsohn aus Mösien, starb im J. 311.

Severus Cäsar, bekommt nach dem Tode des Glorus Rhätien, ermordet im J. 306.

Maxemtius, regiert das Norikum von 312 bis 314.

Das Leben dieser 22 Regenten hatte für Rhätien keinen besondern historischen Werth. Die Abend- und Nordländer drangen indeſs immer kräftiger gegen Süden vor. — Schon im Jahre 168 nach Christi Geburt bahnten sich die Markomannen durch die rhätischen Gebirge, welche damals als ein Theil Italiens betrachtet wurden, den Weg nach dem glücklichern Süden 13). — Zwölf Jahre hatten die Rö-

13) Xiphilinus e Dione. Edit. Xylandri p. 595. Zonaras

mer zu kämpfen, bis sie diese Feinde besiegten. Ernsthafter und gefährlicher wurden hundert Jahre später die Einfälle der Allemanier und der Gothen. — Vorübergehend ist alles in der Geschichte, die Aufschrift ihres Tempels heifst Nichtigkeit und Verwesung. Wir treten den Staub unserer Vorfahren, und wandeln auf dem eingesunkenen Schutt zerstörter Menschenverfassungen und Königreiche. — Auch Roms Herrschaft ging wie ein Schatten vorüber, seine glänzende Gewalt zeigt sich nur noch in der Geschichte. — Das Gesetz der Wiedervergeltung ist eine ewige Naturordnung. — Kein Frevel gegen die Freyheit der Nationen, gegen die Rechte der Völker und der gesammten Menschheit wird von eroberungs- und ruhmsüchtigen Despoten verübet, ohne dafs sich derselbe räche, und das gehäufte Uebermafs selbst sich einen desto schrecklichern Sturz bewirke. — Wenn eine Geschichte uns diese Naturwahrheit zeigt, so ist es die römische Geschichte in dieser Epoche. —

Mit dem Jahre 168 nach Christi ging für die Freyheit der Germanen ein rühmlicher

---

Anol. T. II. p. 207. Galli transrhenani usque ad Italiam sunt progressi. Muratori annali d'Italia. T. I. ad ha c. 168.



Zeitpunkt auf. — Die Allemanier bedrohten Italien von Gallien, die Gothen das römische Reich von Illirien, Mösien und Dacien aus. — Die mitunter in der römischen Kriegsschule gebildeten Barbaren warfen durch persönliche Leibesstärke und ausdauernde Tapferkeit den durch Schwelgerey entnervten Römer. —

Constantin der Grofse hielt zwar die feindlichen Einfälle und das Vordringen der Barbaren noch einige Zeit ab, brachte aber Rom um die Würde der ersten Stadt der alten Welt, die sie noch immer in der Meinung der Völker behauptete, indem er den Kaisersitz und die Regierung von der Tiber hinweg an das schwarze Meer verlegte, und im Mittelpunkte der unruhigen Provinzen zwischen Europa und Asien, zu Bizanz, dem nachherigen Konstantinopel, 330 Jahre nach Christi seinen Thron aufschlug. Italien, in welchem bisher fortwährend die Regierung gewesen, sank zur Provinz herab. —

So lange Constantin regierte, blieb Italien vor den Einfällen der Allemanen gesichert. — Constantin der Grofse starb im Jahre 337, und unter seinen schwachen Nachfolgern wurden die Verheerungen des Landes durch die Allemanen, Sueven und Gothen bald allgemeiner, und für Italien immer gefährlicher; selbst römische Städte und Kastelle wurden bela-

gert und erobert. — Rhätien litt durch die Streifkriege der Barbaren sehr empfindlich. —

Von Constantin des Grofsen Nachfolger bis auf Grazian, von 337 bis 383 nach Christi, stellt uns die Geschichte zwar fünf römische Kaiser auf, doch keiner ist für Rhätien von besonderer historischer Wichtigkeit. —

Constantius wurde im Jahre 350 ermordet. —

Constantius starb im Jahre 361.

Julian blieb im Jahre 363 im Felde. — In ihm concentrirte sich die Kraft des untergehenden Geistes Roms zum letztenmale. — Liebe für Wissenschaften, für die Religion seiner Väter, für das Alterthum und Gerechtigkeit zeichneten Julians Regierung aus. — Er war der letzte Glanz des erlöschenden Lichtes der ewigen Roma. Sein Nachfolger

Jovianus starb 364. —

Valentian I. ein geborner Pannonier, starb 375. —

Kaiser Grazian ist uns nur durch eine Reise merkwürdig, die er um das Jahr 379 von Mayland nach Trier unternahm, welches drey im tyrolischen Bezirk von Trient bis Botzen gegebene Gesetze bezeugen, die sich im Codice Teodosiano befinden; alle

drey sind vom Monat August datirt 14). Das erste wurde aller Wahrscheinlichkeit nach zu Trient verfaſst, das zweyte vicus Augusti, ein bey Anur gelegener Ort; das dritte zeigt uns Botzen, als einen damals bestehenden Ort zum erstenmal an, unter dem Namen Bauxare, den es auch im ganzen mittlern Zeitalter beständig beybehalten hat, obschon seine erste römische Namenschöpfung von einer über die Etsch geschlagenen Brücke im drusianischen Feldzuge (pons Drusi) entstanden seyn mag. —

Dieser war auch der letzte römische Kaiser, der unsere vaterländischen Gebirge als Herrscher betrat, und zugleich der letzte, der sich zur Aufnahme in die Geschichte Rhätiens würdigt. — Er wurde im Jahre 383 n. Chr. ermordet. —

Gegen Ende des vierten Jahrhunderts brachen die nordischen Völkerschaften wie reiſsende Ströme neuerdings durch die Gebirge, und verheerten Italiens blühende Ebenen. — Mit dem Anfang des fünften Jahrhunderts kam jene allgemeine Bewegung unter die kraftvollen germanischen Völker, welche uneigentlich die Völkerwanderung genannt wird. —

---

14) Codex Theodos. L. VI. Tit. 28. leg. 1.

Die Westgothen drangen unter Anführung ihres Königs Alarich bis nach Rom vor, eroberten und plünderten die Hauptstadt der alten Welt im Jahre 409. — Alarich (oder Edelreich) den Gothenkönig bestimmte also die rächende Nemesis zur Demüthigung des weströmischen Reiches. —

Andere Völkerschaften, welche unter den Namen: Vandalen, Sueven, Alanen, Burgunder, Heruler, Angelsachsen, Longobarden und Franken bekannt sind, traten in Conföderationen, stürzten nach Italien, Britanien, Spanien, Portugal, in alle römische Provinzen, bis nach Afrika, wo sie neue Königreiche errichteten, und fürchterliche Rollen in diesem verheerenden Drama spielten. —

Die Einfälle der Gothen in Italien waren weit so verderblich nicht, als die des Attila's, des furchtbaren Helden des fünften Jahrhunderts. — Dieser ausserordentliche Mann, der jeden Boden, den er betrat, zur Wüste machte, setzte Freunde und Feinde in Schrecken. — Während die Westgothen Oberitalien theilten, und so viele Völkerschaften in allgemeiner Bewegung waren, trat der junge Hunne Attila auf. Er wurde 445 König aller Hunnen, die in Thracien wohnten. — Eine entsetzliche und ausserordentliche Er-

scheinung eines menschlichen Wesens, das die feinen und bedächtlichen Künste eines Staatsmannes und vorsichtigen Helden mit aller Wildheit eines Würgers und Menschenvertilgers in sich schloſs. — Sein Aussehen, sein Blick, sein Gang, seine ganze Gestalt, alles war an ihm ausserordentlich. — Er war höchst zuversichtlich auf sich selbst, streng und schrecklich. —

Er blieb immer wie in einem undurchdringlichen Schleier stummer Ernsthaftigkeit verhüllt, gab kurze, aber entschlossene Antworten, und war anfangs im höchsten Grade nüchtern, enthaltsam, und gleichgültig gegen sinnlichen Genuſs. — Nur wenn er Nachrichten von einem grausamen Ungeheuer, Nöth und Gefahren erhielt, wenn er die schrecklichen Schlachtlieder, die er sich bey Tische vorsingen lieſs, hörte, dann kam ein feuriger Glanz auf sein Angesicht, und sein ganzes Wesen zitterte vor Ungestüm. — Er war, wenn er wollte, höflich und einnehmend, und nichts weniger als blutdürstig für seine Person. — Aber wenn er als Krieger zum Schwert griff, dann sendete er Vertilgung und Schrecken vor sich her, und ging hin und zertrat. — Er nannte sich einen Herrn der Kaiser, und wollte die Geisel Gottes genannt seyn. — Nachdem er dem Kaiser von Orient seine

Uebermacht hatte fühlen lassen, machte er einen Anschlag auf das w e s t l i c h e oder römische Kaiserthum. — Im Jahre 451 zog er mitten im Winter herauf bis an den Rhein, und vereinte alle Völkerschaften, auf die er stiefs, mit seiner grofsen Macht. — Niemand wufste seine eigentliche Absicht, bis er an Ort und Stelle war. Da fielen vor ihm die Städte Trier, Strafsburg, Speier, Worms, Mainz, Andernach, und was überhaupt in den umliegenden Ländern aufrecht stand. —

Da fielen tiefer im Land Arras, Besançon, Toul, Langers, und schon war er nach einer langen Belagerung in die Stadt Orleans eingedrungen, als ihm vom ostgothischen König T h e o d o r i c h Einhalt geschah. Da zog er wieder dem Rhein zu, und lagerte sich auf den Ebenen bey C h a l o n s an der M a r n e, die Heere seiner Gegner erwartend. — Hier versammelten sich demnach im Jahre 451 furchtbare Völker, welche (wie J o r d a n e s sich ausdrückt) ohne alle Ursache einer persönlichen Feindschaft, und ohne sich zu kennen, blofs auf den Ruf eines einzigen Menschen zusammen gekommen waren, um an sich selbst in wenigen Stunden zu zerstören, was die Natur in so vielen Jahren hervorgebracht und mit so vieler Sorgfalt gepflegt hat. — Am Abend des Tages, da die Schlacht vor sich

ging, lagen mehr als zweymal hundert fünfzig tausend Mann, eben so grausame als hartnäckige Kämpfer, dahingestreckt. — Und noch war der Sieg unentschieden. — Attila würde indeſs durch diesen Verlust geschwächt, und zog nach Italien. —

Antius, der tapfere Feldherr des römischen Kaisers Valentians, hatte auch rhätische Hülfsvölker in der blutigen Schlacht bey Chalons, und vorzüglich geschieht der Briones (Bewohner des Brennergebirges und des Inns) Erwähnung 15). Zugleich liegt hierin ein Beweis, daſs Rhätien, wie auch Vindelizien, die sich schon unter Honorius von der römischen Oberherrschaft trennten, ihre politische Freiheit wieder behaupteten, indem sie gegen den allgemeinen Feind, die Hunnen, ihre Völker zu den blutigen Feldschlachten nur hülfsweise gaben. —

Attila theilte vor seinem Einfall in Italien sein fürchterliches Heer ab, so, daſs ein Zug durch Illirien, einer durch Norikum, und

15) Historiae miscellae author incertus apud eundem Muratorium T. I. Lib. XV. p. 97. „Fuere interae Romanis auxilio, Burgundiones, Alani cum Sangibano suo rege, Franci, Saxones, Riparioli, Bariones, Sarmatae etc.“

einer durch Rhätien ging 16). Sein unaufhaltsames Vordringen brachte Tod und Zerstörung über Italien. Aquileja, Pavia und Mailand würden verwüstet, die herrlichen Städte Oberitaliens warf er mit allen ihren Schönheiten darnieder, tödtete alles was lebte, auch Rom würde er verwüstet haben, wenn nicht der Pabst Leo sich ihm persönlich gestellt und Vorstellungen gemacht hätte, worüber er, wie von einem wüthigen Taumel, einen Augenblick wieder zu sich kam; er fühlte, daſs er ein Mensch sey. Er kehrte in seine Heimath zurück, und drohte, als hätte ihn dieser Zug menschlicher Schonung gerettet, in dem folgenden Jahre mit verdoppelter Rachgier zurück zu kommen. — Da starb er im Jahre 453 unter den Freuden seiner Vermählung mit Ildiko in der Nacht des Hochzeittages im 36. Jahre seines Lebens. — Mit ihm zerfiel die Herrschaft der Hunnen in den mitternächtlichen Ländern.

Bald nach diesem Sturm stürzte der schon oft erschütterte Thron der abendländischen Kaiser zusammen. Mit Valentianus III. im Jahre 455 erfolgtem Tode wurde die genealogische Reihe derselben beschlos-

16) Baelius in monumentis Hungariae ad Juvencum dalmatam f. 123. —

sen; denn von dieser Zeit an bis auf das Jahr 476 liefert die Geschichte nur das Gemälde von immer abwechselnden Gewaltthätigkeiten, indem man sich bald um den verachteten Namen eines Kaisers, bald um einen oder den andern von den nordischen Völkern noch übrig gelassenen Landtheil stritt. Auch unser Rhätien war, wie die meisten Länder Europens, durch die Stürme der germanischen Völker erschöpft. Nationen waren vertilgt, Länder losgerissen, alles Friedensgenusses beraubt, und der letzte Rest von Sittlichkeit zertreten. —

Da machte endlich Odoacer, der Heerführer der Syren, Nugen und Heruler diesen Gewaltthätigkeiten ein Ende. — Er nahm den letzten römischen Kaiser Augustulus in Ravena gefangen, riſs ihm den Purpur und die Zeichen seiner Würde vom Leibe, und vertilgte den römischen Kaisernamen gänzlich; indem er sich zu Pavia als König von Italien ausrufen lieſs. Das stolze Rom beugte nun unbedingt seinen Nacken dem Joche der Barbaren 17). Dieses war, da Kraft und Tugend

17) a. Adelzreiteri Annales T. I.
b. Bruneri Annales virtutis et fortunae Bojorum. T. I.
c. Memorial topographique et militaire, rédigé au dépôt général de la guerre, imprimé par ordre du ministre Nro. VI. Historique, IV Trimestre de l'an XI.

wich, das endliche Schicksal der römischen Monarchie. — Mit dem Sturze dieses vormals weltbeherrschenden Kolosses ging auch die antike Welt mit ihren Künsten und Wissenschaften, die verschüttet unter den traurigen Ruinen lagen, unter. —

Bevor wir aber selbe verlassen, und in das Zeitalter der keltischen Germanen in die moderne Welt eintreten, betrachten wir mit unbefangenem Geiste den Kampf zwischen dem antiken und modernen Zeitalter; denn nur derjenige, dem die Vergangenheit deutlich vor Augen liegt, kann die Gegenwart klar erkennen, und einen gründlichen Blick in die Zukunft werfen. —

Eine unendliche Fülle von Kraft ruht im Innern des Menschen, aber auch eine unendliche Arbeit ist ihm auferlegt. — In der modernen Welt ist diese Fülle auf mannigfache Bearbeitung der Natur, und auf die positiven Verhältnisse zersplittert. Aber mit freyem Ergusse der Fülle unendlicher Thätigkeit mufste unser Geschlecht beginnen, und diefs freye unzersplitterte Ergiefsen der innern Selbstständigkeit macht den Charakter der alten Welt aus. — In der alten Welt war alles Natur, in der modernen alles Kunst. — Unzertrennt mufsten sich die Elemente des Göttlichen im Alterthume darstellen. — Dieser Cha-

rakter offenbaret sich 1) in der Anschauung der Natur. — Ihre Natur war ihnen beseelt und regevoll; 2) in der Religion, die Naturreligion war und seyn mufste; 3) in der Philosophie und Poesie, die innig im Alterthume verbunden, sich zart mit der Religion verschwisterten. Dafür umschlang auch diese den Staat, die Philosophie und Poesie; 4) in allen praktischen Verhältnissen des Lebens war das Gefühl eigener Kraft, Selbstständigkeit und Energie dem antiken Menschen das Höchste. Nur in der Individualität, in dem Grundtriebe des Menschen, ergofs sich diese Fülle der unendlichen Kraft. — Nach hoher Individualität ging daher das Streben der Alten. Nicht der absolute, sondern der besondere Mensch entschied im Alterthume. Nur der Energievolle achtete den Energievollen. Wer nicht Energie besafs, war Sache, war Sklave, für diesen gehörte die Bearbeitung der Natur; daher trennte sich der Staat in die zwey Sphären: der Freyen, welche die Ideen, und der nicht Freyen, welche die concreten und sinnlichen Dinge representirten. — Dieser Weltgeist herrschte noch, als Kaiser Augustus die Römer regierte. —

Es erhob sich aber in derselben Zeit zu Nazaret ein göttlicher Mann unter einem verachteten Volke, und veranlafste eine Erschei-

nung, deren wichtigen heilbringenden Einfluſs wir jetzt noch fühlen. Jesus ist sein Name, unsterblich durch die Stiftung des Christenthums. —

Sein Leben realisirte die Idee seiner heiligen Lehre. Himmlische Reinheit schmückte jede seiner Handlungen. Der Ursprung des Christenthums bildet die Basis der modernen Welt; es erzeugte eine Totalumkehrung in der menschlichen Denkungsart, und bewirkte den Uebergang vom Antiken zum Modernen. Die Kluft, die zwischen beiden lag, muſste das Mittelalter ausfüllen. —

Der Christianismus konnte nicht ausschlieſsend das Werk eines Einzelnen, sondern nur das Produkt des Zusammenwirkens Mehrerer seyn.

Der göttliche Mann, der diese Erscheinung, das im Laufe der Geschichte der Menschheit längst gegründete Christenthum, real hervortreten lieſs, verdient unsere volle Aufmerksamkeit. —

Die Ahndung des Unendlichen, die Liebe desselben konnte entweder unmittelbar auf selbes gerichtet seyn, oder der Mensch konnte den Unendlichen im Endlichen ahnen und lieben; das erste war Christenthum, das zweyte Heidenthum. Dieses hatte sich nun auch im Alterthume entwickelt, und zwar voll-

ständig in allen möglichen Formen; denn man konnte den Unendlichen 1) theils a) in der ganzen Natur, wie in Indien ahnen, b) oder in einzelnen Theilen derselben, und dann wieder c) in sichtbaren irdischen Dingen, 2) theils in himmlischen Gegenständen, 3) in unsichtbaren Naturwirkungen ahnen und lieben. —

Alle diese Formen hatten sich nun schon vollständig im Alterthume entwickelt, und das Alterthum zernichtete sich selbst, als seine Evolution des Göttlichen sich ganz dargestellt hatte. — Das Heidenthum mufste dem Christenthume Platz machen:

1) weil alle Formen des erstern im Laufe der Zeiten erschöpft waren;

2) weil die Ursachen des Heidenthums allmählig aufhörten. Die unbegreifliche Natur war nun den Menschen begreiflicher;

3) der heidnische Cultus stand schon mit dem Cultus des Zeitalters in keinem Verhältnisse mehr;

4) die Sehnsucht nach Unsterblichkeit, die im Heidenthume nicht klar und fest werden konnte, mufste, wie der Mensch reifte, klarer werden;

5) jemehr der Mensch sich selbst hob, desto näher mufste ihm auch die unmittelbare Verehrung des Unendlichen, also das Christenthum am Herzen liegen. —

Zudem bereiteten schon eine Menge Vorboten dieses, als:

1) die Lehre von einem höchsten Gott der endlichen Götter, von Jupiter;

2) die Lehre der Griechen vom Fatum;

3) die Lehre Zoroasters;

4) die Misterien der Völker ganz im Gegensatz der öffentlichen Religion;

5) die Werke mehrerer Philosophen des Alterthums, vorzüglich Plato's;

6) der Messianism unter den Juden. —

Die Quellen der Geschichte des göttlichen Stifters unserer Religion betrachtet der Historiker mit heiliger Ehrfurcht. Eine hohe moralische Reinheit charakterisirt diese Geschichte. — Weise Essäer erzogen den Göttlichen. — Eine heilige Mutter, das einzige Band, was ihn an's Leben knüpfte, milderte die Sitten und adelte das kindliche Herz des wundervollen Jünglings, Jesus. — Sein Volk von der Geistesbarbarei und dem ewigen Seelentode zu erlösen, war der Hauptzweck seines Lebens. — Das Volk dagegen glaubte, dafs ihm nun der gehoffte irdische Messias werde. — Mit geistigen Waffen kämpfte Jesus seinen geistigen Plan. — Wahrhaft grofs besiegte er seine göttlichen Lehren mit seinem frühen Tode. —

Um nun einzusehen, wie sich der Chri-

stianismus bald bey den Juden, so wie auch bey den Römern ausbreiten konnte, darf man nur folgende Punkte bedenken:

1) die messianischen Erwartungen bereiteten dem Christenthume eine schnelle Aufnahme bey den Juden, die im ganzen römischen Reich zerstreuet waren.

2) Männer aus der Masse des Volkes, aus niederm Stande, verkündeten zuerst die göttliche Lehre, felsenfester Muth und Enthusiasm adelten die herrlichen Lehrer. Willig fanden sie Eingang. Handelnde Christen und der weise Paulus verbreiteten es auch weit im Auslande. —

3) Wenig Widerstand, ja selbst Beförderung fand es anfänglich im Römerreiche. Die toleranten Römer träumten sich gar nicht, daſs eine neue Religion ihre alte umstürzen könne. — Die heidnische Religion selbst war zum Spotte geworden, und die neue blieb Anfangs nur unter dem Volke versteckt. — Keine feindselige Priesterkaste intriguirte gegen die Neuerer. — Die Einheit der Sprache im ganzen Reiche, der Frieden und der Handel erleichterten dem Missionär seine Reisen und die Ausbreitung der Religion. —

4) Im geraden Gegensatze stand das Christenthum mit dem damaligen Sittenzustande. — Die wilde Sittenlosigkeit muſste jeden Bes-

sern ärgern, und für das reinere Christenthum einnehmen. —

5) Das Christenthum war den damaligen Zeitbedürfnissen ganz anpassend. — Der Kampf der Idee, der heiligen Roma und der Virtus mit dem Luxus und dem Sturze der Freyheit, erzeugte eine grofse Gährung in der Denkart des römischen Volkes. — Geheimnisse, magische Künste waren ihr Lieblingsgegenstand. — In dieser Zeit trat das Christenthum hervor, mächtiger wie alles gewährte es in diesem Gedränge dem Menschen eine Stütze an das Ideale. Begierig ergriff es der Mensch, um sich vom Schiffbruche zu retten, indem die Wogen des Unglaubens auf einer, des Aberglaubens auf der andern Seite seinen Geist umhergeschleudert hatten. —

6) Auch die später eingetretene Verfolgung der Christen trug viel dazu bey. — Edikte schärften die Verbote der Ausbreitung der neuen Lehre. —

Und eben diese Edikte schärften die Aufmerksamkeit darauf. — Fürchterliche Grausamkeiten, gemeinschaftliches Interesse schlofs die Bekenner in einen engeren Bund. Aus der Asche der Märtyrer, deren felsenfester Muth rührte, deren Standhaftigkeit staunen machte, sprofsten neue Anhänger des Christianism. —

7) Auch daſs die Christen Kirchen bildeten, trug viel dazu bey. —

Das Reich Gottes, als ein unendliches harmonisches Ganze religiös angeschaut, ist die Idee der Kirche, eine Gemeinschaft freyer Geister. Diese Idee zu realisiren, und zwar durch vereintes Wirken äusserlich und sichtbar darzustellen, ist Pflicht der Menschen. Die unmittelbare Beschauung des Unendlichen im Christenthume forderte dieſs um so mehr. Es muſste eine Kirche, es muſsten Priester entstehen. — Ganz democratisch war Anfangs diese christliche Kirchenverfassung. — Aber bald ward sie im zweyten Jahrhundert aristokratisch.

a) Conföderationen der Kirchen unter einander, b) Synoden, und c) die hohe Wichtigkeit, wozu sich die Lehrer emporschwangen, bewirkten diese Veränderung. —

Die immer näher und enger sich bildenden Conföderationen, die Idee der ewigen heiligen Roma, die noch nicht verloschen war, der groſse Zusammenflüſs in dem weltherrschenden Rom, die dortige Errichtung eines Bischofs, nach dem die andern kleinen Bischöfe bald hinzusehen begannen, entwickelten immer mehr die Keime des kirchlichen Monarchism. Um diese Zeit bildeten sich auch die Mönche. — Die Verfolgungen der

Christen und ein schwärmerischer Eifer trieben sie Anfangs in Wüsteneien, um vor ihren Feinden sicher zu seyn. — Der Einsiedler wurden immer mehr; es war Ordnung, es wurden Gesetze und ein Vorsteher nothwendig, und so entstanden die eigentlichen Mönche.

Vermuthlich gab es schon im ersten Jahrhundert in ein oder anderer rhätischen Pflanzstadt Christen; indeſs hat man vom Sitze eines christlichen Oberhirten oder Bischofs in Rhätien keine sichere Spur vor dem sechsten Jahrhundert. — Obwohl in dem zu Aquileja gehaltenen Kirchenrathe im Jahre 381 von der tridentinischen Kirche Erwähnung geschieht, so nimmt die ordentliche Reihe der Bischöfe doch beynahe um zwey Jahrhunderte später erst ihren Anfang. Ueber die Verfolgungen der neuen Kirche im rhätischen Gebirgslande haben wir keine zuverlässige Kunde; doch sollen einige Glaubensverkünder, nach der Kirchengeschichte, den Märtyrertod in diesen Gegenden gefunden haben. — Der Verfolgungsgeist verschwand von der Zeit, als die römische Regierung die Christen nicht mehr beunruhigte. — Bey den Römern fand die neue Religion allmählig mehr Eingang, und in dieser Periode liegt vorzüglich der Kampf zwischen der antiken und modernen Welt; denn hohe Individualität blieb noch

das Ziel des Strebens, die Volksreligion als herrschende war noch Naturreligion. Im Ganzen der Bildung war noch weniger Trennung als in spätern Zeiten. —

Constantin der Grofse bewirkte den Sieg der christlichen Kirche entscheidend über das Heidenthum. — Constantin wanderte von Rom nach Bizanz und verliefs die alten Götter und Altäre Roms. — Er erhob den Christianismus zur Staatsreligion, und sicherte sich dadurch vorzüglich den Genufs der Alleinherrschaft. —

Constantin war damals der einzige Regent der ganzen an Aufklärung Anspruch machenden Welt. — Er sah es als einen Theil seiner kaiserlichen Vorrechte an, dafs seine Welt das fest glaube, was er zu glauben für wahr, heilig und gut fand. — Der Glaube des Hofes wurde allgemeiner Glaube des Landes. Sein kaiserlicher Wille vermochte auch damals vorzüglich den schwankenden Glauben an die Gottheit Christi wieder in volles Ansehen zu bringen, und die der kraftvoll aufblühenden Kirche nachtheiligen Irrlehren auszurotten. Die christliche Kirche galt nun für eine öffentliche vom Staate aus rechtmäfsig anerkannte Gesellschaft, die Lehrer derselben wurden besoldet und mit manigfaltigen Privilegien begünstiget. So wie sich aber die Kirche

aus dem Drucke und der Niedrigkeit zur Hoheit und Herrschaft emporgearbeitet hatte, wurde sie auch gleich despotisch und verfolgend. — Die christliche Religion war bald die ausgebreitetste in Constantins Staaten, die Vortrefflichkeit der Lehre fesselte alle Gemüther, obwohl sie ihre ursprüngliche Einfachheit bereits schon verloren hatte. Die heidnische Religion enthielt gar keinen Kern von Wahrheit, und in der christlichen ward er frühzeitig genug in eine Menge unnützer Schalen eingehüllt, wodurch die Tugend und Aufklärung für ein nachfolgendes Jahrtausend vertrocknet und der tiefe Verfall der Menschheit bewirkt wurde. —

Schon in der Mitte des zweyten Jahrhunderts bildete sich unter mehreren christlichen Gemeinden ein Bund, welcher sich Gleichförmigkeit der Lehre, der Gebräuche und christlichen Anstalten zum Zweck machte, und recht eigentlich eine feste Stütze des wahren, ursprünglichen Christianismus seyn sollte. Im Gegensatze gegen diejenigen Kirchen, welche sich ausserhalb dieses Bundes befanden, erhielt er selbst den Namen einer allgemeinen oder katholischen Kirche. Dieser Bund war es vornämlich, durch welchen nach der Ausbreitung im römischen Reich das Schicksal des Christianismus für die fol-

genden Zeiten bestimmt wurde; denn durch ihn und in ihm ward nicht nur der reinere Charakter desselben erhalten, sondern vornehmlich auch der Grund zur Hierarchie des Katholizismus gelegt, durch welche der Christianismus im Laufe des Mittelalters für die Kultur der Völker überhaupt sehr wohlthätig wurde. —

Wie wir schon vernahmen, verlor Rom im Sturme der Völkerwanderung die politische Weltherrschaft, und es begann die Hierarchie des Katholizismus. — Italien sank immer mehr und mehr in einen Zustand rettungsloser Kraftlosigkeit. Die keltischen Germanen behaupteten allmählig die Oberherrschaft. Der Süden von Europa stellte nach der Völkerwanderung das Bild des Schreckens und der vollendeten Verwüstung dar; fast in allen Theilen desselben hatten sich die Bande der bürgerlichen Gesellschaft, der Ordnung und Sicherheit aufgelöst. Fast in allen Theilen desselben waren Wiesen in Moräste, fruchtbare Gefilde in Sümpfe oder Waldungen, blühende Provinzen in Wüsteneyen verwandelt worden. —

Vorzüglich hatten die Städte gelitten; zu Hunderten wurden sie von den Barbaren weggetilgt, und selten wieder aufgebaut. — Das Menschengeschlecht in Europa ward fürch-

terlich verdünnet, Barbaren sowohl als Nicht-barbaren kamen zu hunderttausenden um, und ganze Völker gingen unter.

III. Epoche.

Herrschaft der Gothen.

In Pannonien und Mösien lebten die Ostgothen. — Diese Nation war bestimmt, das neugegründete Königreich des Odoacers in Italien zu zerstören, und dann sich selbst wieder aufzureiben. — Die Gelegenheit dazu ergab sich theils selbst, theils wurde sie durch künstliche Maschinen des griechischen Hofes zu Constantinopel bewirkt. —

Die Rügier wollten sich über der Donau im Norikum ausbreiten. Odoacer wehrte es ihnen. Sohin ersuchten jene den Theodorich, König der Ostgothen, nach Italien zu ziehen, und da der griechische Hof diefs Unternehmen freudig billigte, so rückte Theodorich im Jahre 489 über die Gebrige nach Italien, schlug in drey Hauptschlachten den Odoacer, bemächtigte sich desselben nach einer dreyjährigen Belagerung der Stadt Ravenna, wo er sich eingeschlossen hatte, und

liefs ihn im Iahre 493 tödten. Odoacers Herrschaft dauerte also nur 17 Jahre, vom Jahr 476 bis 493. —.

Theodorich liefs sich zum König von Italien ausrufen, und gründete einen neuen, nämlich den Ostgothischen Staat, welcher ganz Italien nebst Sicilien, Dalmatien, Pannonien (oder Ungern), das Norikum (nämlich das heutige Oesterreich), Kärnten, Steyermark und Krain, ferner beyde Rhätien (Baiern mit dem Lande im Gebirge), dann die Provence in sich begriff. —

Der ostgothische Staat war sohin nach dem orientalischen Kaiserthume das gröfste Reich auf Erden. — Diese Länder hätten nicht leicht einen vortrefflichern und bessern Regenten erhalten können, als diesen Gothenkönig. — Er war nicht blofs ein tapferer glücklicher Held; sondern auch ein ungemein feiner Staatsmann. — Er verstand die Kunst, sich bey seinen alten und neuen Unterthanen Liebe und Gehorsam zu erwerben. — Merkwürdig für Rhätien ist besonders die in der Person des Servatus geschehene Anstellung eines besondern Herzogs. — Dadurch wurde der erste Grundpfeiler zur Bildung einer selbstständigen Nation wieder gelegt. Aus dem Ducatum Rhaetiarum, das König Theodorich errichtete, erhob sich

die uralte Nation der Bojoaren wieder aus der langen historischen Verborgenheit. — Aus dem Anstellungsdekret, welches König Theodorich dem Servatus ausfertigen liefs, erhellet nicht blofs die besondere Sorgfalt des Beherrschers für seine Unterthanen, sondern man ersieht daraus auch, von welcher Beschaffenheit und von welchem Machtumfange zu denselben Zeiten die herzogliche Würde in Rhätien war 1). Er soll, heifst es in dem Anstellungsdekrete, die Kriegsleute im Frieden regieren, die Grenzen mit ihnen freudig umziehen, die Sicherheit des Reiches sorgfältig und dergestalt bewahren, dafs der ihm anvertraute Kriegsmann nach den bürgerlichen Rechten mit dem Landmanne lebe, und defswegen, weil er bewaffnet ist, sein Sinn nicht übermüthig werde. —

1) Magni Aurelii Cassiodori variarum Lib. VII, ep. 4. Formula sequitur Ducatus Rhaetiarum. — Rhaetiae namque munimina sunt Italiae et claustra provinciae, Duci igitur hanc dignitatem credidit, ut milites in pace regat, et cum eis fines nostros solemni alacritate circumeat, quae (claustra) non imerito sic appellata esse judicamus, quanto contra feras et agrestissimas gentes, vel ut quaedam plagorum obstacula disponuntur, ibi enim impetus gentilis excipitur, et transmissis jaculis sauciatur furibunda praesumtio .... ita tamen, ut milites tibi commissi vivant cum provincialibus jure civili, nec insolescat animus, qui se sentit armatum. —

Ein merkwürdiges Denkmal von der landesfürstlichen Vorsorge des gothischen Königs Theodorichs kann die Stadt Trient aufweisen. — Nicht zufrieden, den Vorstehern und Einwohnern derselben den Tribut nachgesehen und die Befestigung jenes bey Trient nahe liegenden bekannten Hügels Dos di Trent, oder der Rücken von Trient, damals Veruca genannt, zu einer Vormauer gegen die Einbrüche der Barbaren angeordnet zu haben, traf er endlich zur Versicherung der Stadt selbst die Veranstaltung, dafs sie mit einer grofsen steinernen Mauer umgeben wurde, welche noch heut zu Tage als ein Zeugnifs Theodorichs Regierung und der Gothenherrschaft über Rhätien zu sehen ist 2).

Im Jahre 496 räumte Theodorich den Allemanen, welche im nämlichen Jahre bey Tolpiac oder Zülpich unweit Bonn eine Schlacht gegen die Franken verloren hatten, und von diesen ihrer meisten Länder beraubt wurden, einen Theil vom westlichen Rhätien bis an das Hochgebirge ein, so, dafs von diesem Jahre an die Iller die Grenze zwischen den Allemanen (nachher Schwaben) und den Bojern geworden ist. —

---

2) Cassiodori variarum Lib. II. ep. 17 ep. 48. Lib. IV. ep. 9. —

Die immer abwechselnde und unaufhörlich sich selbst verschlingende grofse Scene der Menschheit vergönnte dem ostgothischen Staate nur eine sechszigjährige Dauer. — Der Kaiser von Constantinopel, welcher nach dem Verfall des abendländischen Kaiserthums Erbe desselben zu seyn und nähere Ansprüche auf Italien zu haben glaubte, rückte mit solchen hervor, und schon der erste König und Stifter des ostgothischen Staates, Theodorich, erfuhr manche Beunruhigung. — Nach Theodorichs im Jahr 526 erfolgtem Tode sank die Macht des gothischen Reiches. — Der morgenländische Kaiser Justinian munterte die Longobarden, ein nordisches Volk, die ehemals hinter dem heutigen Brandenburg oder an der Spree gewohnt, und die von den (nach römischen Ländern gewanderten) Markomanen, Herulern und Rugiern verlassenen Gegenden besetzt hatten, auf, die ostgothischen Provinzen jenseits der Donau, Pannonien und Norikum anzufallen. — Justinian zweifelte nicht, dafs die Ostgothen wider die Longobarden losziehen würden, und dann wollte er zu gleicher Zeit in Italien einfallen. — Die Longobarden setzten sich in den ostgothischen Provinzen, Pannonien und den Grenzen von Norikum, wirklich fest; Justinian schickte einige

Jahre nachher, nämlich im Jahre 535, eine Armee unter der Anführung des Belisar nach Italien ab, in der Absicht, dieses Königreich den Ostgothen zu entreifsen, und damit ihm sein Vorhaben desto eher gelingen sollte, schickte er Geschenke an die Könige der Franken, und liefs sie ersuchen, ihm beyzustehen. — Diefs setzte den damaligen ostgothischen König Vitiges wirklich in keine geringe Verlegenheit, und nöthigte ihn, sich von den fränkischen Königen den Frieden zu erkaufen. — Er schickte ihnen in solcher Absicht nicht nur eine beträchtliche Summe Geldes, sondern trat ihnen noch überdiefs im Jahre 546 nebst dem westlichen Gebirgslande bis an Helvetien noch jenen ganzen Theil von Rhätien ab, welchen sein Vorfahrer Theodorich den Allemanen oder Schwaben nach der Schlacht bey Zülpich im Jahre 496, wie oben vorkam, eingeräumt hatte. — Gleichwohl hatte dieser König Vitiges das Unglück, im Jahre 539 vom Belisar in Ravenna gefangen und nach Constantinopel abgeführt zu werden. — Die unmittelbar darauf folgenden ostgothischen Könige erfuhren nicht minder höchst traurige Schicksale. —

Theodebald und Erarich verschwanden so schnell, dafs man sie in der Reihe gothischer Könige kaum bemerkte. — Endlich er-

schien wieder ein Mann von grofser Kraft auf dem Throne der Gothen. — Totilas besafs alle Eigenschaften des Helden und des Staatsmannes, er entriſs den Bizantinern alle Eroberungen in Italien, selbst Rom, und siegte in mehreren Schlachten über den kaiserlichen Feldherrn Belisar. Allein eine wüthende Schlacht, die er im Jahre 552 bey Lontagio gegen Belisars Nachfolger, den Feldherrn Narſes zugleich mit seinem Leben verlor, beschleunigte den Sturz des Reiches; dann auch Tajas, Totilas Nachfolger, konnte sich selbst mit der ausserordentlichsten Kraftanstrengung nicht mehr retten. — Er fiel im Jahre 554 nach einer dreytägigen mörderischen Schlacht, in welcher er viermal seinen von Pfeilen starrenden Schild zu wechseln genöthiget war, bey Nozera am Fuſse des Vesuvs von unzähligen Wunden durchbohrt. — Mit ihm stürzte zugleich das Reich der Gothen nach einer sechszigjährigen Dauer zusammen. — Immer strebt ein Volk der Gebieter des andern zu werden, seine Macht, vom Verhängniſs begünstigt, herrschend über andere zu erheben. Keines hat indeſs eine bleibende Dauer, und die längste Geschichten der Staaten ist in der Geschichte der Natur kaum ein Tüpfchen zu nennen. —

IV. Epoche.

Herrschaft der Longobarden, Franken und Bojoarier von 554 bis 794.

Die Götter sanken vom Himmelsthron,
Es stürzten die herrlichen Säulen,
Und geboren wurde der Jungfrau Sohn,
Die Gebrechen der Erde zu heilen;
Verbannt ward der Sinne flüchtige Lust,
Und der Mensch griff denkend an seine Brust. —

Noch während das Reich der Gothen unerschütterlich fest stand, hatte sich die fränkische Monarchie unter Clodowig zu einer bedeutenden Höhe gehoben. — Wie also der gothische Thron zusammenstürzte, beeiferten sich die Franken die Trümmer desselben an sich zu reissen. — Allein ein weit grösseres Recht darauf hatte der griechische Kaiser Justinian, durch dessen Feldherrn Narses der letzte gothische König überwunden wurde. — Justinian fürchtete die weitumgreifende Macht der Franken, er rief also im Jahre 568 die Longobarden zu Hülfe, um durch sie dem Kampfe der Gothen, welche sich nach dem Tode ihres letzten Königs noch gegen ihre gemeinschaftlichen

Feinde, die Griechen und Franken, wehrten, ein Ende machen zu lassen. — Allein die Erwartung des griechischen Kaisers wurde sehr getäuscht; statt Italien wieder mit dem orientalischen Kaiserthume zu verbinden, trieb Alboin, der Longobardenkönig, Griechen und Franken ohne Unterschied vor sich hin, und unterwarf sich fast alle italienischen Städte.

Der kühne und glückliche Eroberer gründete auf die Trümmer des gothischen Reiches das Reich der Longobarden. — Durch diese Zeitereignisse wurde unser bisheriges Rhätien in drey Theile getheilt. Die Longobarden erhielten die südliche Gebirgslage, und bildeten aus selber das tridentinische Herzogthum. — Die Franken behaupteten über jenen Theil die Oberherrschaft, den Theodorich schon den Allemanen einräumte, und der unter dem schwachen Gothenkönig Vitiges nebst noch einem Theil des Bündtnerlandes und dem westlichen Hochgebirge zwischen dem Lech und Helvetien dem Reiche der Franken abgetreten wurde. — Den gröfsten Theil besafsen die Bojoaren. Dieses alte gallisch-keltische Stammvolk verwarf den römischen Provinzialnamen Rhätien wieder, und errang, während den Kriegen der Gothen und Griechen um Italien, seine alte Selbstständigkeit. Der Nationalgeist

der Bojoaren erhob sich aus seinem langen Schlummer, die baierische Volkssouveraineität trat aus ihrer stillen Verborgenheit mit aller Kraft an das Licht der historischen Welt, und übte ihr erneuertes Recht durch die Wahl der agilolfingischen Dynastie zur Regierung des Landes.

Vorerst betrachten wir indeſs das Schicksal des südlichen Landes, welches zwey Jahrhunderte den Longobarden gehörte, bis Carl der Groſse es mit dem Frankenreiche konsolidirte. — Der fränkische Antheil, den gröſstentheils die Allemanen bewohnten, ist dermal noch von keiner besondern historischen Erheblichkeit, und wird erst in der Folge wichtig. —

Wie wir bereits erfuhren, begnügten sich die Longobarden mit den fruchtbaren Ebenen der Lombardie nicht, sie überfielen auch die rhätischen Alpen, vertrieben die noch in selben befindlichen Gothen, und nahmen den mittägigen Theil derselben in Besitz. —

Alboin der kühne Sieger wich aber weit von der Bahn ab, die alle bisherigen Eroberer des römischen Gebietes betreten hatten. —

Die ersten barbarischen Völker überfielen das mit Friedenskünsten prangende Italien gleich reiſsenden Raubthieren, mordeten und

brannten alles aus, um mit Zurücklassung einer öden Wildnifs in ihre Heimath zurückzukehren. — Die Gothen hingegen, und noch mehr die Longobarden unter ihrem allverehrten Alboin eroberten Italien und die südlichen Alpen Rhätiens als grofsmüthige Feinde, behaupteten und beherrschten das Land aber als gesittete Mitbürger. —

Der Einfall der Longobarden war zwar auch mit Feindseligkeiten angefangen, doch nach dem Kriege theilte diese siegende Nation das ganze Ober- und mittlere Italien nach ursprünglich germanischem Beherrschungsgeist in 36 grofse und kleine Herzogthümer ein, die von der Hauptstadt meistens ihren Namen schöpften, und wovon Trient seinem Umfange nach das bedeutendste war. Das Gebiet desselben erstreckte sich bis an die Gebirge von Vintschgau und endete sich im Etschthale bey Welschmetz. — Der Herzog hatte seine Grafen oder Gastaldionen unter sich, denen wieder die Scultasii oder Dekani untergeordnet waren. — Die gröfsern Herzoge zogen die eine Hälfte der Landesrenten, die andere der König. — Sie behielten sich im Allgemeinen den dritten Theil der Renten aus Grundstücken von jedem Römer oder Gothen bevor, und schützten dagegen die alten Einwohner in dem ruhigen

Besitz des ihnen übrig gebliebenen zweyfachen Antheils. — Wie leicht konnte das durch die vorigen Kriege und Verwüstungen an Einwohnern sehr entblöſste Italien diesen dritten Theil entbehren. — Die Grafen oder Gastillionen übten die Gerechtigkeitspflege in ihren Bezirken aus, handhabten die öffentliche Sicherheit, zogen die Staatsgefälle ein, führten den Heerbann an, und sorgten für die Verpflegung der Truppen. —

Evin ist der erste, der nach dem Zeugniſs des National-Geschichtschreibers der Longobarden, des Paulus Diakonus, als Herzog von Trient vorkommt. — Ob er aber noch unter den Königen Alboin, oder Kleff die Verwaltung dieses Herzogthums angetreten, zeigt sich in der longobardischen Geschichte keine Spur. Jedoch ereignete sich unter seiner Regierung 575 ein merkwürdiger Kriegsfall im tridentinischen Herzogthum 1). Es mag nun die natürliche Ei-

1) Paulus Diaconus Lib. III. Cap. 9. His diebus advenientibus Francis Anagnis Castrum, quod super confinio Italiae positum est, se iisdem tradidit: quam ob causam Comus Longobardarum de lagare Kragilo nomine. Anagnis veniens depraedatus est; qui cum depraeda reverteretur, in campo Rottaliano ab obviq sibi duce francorum Cramnichis cum pluribus e suis peremtus est, qui Cramnichis non multum post veniens Tridentum devastavit: quem subsequenter Evin Tridentinus

fersucht zwischen zwey ihre Eroberungen immer verbreitenden Völkern, oder die Anstiftung einiger um den dritten Theil ihrer Güter gebrachten römischen oder gothischen Einwohner, oder die Begierde der Franken, jene von ihnen vormals schon überfallenen Landschaften wieder zu erhaschen, die Ursache dieses Krieges gewesen seyn, genug ist, dafs diese Letztern um das Jahr 575 von Allemanien aus, wozu auch Graubündten und Veltlin gehörte, durch das Kamunerthal in das Herzogthum Trident eingefallen sind. — Die auf dem Nonsberge angesessenen Inwohner sammt dem Schlofs ergaben sich ohne vielen Widerstand an die Franken, und dieses bestärkt die Vermuthung, dafs die alten Einwohner die neue Herrschaft der Longobarden mit Ungeduld getragen, und diesen Einfall anstifteten, daher auch der über das Lägerthal gesetzte longobardische Graf Ragilo, vermuthlich von seinem Herzog abgesendet, eben diesem Nonsberge zugezogen und eine grofse Verheerung darin verbreitet hat. — Allein der fränkische Heerführer Cranichis erschlug ihn allda mit seinem Volke, verheerte

dux in loco, qui salurnis dicitur, cum sociis interfecit, praedamque omnem, quam fecerat, excusit, expulsisque francis tridentinum territorium recepit.

gleichfalls das ganze Gebiet gegen Trident und suchte, mit Beute beladen, seinen Rückzug zu nehmen. — Nunmehr verfolgte ihn aber der tridentinische Herzog Evin, der gefährlichste Feind der Franken, mit seinen Völkern, erreichte und schlug ihn bey Salurn aufs Haupt; in diesem Treffen büfste der fränkische Heerführer die Beute mit seinem Leben ein, und der Herzog von Trident brachte das ihm abgenommene Gebiet wieder in seine Gewalt. — Zur Befestigung seines Herzogthums vermählte sich Evin bald nach diesem Kriege im Jahre 576 mit Euphrisia, der erstgebornen Tochter des agilolfingischen Königs von Bojoarien, welche Gariwald mit seiner Gattinn Wultrade erzeugte 2).

Nach der im Jahre 573 erfolgten Ermordung des wilden und grausamen Königs Kleff wurden die Longobarden durch ihre Herzoge regiert. —

Evin war einer der Mächtigsten. — Doch mit dem Jahre 583 nahm die Herrschaft der Herzoge durch die Erwählung des Königs Autharis, Sohn des Kleff, schon ein En-

---

2) Paul Diacon. Lib. III. cap. 10. Evin quoque Dux Tridentinorum accepit uxorem filiam Garibaldi Bajoariorum Regis.

de, und die Herzoge mufsten es sich gefallen lassen, die durch den Ausspruch der Nation dem König zum Unterhalte zugetheilte Halbscheide ihrer Einkünfte wieder zu entrichten.

Herzog Evin starb 595; ihm folgte Gaidwald in der Regierungsverwaltung des Herzogthums. — Dieser war nicht, wie sein Vorfahrer Evin der arianischen Sekte, sondern der katholischen Kirche zugethan. — Uebrigens war er ein rechtschaffener Mann. Nach ihm zeigt uns die Geschichte nur noch einen Herzog von Trident. — Doch vorerst würdigt sich die Regierung des Königs Autharis noch einer besondern Betrachtung. — Autharis warb anfänglich um eine Prinzessinn am austrasischen Hofe. Man versprach sie ihm, und gleich darauf schlug man sie ihm wieder ab, und vermählte sie mit dem westgothischen König in Spanien. — Hierüber brachen die Erbitterungen beyder Nationen, welche durch diese Heirath wenigstens einige Zeit gehoben worden wären, von neuem aus, und am austrasischen Hofe sprach man von der Demüthigung, die man an den Longobarden vornehmen würde, so hochmüthig, dafs der König Childebert dem griechischen Kaiser Mauritius zu wissen that, wie er sich wirklich entschlossen hätte, die Longobarden aus ganz Italien zu verjagen, und ih-

ren Namen zu vertilgen. — Dem griechischen Kaiser war dieses Ereigniſs zu seinem Plane willkommen. — Lange schon sahe er mit Widerwillen die longobardische Macht in Italien sich befestigen. — Der Hof in Constantinopel betrachtete dieses Land noch immer als ein ihm entrissenes Erbtheil. — Zu schwach für sich selbst und im Orient genug mit Kriegen beschäftiget, ermunterte er in diesem Zeitpunkte vorzüglich den fränkischen König Childebert zu einem gemeinschaftlichen Feldzuge mit seinem Exarchen gegen die Longobarden, wie dieses mehrere Briefe bezeugen. — Es kam auch ein Trutzbündniſs zwischen den Griechen und Franken zu Stande, und der Krieg ward eröffnet. —

Die Griechen brachen theils bey Frians, theils aus Ravenna in die longobardischen Besitzungen ein, eroberten Reggio, Parma, Piazenza, Modena, Mantua und Altino. — Childebert sendcte gleichfalls eine überwiegende Kriegsmacht unter zwanzig Herzogen nach Italien, die von Allemanien aus durch Graubündten und das Veltlin gegen Trident bis Verona vordrangen. — Diese ganze Landesstrecke erlitt von den rachgierigen Franken eine schreckliche Verwüstung. — Ob die Stadt Trient ebenfalls erobert wurde, ist ungewiſs, wenigst zeigt Paul Varenfried

hievon nichts an, obwohl er der Eroberung des nahe bey Trient liegenden Schlosses Verucca oder Ferruge erwähnt, welches eingenommen und zerstört wurde. —

Dieser mit so ungeheurer Macht gegen die Longobarden eröffnete Feldzug nahm für die Franken indeſs kein rühmliches Ende. — Autharis, der sich dem ersten Einbruche nicht gewachsen sah, verlegte seine Völker mit ihrem Haab und Gut in die haltbaren Städte, wie damals vorzüglich Trident war, und überlieſs das platte Land und geringere Orte der fränkischen Wuth; als aber die von ihnen selbst bewirkte Verheerung nebst der frischen Jahreszeit, Hunger und Krankheiten unter die Franken brachte, muſsten sie sich mit Verlust aller Beute und mehr als der Hälfte ihrer Völker ohne Schwertschlag zurückziehen. — Eine ziemliche Anzahl gefangener Longobarden wurde zwar von ihnen noch mitgeschleppt, allein die Mutter König Childeberts, Brunnihild, kaufte viele derselben mit ihrem Gelde los, und die übrigen erhielten durch die in Gallien von den Longobarden gesendeten Friedensunterhändler, den Herzog Evin und Bischof Agnellus von Trident, mittelst Erlegung eines Lösegeldes ihre Befreyung 3). —

3) Paul Diac. Lib. III. cap. 30.

Eben dieser Agnellus hat schon bey dem Einbruche der Franken, nebst dem Bischof von Seben, Ingenuien, die in 600 Mann bestandene Besatzung des Schlosses Ferruge mittelst eines für den Kopf bezahlten Goldguldens (Solidus) von der Gefangenschaft losgekauft. —

Während der Verhandlung des Friedensgeschäftes begab sich Autharis in Person nach Regensburg zu Garibald, und warb um dessen jüngere Tochter, die berühmte Theodelinde, und zwar auf eine sonderbare Art, welche, weil sie merkwürdige Züge von damaligen Sitten und Begriffen enthält, eine besondere Erwähnung verdient. — Autharis wollte sich von den Vorzügen seiner Braut selbst überzeugen, und reisete unbekannter Weise im Gefolge eines alten ansehnlichen Gesandten und einiger seiner Vertrauten von Verona nach Regensburg, der Residenz der baierischen Herzoge. — Nachdem nun der erste Abgesandte seine Werbung an Garibald abgelegt, trat der unbekannte Autharis selbst näher zu ihm und eröffnete den von seinem Könige besonders erhaltenen Auftrag, daſs er nämlich den Augenschein über die vortrefflichen durch den Ruf verkündigten Eigenschaften der königlichen Braut einnehmen, und seinem Herrn, dem Kö-

nige, desto gewissern Bericht erstatten soll. Garibald liefs seine Tochter rufen, und nachdem Autharis sie eben so aufmerksam als vergnügt betrachtet hatte, sprach er zum Herzoge: „Weil ich an der Person eurer Tochter solche Eigenschaften sehe, dafs wir billig sie zu unserer Königinn wünschen müssen, so bitten wir, wenn es euch gefällt, dafs wir von ihrer Hand den Ehrentrunk erhalten, den wir in der Folge noch oft von ihr empfangen werden." — Garibald gab dieser Landessitte der deutschen Nation Beyfall. — Theodelinde nahm hiemit den Willkommsbecher und trank, holdselig erröthend, demjenigen zu, der das Haupt der longobardischen Gesandtschaft schien. — Als sie ihn aber darauf dem ihr unbekannten Bräutigam darreichte, bediente sich dieser bey der Rückgabe des Bechers eines den übrigen Anwesenden nicht so leicht merkbaren Vortheiles, so, dafs er ihre Hand mit seinem Finger erhaschte, und mit der seinigen sanft ihr Angesicht streichelte. Rosen glühten auf der Jungfrau Wangen, sie floh zur Hofmeisterinn, die sie zu trösten wufste, und ihr die Vermuthung mittheilte, dafs dieser kühne Fremdling der Bräutigam selbst seyn könnte. Durch dieses kühne Betragen hatte sich Autharis bald verrathen. — Doch er reiste unerkannt

nach Verona zurück, und ein ansehnliches Gefolge von baierischen Edlen begleitete die Gesandtschaft. — Als sie an die Grenze kamen, die das Herzogthum Trident von Baiern schied, hob sich Autharis nach genommenem Abschied von seinen Begleitern, im Steigbügel auf, schlug seine Streitaxt in einen nahen Baum und rief: „Solche Hiebe führt Autharis!“ worauf er sich mit verhängtem Zügel aus den Augen der staunenden Bojoarier zog. — Er war damals voll blühender Jugendkraft, von schöner schlanker Leibesgestalt, lichtgelben Haaren und einnehmender Gesichtsbildung. —

Die Heirath mit der baierischen Theodolinde misfiel dem fränkischen Hofe auf das äusserste. Man zweifelte an demselben nicht, dafs bey dieser Gelegenheit von Seite des baierischen Hofes geheime Verständnisse errichtet worden seyen. — König Childebert rüstete sich daher zu einem schnellen und geheimen Kriegszuge wider Garibald und die Longobarden. — Ein fränkisches Heer fiel in Bojoarien ein, und die verlobte Prinzessinn Theodolinde wurde dadurch gezwungen, mit ihrem kleinen Bruder Gundobald zu ihrem Bräutigam selbst zu flüchten.

Bevor sich noch der Kriegssturm nach Italien verbreitete, wohin sich ebenfalls ein

fränkisches Heer zog, erreichte Theodelinde die longobardischen Grenzen, und machte ihre Ankunft dem Könige zu wissen. —

Autharis ging sogleich mit einem prächtigen Gefolge seiner Braut entgegen, und vermählte sich mit ihr im Monat May auf den sardischen Gefilden in der Gegend des Flusses Sorne zwischen Brentonico und Chizzola mit Beyfall und Frohlocken der ganzen Nation. — Die Longobarden waren dieſsmal so unglücklich, daſs sie den Frieden suchen muſsten, und während dem Friedensgeschäfte starb Autharis. —

Die Vollendung desselben kam erst unter seinem Nachfolger Agilulf, den die verwittwete Königinn Theodelinde durch ihre Vermählung mit Einwilligung der longobardischen Nation auf den Thron erhoben hatte, glücklich zu Stande. —

Von dieser Zeit an blieb das longobardische Reich unangefochten, bis endlich der Vater Carl des Groſsen, Pipin, den König Astulph im Jahre 755 gedemüthiget, und Carl der Groſse selbst im Jahre 774 die ganze Nation seiner Beherrschung unterworfen hat. — Die Folgen dieses Krieges für Baiern werden später dargestellt werden. —

Gundwald, Theodolindens kleinerer Bruder, wurde Herzog zu Asti, und dessen

Sohn Aribert im Jahre 653 longobardischer König. — Wie die sinkende Sonne ging Theodolinde im Jahre Christi 627 mit Tode ab. Ihr Name steht im allgemeinen Catalog der Heiligen von Ferrarius auf den 22. Jänner.

Vom Jahre 595 bis zum Jahre 678 fiel in der Regierungsverwaltung Trients durch seine Herzoge nichts besonderes vor, das die Geschichte der Nachwelt aufgezeichnet übergeben hätte. —

Die Herzoge von Trient hatten mit den baierischen Grafen, die über Botzen gesetzt waren, fortwährende Grenzstreitigkeiten. Die Grenzen wurden durch wiederholte Einfälle bald auf der einen bald auf der andern Seite erweitert. — Unter König Bertarits Regierung war Alachis als Herzog über Trient gesetzt. — Dieser Alachis, den Paulus Diakonus einen Sohn der Bosheit nennt, überwand einen Grafen, der ebenfalls über die Stadt Botzen und die herumliegenden Ortschaften gesetzt war, im Treffen, und brachte einen Strich Landes, von Deutschmetz bis Mays, unter seine Bothmäſsigkeit. Durch diesen Sieg aufgeblasen, empörte sich Alachis wider seinen eigenen Herrn und König, setzte sich in der Stadt Trient fest, und als Bertarit mit einem Kriegsheere ihn darin be-

lagerte, schlug er durch einen plötzlichen Ausfall das königliche Heer in die Flucht. — Weil aber Cunibert, welcher früher schon vom Bertarit zum Mitregenten angenommen wurde, diesem Alachis wegen seiner Tapferkeit besonders günstig war, erhielt er wieder Vergebung und zu dem tridentinischen noch das brescianische Herzogthum. — Allein dieser undankbare Fürst erwartete kaum den Todesfall des alten Königs Bertarit, so erregte er wider Cunibert, seinen Wohlthäter, einen so heftigen Aufruhr, daſs sich dieser genöthiget sah, aus Pavia zu flüchten und fast zwey Jahre lang im Elend herumzuirren, bis der Rebell, den Seinigen selbst verhaſst, in einem Treffen geschlagen, seine Bosheit mit seinem Leben bezahlen muſste. — Von dieser Zeit an zeigt sich in der Geschichte kein tridentinischer Herzog mehr. — Von 700 bis 772 herrschten die Könige als Souverains, die Grafen waren ihre untergebenen Diener zum Vollzug der Regierungsbefehle, bis Carl der Groſse das ganze Land mit seinem Reiche consolidirte. —

Die longobardischen Könige waren folgende:

Alboin oder Albwein, Jahr Chr. 568 bis 572.

Kleff, bis 575.

Herzoge bis 583.
Autharis, 590.
Agilulf, 615.
Adelwald, 625.
Ariwald, 636.
Rotharis, 652.
Radoald, 653.
Aribert, 661.
Bertarit, 668.
Grimoald, 671.
Cunibert, 700.
Ragimbert, 701.
Aribert, 712.
Aesprand, 712.
Luitbrand, 743.
Ildebrand, 743.
Rachis, 749.
Astulf, 757.
Desiderius und Adelgis,
entsetzt, 772.

Herzoge von Trident:

Evin, 537 bis 595.
Gaidiwald, 595.
Alachis, 670 bis 692.

Diess von der Herrschaft der Longobarden über Trient; es gehört übrigens zu meinem Zwecke nicht, in die Geschichte dieses bekannten Volkes weiter hineinzugehen. —

Nun einen reinen unbefangenen Blick auf die Lage, Verfassung und politische Existenz Bojoariens, unter welches damals der gröſste Theil jener Gebirge gehörte, aus welchen nachher im Mittelalter die Grafschaft Tyrol hervorging; denn jeder wahrheitsliebende Geschichtsverfasser muſs Tyrol (regio montanorum) als einen von seinem Mutterlande Bojoarien getrennten Theil anerkennen. —

Nach vielen Verheerungen der schönsten Städte und Provinzen standen wieder einmal zwey Reiche, das longobardische und fränkische, mächtiger und erhabener, dann andere da. — Eines verfolgte das andere mit Eifersucht; beyden lag daran, sich der Freundschaft und Unterstützung eines dritten Reiches zu versichern, und zu dieser Absicht lag beyden in allem Betracht kein Land gelegener als Bojoarien oder Baiern, in welchem die Menschheit von neuem begann sich gleichsam wie aus der Kindheit zu entwickeln, und Verstand und Seelenkräfte zu üben. —

Baiern, von mehrern Geschichtschreibern um diese Zeit auch noch Noricum genannt, bildete sich während dem Untergange der ostgothischen Herrschaft zu einem eigenen selbstständigen Staate, und trat als ein freyes und unabhängiges Reich hervor. — Das Ge-

biet desselben erstreckte sich damals durch Vindelizien (oder Rhaetia secunda), dann durch Rhaetia prima (regio montanorum) und das Noricum. — Gegen Aufgang grenzte es an die Ens und Mur, und an die Hochgebirge, welche sich an diesen Flüssen herumziehen; hier hatte es die Avaren, einen aus Asien vertriebenen Stamm der Hunnen, zu Nachbaren. — Nordöstlich lag Bohemien, und südöstlich waren die Slaven. — Die Grenze gegen Süden war der Fluſs Nosius (Noce) bey Deutsch- und Welschmetz (mezo lombardo), welcher Bojoarien von der Lombardie oder von Oberitalien schied. — Westlich war die Iller ursprünglich die Grenze, nordwestlich lag das östliche Frankenreich und Thüringen; denn auch jenseits der Donau war ein groſser Strich Landes bis an die Redniz mit baierischen Einwohnern besetzt. — Gegen Norden am Fichtelsee begrenzte damals Bojoarien das Urvolk der Sachsen. — Dieses weitläufige Land war indessen nicht mehr mit dem Urvolke der alten Bojer allein besetzt; zuverlässig haben sich zwar von den alten ursprünglichen Bewohnern sehr viele Geschlechter erhalten, aber auch viele Römer lieſsen sich in Bojoarien häuslich nieder. Die meisten Geschlechter der Römer wurden aber

in Rhätia prima einheimisch und ansäfsig, sie waren hier dem milden Süden näher. So wie aber die Einwohner Baierns im Jahre 555 verschieden vermengt waren, so waren es auch ihre Gebräuche, Sitten und Sprache. — Die alten Bojer sprachen nicht deutsch, sondern celtisch, und die Römer lateinisch, auch einige eingewanderte Slaven slavisch. Von diesen Sprachen wurde bald die lateinische die Hofsprache und unter den gebildeten Landeseinwohnern die herrschende, ohne dafs darum die altboische (keltische) unter dem Volke aufhörte. Unter Herzog Theodo IV. bestand zu Regensburg bereits eine lateinische und griechische Schule. Man sprach damals beyde Sprachen vermischt. Da die Mehrzahl selbe blos vom Hören lernte, ohne mit einer Regel bekannt zu seyn, so verunstaltete man beyde, bis unter der Frankenherrschaft die keltische Ursprache von der germanischen gänzlich verdrängt wurde.

Bojoarien war unter Garibald nach den Flüssen und Thälern in besondere Erdstriche oder Gauen getheilt *). Die vornehmsten derselben führten die Namen: Walgau, Algau, Augustgau, Illergau, Ogesgau, das bojoarische

*) Freyherr von Hormeir's Abhandlung von den Gauen und Grafschaften Tyrols im Mittelalter.

W e s t r i c h, Rinsgau, Rangau, Iffigau, Banzgau, Hafsgau, Volkfeld, Rednizgau, Sualafeld, N o r d g a u, Grunzwiti, Vilsgau, Rotachgau, Antessengau, Mattichgau, Attergau, Traungau, O s t r i c h, Salzachgau, Pongau, Lungau, Pinzgau, Pusterthal, Unter-und Oberinnthal, Zillerthal, Chiemgau, Ifsangau, Norithal, Vinstgau, Houissigau, Pärgengau, Donaugau, S u n d e r g a u, Amergau, und andere mehr.

Das S u n d e r g a u war ein Haupttheil Alt-Bojoariens gegen Süden, so wie das N o r d g a u gegen Norden. Ueber dem Sundergau gegen Mittag waren die bojoarischen M o n t a n a, R e g i o i n m o n t i b u s, oder das G e b i r g s l a n d jenseits des Inns, bis am Flufs Nosius. Bis an die Ens ging das bojoarische O s t e r i c h i, und jenseits des Leches war in den ältesten Zeiten bis 741 das bojoarische W e s t e r i c h i, welches sich diefs- und jenseits des Leches von der Wertach bis an die Iller erstreckte. Jeder dieser fünf Hauptgauen war in kleinere Untergauen und Comitate eingetheilt. In den Hauptgauen safsen die Markgrafen zu Gericht, und bereisten zu gewissen Zeiten ihren Bezirk, in den Untergauen waren c o m i t e s m i n o r e s. Zuweilen hatte ein Graf auch mehrere Gauen unter seiner Verwaltung. Jeder dieser Gauen enthielt eine Anzahl Krieger, über welche der

Gaugraf aufgestellt war *). Weil dieser die ganze Schaar der Krieger nicht übersehen konnte, so hatte er die Anweisung, über jedes Hundert Mann einen Unterfeldherrn (Centonarius) zu stellen, und diese hundert weiter in einzelne Glieder dergestallt abzutheilen, daſs zehn Mann ein Glied ausmachten, über welches ein Zehenter (Decanus) genannt, gestellt war. So bildete die ganze Nation eine stehende Armee, welche immer auf den ersten Wink ausrücken konnte und muſste.

Die Landesverfassung im Innern war beynahe noch so beschaffen, wie sie von den Römern unterhalten wurde. Bojoarien war damals noch nicht in das eiserne Feudaljoch der Franken geschmiedet, seine Gesetzgebung kann vorzüglich aus dem ältesten Codex der Bojer erklärt werden. — Das älteste Urkundenbuch, das Baiern aufzuweisen hat, erschien zwischen den Jahren 626 bis 630 unter Garibald II. Regierung, und liefert uns den Inhalt längst bestandener urgrauer Observanzen, Einrichtungen und Ueberlieferungen, nebst einem Theile der eben damals neu aufkeimenden politischen und bürgerlichen Verhältnisse. Man hat von diesem Gesetzbuche

*) Vinzenz von Pallhausen Nachtrag zur Urgeschichte der Baiern. München bey J. J. Lentner 1815.

zur Zeit noch kein Original, sondern nur einzelne, etwas später geschriebene Copien entdeckt. Selbes ist (zum Beweise, daſs in Baiern die lateinische Sprache die Haupt- und Gerichtssprache war) in einem sehr verdorbenen meist unverständlichen Latein abgefaſst. — Die Gegenstände dieses Gesetzbuches, welches jedem denkenden Geschichtsfreunde sehr wichtig ist, handeln

a) von den Gesetzen, welche die Geistlichkeit und die Kirchenrechte betreffen,

b) von dem Herzog und den Händeln, die ihn angehen,

c) von den Geschlechtern und ihrer Vergütung,

d) von freyen Menschen, wie sie vergütet werden,

e) von den Freygelassenen, die sie Frilatz nennen,

f) von Knechten und ihrer Vergütung,

g) von unerlaubten Ehen,

h) von den Weibern und den Händeln, die sich oft mit ihnen zutragen,

i) vom Diebstahle,

k) vom Brande der Häuser und ihrer Vergütung,

l) von Gewaltthätigkeiten,

m) von verrückten Markzeichen,

n) von Pfändern,

o) von beschädigten Thieren und ihrer Gutmachung,

p) von in Verwahr gegebenen und geliehenen Gütern,

q) vom Verkaufen,

r) von den Zeugen und einschlagenden Händeln,

s) von den Kämpfern,

t) von den Todten und ihrer Gutmachung,

v) von den Hunden und ihrer Vergütung,

x) von den Habichten und Vögeln,

y) von den Obstgärten, Wäldern und Bienen,

z) von den Schweinen.

Das Gesetzbuch hiefs Pactum, ein Vertrag, zum Beweis, dafs dasselbe mit gemeinsamer Einverständnifs der Vornehmern und Freyen des Landes verfafst worden ist, und bezeichnet den ersten Grad bürgerlicher Kultur von unsern Vorvätern.

Die Nation bestand damals aus den freyen Landeigenthümern oder Grundherren und aus Leibeigenen oder Knechten. —

Fünf baierische Geschlechter genossen eine vorzügliche Auszeichnung bey der bojoarischen Nation; sie waren die edelsten nach den Agilolfingern *).

*) Altbojoarischer Codex T. III. C. 1. de Genealogia, qui vocantur Housi, Drozza, Fagana, Hahilinga, Aniona, Isti sunt quasi primi post Agilolfingos.

Folgende waren es:

1) das Haus der Housi, deren Gau an der Glon und Amber, am Koehel und Staffelsee bis hin an die Isar sich ausbreitete;

2) das Haus Fagana;

3) das Haus der Hahilinga;

4) das Haus Drozza;

5) das Haus Aniona.

Diese fünf Dinastengeschlechter waren Unterthanen des Hauses der Agilolfinger, deren Geschlecht Genus ducale war. Der Regent in Bojoarien mufste allezeit ein Agilolfinger seyn.

Ueber die ursprüngliche Abkunft der Agilolfinger haben wir keine vollkommen historische Gewifsheit; sie gaben Baiern in der Person des Garibald im Jahre 554 den ersten geschichtlich bekannten Regenten. — Es mufs sich dieser freygeborne Mann und sein Geschlecht durch ausserordentliche Handlungen besondere Verdienste um die baierische Nation erworben haben, indem sich diese verbindlich gemacht, ihn zum unabhängigen Regenten zu wählen. Der Titel Rex gebührte ihm um so mehr, als die Nation damals selbstständig und der Regent Souvrain in seinem Staate war. —

Die Longobarden und Franken bewarben sich mit gleichem Eifer um Gari-

balds Freundschaft; und da von diesem Zeitpunkte an die Handlungen und Schicksale der Agilolfinger mit dem Einflusse und den Unternehmungen des fränkischen Hofes durchaus verwebt sind, so halte ich es zur deutlichen und gründlichen Uebersicht für nöthig, das Verzeichnifs sowohl der baierischen als der gleichzeitig fränkischen Monarchen von 511 bis 814 beyzusetzen, und zwar um so unerläfslicher, als ein Theil von Altrhätien (das Land der Alemanen) ganz unter fränkischer Herrschaft stand.

Agilolfinger.
Könige der Bojoarier.
Urstamm.

Agilo war schon um das Jahr 362 in Noricum, oder Bojoarien, und wird vir honoratissimus et ea tempestate probe cognitus genannt. Er war Tribunus gentilium und Magister equestris militiae, und keltischer Abkunft.

Von diesem Agilo sollen die Agilolfinger abstammen; die Genealogie ist indefs zur Zeit noch nicht historisch bewiesen. Von 362 bis 554 zeigt sich in der agilolfingischen Hausgeschichte eine Lücke.

Garibald I. 554 bis 595.
Tassilo I. 609.
Garibald II. 640.

Theodo I. 680.
Theodo II. 717.
Theodobert 724.
Grimoald 725.
Theodoald 712.
Hugibert 737.
Odilo 748.
Tassilo II. 788 gewaltsam entthront.

Merovinger.

Könige der Franken.

Chlödowig I. Stifter der Merovingischen Dynastie, starb 511.

Theodorich I. König von Austrasien, starb 534.

Theodobert I. 547.
Theodobald, 553.
Chlotar I. 562.
Sigebert I. 575.
Childebert I. 596.
Theodobert II. 612.
Chlotar II. 628.
Dagobert I. 638.
Sigebert II. 656.
Childerich I. 674.
Dagobert II. 680.
Theodorich II. 692.
Chlodowig II. 695.
Childebert II. 711.

Dagobert 715.
Childerich II. 717.
Chlotar III. 720.
Theodorich III. 738.
Childerich III. 750.

Carolinger.

Pipin der Kurze 768.

Carl der Grosse 814. Usurpator von Bojoarien.

Garibald I. *) wurde durch den Drang der Zeitumstände genöthiget, sich an einen der zwey mächtigen Höfe, den longobardischen nämlich oder den fränkischen anzuschliefsen, und verschiedene Umstände machten ihm eine nähere Verbindung mit dem letztern zuträglicher. Garibald, keltoboischer Abkunft, wurde von der baierischen Nation nach ihrem alten Wahlrechte, da sie sich eine neue selbstständige Verfassung gab, zu ihrem Landesregenten gewählt. Vor dieser Wahl begleitete er eine der vornehmsten Würden am fränkischen Hofe. Er war Chef der königlichen Leibgarde und stand am königlich - fränkischen Hofe in einem solchen Ansehen, dafs er am Jahre 554 Wultrade, die

*) Ammianus Marcellinus Geschichte im 20. 21 etc. Buche, Urgeschichte der Baiern von V. von Pallhausen, kritische Bemerkungen Seite 6 bis 9.



Wittwe des verstorbenen fränkischen Königs Theodobald zur Gemahlinn erhielt. — Bey seiner erfolgten Zurückkunft in sein Vaterland Bojoarien wurde zwischen den Franken und Baiern ein Bündnifs verabredet und geschlossen, welches darin bestand, dafs sich beide Nationen und deren Könige verbindlich machten, sich einander in ihren Kriegen beyzustehen.

Dieses Bündnifs hatte auf die Unabhängigkeit des baierischen Königs Garibald und auf dessen souveraine Regierung des Landes keinen Bezug; der fränkische Hof nahm indessen die Sache schon näher, und erwartete, dafs Garibald mit niemand als mit ihm ein freundschaftliches Verständnifs unterhalten sollte. —

Garibald, durch das übermüthige Betragen der Franken, die sich sehr unbescheidene Anmafsungen erlaubten, beleidigt, wollte den Bund mit den Franken wieder trennen. Er wollte durch einen kühnen Schritt den Franken zeigen, dafs sie ihm gleichgültig wären. Seine zwey Töchter gaben ihm Gelegenheit dazu. Er verheirathete die ältere an den Herzog Evin von Trient, die zweyte, Theodelinde, an den Longobardenkönig Autharis, wie wir schon vernahmen. Diese Heirath mifsfiel dem fränkischen Hofe auf das äusserste,

man zweifelte an demselben nicht, daſs bey dieser Gelegenheit von Seite des baierischen Hofes geheime Verständnisse errichtet wurden, und beschloſs, eher das Aeusserste zu wagen, als eine so nahe Verbindung zuzugeben. —

Der fränkische König Childebert brach demnach mit seiner gesammten Macht nach Italien auf. Auch gegen Baiern rückte ein fränkisches Heer, worauf man nicht vorbereitet war, und nicht die geringste Vorkehrung getroffen hatte. — Die Longobarden muſsten den Frieden dieſsmal nachsuchen, und den Baiern blieb nichts übrig, als ihr ehemaliges Bündniſs mit den Franken zu erneuern. —

Garibald starb im Jahre 595; die Schicksale seines erstgebornen Sohnes, genannt Grimoald, sind unbekannt. Sein zweyter Sohn, der longobardische Herzog Gundoald, starb im Jahre 611 an einem Pfeilschuſse; das Sterbjahr der erstgebornen Tochter Euphrisia ist unbekannt, die zweytgeborne, Theodelinde, ging im Jahre 627 mit Tode ab 1).

Ihm folgte Tassilo I. in der Regierung

1) Abhandlung von den baierischen Herzogen vor Carl, des Groſsen Zeiten, von ihren Regierungsjahren, Familien und vorzüglichen Thaten, neue akad. Abhandl. Band I.

Baierns. Die Franken mischten sich nun in alles, was ihnen bey den Baiern einigen Einflufs verschaffen konnte. — König Childebert brachte es bey der neuen baierischen Königswahl dahin, dafs von der baierischen Nation nicht der Sohn des verstorbenen Garibalds, sondern ein Anverwandter desselben, Tassilo I. eingesetzt wurde. — Dieser hatte die Regierung kaum angetreten, als er vom fränkischen Hofe des Bündnisses erinnert wurde, den Franken wider alle ihre Feinde beyzustehen. — Man forderte ihn diefsfalls auf, wider seine östlichen Nachbarn, die Avaren und Slaven, einen Zug vorzunehmen. Nun war es zwar für die Bojer selbst eine erwünschte Sache, diesen gefährlichen Völkern Schranken zu setzen, allein dem fränkischen Hofe lag nicht weniger an ihrer Einschränkung, denn so entfernt auch die Avaren von ihrem Lande waren, so hatten sie doch schon einige Streifereyen dahin vorgenommen und ihnen sehr viel Schaden zugefügt. Solche Einfälle hatte man fränkischer Seits desto mehr zu befürchten, als die Avaren niemals durch das südliche Baierland, wo man ihnen bey den vielen Flüssen den Durchzug sehr erschwert haben würde, sondern stets durch Böhmen und Thüringen gegen den Rhein zogen. Die Franken hatten aber noch einen

andern Vortheil davon, dafs sie die Baiern wider ihre Feinde aufforderten, denn eines Theils könnten sie voraussehen, dafs die Baiern bey einer solchen Unternehmung stets viele tapfere Leute verlieren und auf diese Weise sich entkräften würden; andern Theils durften sie nicht mehr fürchten, dafs, wenn ihre Absichten auf Baiern der baierischen Nation einst zu verdächtig werden und nicht mehr anständig seyn sollten, derselben dann die Hunnen und Slaven beystehen würden.

Tassilo I. sah indefs bey jener Zumuthung des fränkischen Hofes nur auf die Billigkeit der Sache und auf seine eigene Gefahr. — Dieser Kriegszug Tassilo's I. ist für Tyrols Gebirge merkwürdig. Indem er durch das Pusterthal gegen Kärnten vordrang, stellten sich ihm die Slaven entgegen, er schlug sie, liefs eine grofse Anzahl derselben niedermachen, besetzte Windisch Matrey im Pusterthal mit Truppen und kam mit einer grofsen Beute zurück. — Sein zweyter Feldzug, welchen er im folgenden Jahre unternahm, lief desto unglücklicher ab 2).

Es hatten sich nämlich indefs die Avaren, welche sich bereits zu Schutzherren der Slaven

2) Apud Meichelbeck T. I. P. II. n. 22. t. 38. Paulus Diacon. Lib. IV. c. 41.

aufgeworfen hatten, mit diesen vereiniget, und die anrückenden Baiern allenthalben dergestalten überfallen, dafs ihrer zweytausend auf dem Platze blieben. — Diese Feldzüge der Baiern hatten die Wirkung, dafs jene Raubvölker sich einige Zeit ruhig hielten, und Tassilo I. hätte den Frieden gewifs dauerhafter hergestellt, wenn ihn nicht sein Hintritt daran verhindert hätte; er starb um das Jahr 609.

Garibald II. folgte seinem Vater Tassilo I. in der Regierung Baierns. Er hatte die Regierung kaum angetreten, als die Slaven einen Versuch machten, wie sie mit den Baiern unter dem neuen Herzog zurecht kommen würden. — Garibald, der ohnehin die letzte Niederlage noch zu rächen hatte, zog den Slaven mit seinem Kriegsvolke entgegen; die Slaven gewannen anfänglich im Jahre 610 einige Vortheile über ihn. Seine Krieger wurden bey Agunt, oder dem jetzigen Marktflecken Innichen zurückgedrückt, und diese barbarischen Völker unternahmen sogar einen räuberischen Einfall in die angrenzenden Landtheile, oder in das übrige Pusterthal. — Wie weit nun diese Verheerung sich erstreckt habe, schweigt Varnefried. — Er setzt aber gleich darauf hinzu, dafs die Baiern sich bald erholt, die Beute den Slaven

wieder abgejagt und dieselben von ihren Grenzen zurückgeschlagen haben. — Dieser Sieg mufs für diese Gegend sehr wichtig gewesen seyn, weil von dieser Zeit an keine Spur mehr vorkommt, dafs die Slaven die pusterthalischen Grenzen zu beunruhigen gewagt hätten. — Auch kann dieser Landtheil ein höchst wahrscheinliches Denkmal dieses Sieges aufweisen. Es trägt nämlich in der Gegend zwischen Jenichen und Toblach ein auf einem grofsen Felde stehender Hügel noch heut zu Tage den Namen Victori- oder Siegbüchel *), und die alte allgemeine Ueberlieferung hat ihm von der nämlichen Zeit und Niederlage der Slaven her diesen Namen beygelegt und erhalten. —

Die Ergebenheit und Gefälligkeit des baierischen Hofes gegen den fränkischen stieg nun auf einen Grad, bey welchem man oft selbst in den Augen derjenigen, welche man sich gewinnen will, herabgesetzt und verächtlich wird. —

Im Jahre 628 bestieg Dagobert I. den fränkischen Thron, und bald nachher ereignete sich in Pannonien ein Streit um die Regentenstelle, wovon das Ende war, dafs neun-

*) Büchel nach der Volkssprache im Pusterthale soviel als Hügel oder kleiner Berg.

tausend Familien aus ihren Wohnsitzen gejagt wurden. — Diese Unglücklichen kehrten sich an den fränkischen Hof und baten um Wohnplätze. Dagobert I. sagte ihnen die Aufnahme zu, und erliefs zu gleicher Zeit (denn es war bereits späte Herbstzeit) das Ansuchen an Garibald von Baiern, selben während des Winters Quartiere zu gönnen. Die Baiern nahmen diese Hülfslosen zu sich, und diese setzten in ihre Wohlthäter das vollkommenste Zutrauen, als vom fränkischen Hof eine Aufforderung an Garibald erging, sie alle ermorden zu lassen. Man weiſs nicht, soll man die Eintracht der Nation bey einer so häſslichen Zumuthung, oder die gar nicht rühmliche Gefälligkeit des Garibalds, mit welcher er dem fränkischen Hofe eine Probe der Freundschaft geben und dessen Beystand wider die Avaren und Slaven für die Folge gewinnen wollte, mit gröſserer Verlegenheit ansehen. In einer Nacht wurden die armen Hülflosen, Väter, Mütter und Kinder auf die grausamste Weise bis auf sieben hundert ermordet, welche (vielleicht durch die Hülfe einzelner mitleidiger Herzen, vielleicht durch eine besondere Begünstigung des Glückes) entronnen und in die wendische Mark zu den Slaven geflohen sind. —

Diese einzige That läſst uns sehen, wie

unsere rauhen Voraltern damals geartet waren, und welche Begriffe von Worthaltung und Ehre sie gehabt haben müssen, um derselben fähig zu seyn. —

Herzog Garibald II. gab den Baiern die ersten Gesetze, wie wir schon aus der vorgegangenen allgemeinen Schilderung der Landesverfassung damaliger Zeiten vernahmen. Da man in Baiern bisher noch kein Gesetzformular hatte, so wendete sich der baierische Hof an den fränkischen König Dagobert I. um Mittheilung der in Allemanien vorhandenen Formulare. Dagobert bewilligte nicht nur allein die Mittheilung der Gesetze, sondern liefs selbe durch erfahrene Männer seines Landes mit Beyziehung baierischer Edlen in Ordnung bringen und nach dem Wunsche der baierischen Nation zusammentragen, daher dann auch kommt, dafs vieles, was in den allemanischen Gesetzen auf Baiern pafste, in die baierischen Gesetze wörtlich aufgenommen worden ist. —

Herzog Garibald II. starb um das Jahr 640, und hinterliefs einen Sohn, genannt Dint, oder Theodo I., welcher ihm in der Regierung gefolgt ist. — Je zahlreicher und betrübter die Erfahrungen waren, dafs bey einem rohen Volke kein Landesfürst ruhig und glücklich regieren und überhaupt keine

wohlgeordnete Regierung bestehen könne, desto mehr fingen die Edlen und Verständigen der Nation an, sich nach Bildungsanstalten zu sehnen. — Die sanften Lehren des Christianismus waren in Baiern nicht mehr unbekannt, das Blüthenalter der Nationalkultur begann allmählig. —

Von Theodo I. ist übrigens für unser Geburtsland keine besondere historische Spur vorhanden. Er starb um das Jahr 680, und hatte zum Nachfolger

Theodo II., welchen einige für seinen jüngern Sohn, andere aber für einen Anverwandten halten. — Dieser Herzog hatte drey Söhne: Theodobert, Grimoald, und Theodoald. — Da sich diese Prinzen zu Regierungsgeschäften sehr fähig und eine grofse Neigung zu denselben zeigten, so glaubte er, dafs es zum besondern Nutzen des Landes gereichen würde, wenn er die Regierung mit denselben theilte, indem auf diese Weise das Land, worin noch viele Gegenden in Unordnung sich befanden, geschwinder mit guten Anstalten versehen, und die sittliche und wirthschaftliche Kultur desto nachdrücklicher befördert werden könnte. Mit solchen Gesinnungen und Wünschen nahm er im Jahre 702 eine Theilung des baierischen Staates, welche aber blos nutzniefslich seyn,

und vermög welcher der Antheil einer abgehenden Linie wieder an den Gemeinstaat zurückfallen sollte, vor. —

Der älteste Prinz Theodobert erhielt einen Theil von Oberbaiern nebst dem südlichen Gebirgslande; Botzen wurde seine Residenzstadt.

Grimoald, der zweytgeborne, bekam den Südgau, wo Freysing der Hauptort war.

Dem dritten Sohn, Theodobald, wurde ein Distrikt vom östlichen Baiern, nämlich vom Norico zu Theile, und Passau wurde der Hauptsitz.

Der Vater Theodo II, behielt den übrigen Theil von Unterbaiern, und Regensburg zur Residenzstadt.

So wohlgemeint diese Theilung war, zog sie doch traurige Folgen nach sich. — Im Jahre 712 starb Theodoald, und sein Vater ging im Jahre 718 mit Tode ab. — Es waren also damals nur noch zwey Brüder als Herzoge übrig, Theodobert und Grimoald. Diese zwey betrugen sich ganz friedlich zusammen, und tauschten nach einem besondern Vertrage ihre Länder um, wodurch Theodobert den nördlichen Theil von Baiern sammt dem Norico, Grimoald aber den südlichen Theil mit dem baierischen Gebirge erhielt. Allein im Jahre 724 starb auch

Theodobert, und zwar mit Hinterlassung eines Sohnes, Hugibert genannt. — Nun war die Frage, ob der Bruder den Bruder, oder der Sohn den Vater erben sollte, vermuthlich durch kein Familiengesetz entschieden. — Die Vornehmen und Edlen hingen dem Herzoge an, in dessen Gebiet sie begütert waren. Jeder Theil glaubte, daſs sein Herzog das Recht für sich habe, und daſs der andere nachgeben müsse. Keiner der nächsten Anverwandten wollte dem andern nachgeben, und sie entschlossen sich, ihre Angelegenheiten durch die Waffen auszumachen. — Zum erstenmal muſste wegen Baierns Erbtheilung baierisches Blut flieſsen, und das Vaterland zur Freude der Ausländer sich selbst bekriegen. — Grimoald siegte, und bemächtigte sich des ganzen baierischen Staates; allein weder der fränkische noch der longobardische Hof blieben bey diesem Vorgange gleichgültig. — An dem letztern herrschte König Luitprand, welcher eine Tochter des Theodoberts, genannt Guntraud, zur Gemahlinn hatte. Er nahm sich nun des Hugibert, als den Bruder seiner Gemahlinn, an, fiel in die baierischen Gebirgsländer ein, und eroberte einige Ortschaften, als: Mais, Sabiona oder Seben, und Teriolis, welche alle bald darauf wieder an Baiern kamen. —

Vom fränkischen Hofe wurde Carl Martellus im Jahre 725 mit einem grofsen Heere nach Baiern geschickt, das er auch eroberte, und den Herzog Grimoald gefangen nahm. — Dieser unglückliche Regent starb noch im nämlichen Jahre unter den Dolchen gedungener Mörder, und seine Gemahlinn Plectrude wurde mit allen Schätzen ihres Gemahls nach Austrasien abgeführt, bald darauf nach Italien ins Elend verwiesen, wo sie als ein Opfer des Kummers starb. —

Herzog Hugibert trat nun die Regierung über ganz Baiern an, und ging 737 mit Tode ab. —

Odilo folgte ihm in der Regierung, der sich, wie sein Vorfahrer, die Verbreitung des Christianismus sehr angelegen seyn liefs. — Die geistlichen Begebenheiten werden indefs nachträglich noch bey Schilderung der Fortschritte des Christenthums vorgetragen werden. —

Während Odilo's Regierung nahm der fränkische Hof das Cabinetssystem zur Gründung einer Universalmonarchie an. — Die benachbarten Völker bemerkten bald diesen Plan und zogen sich, so viel möglich, von allen Verhältnissen mit den fränkischen Regenten zurück, die ohnehin nur mehr Schattenkönige

waren, indem die Grofshofmeister die ganze Herrschaft behaupteten. —

Die baierischen Regenten hatten zwar mit den Merovingern ein Bündnifs (alliance) zur wechselseitigen Hülfe errichtet, achteten indefs wenig mehr darauf, und glaubten, indem sie sich auf ihre mächtige und tapfere Nation allerdings verlassen konnten, ihre vollkommene Selbstständigkeit wider jeden Angriff eines Dritten behaupten zu können. — Das Glück des Krieges bleibt indefs stets ungewifs und wandelbar; kleine Zufälle, eine einzige unglückliche Schlacht haben oft, wie die Geschichte aller Völker und Höfe beweiset, in kurzer Zeit ein Gebäude zerstört, das unzerstörbar und auf ewig dauernden Grundfesten gestützt zu seyn schien. —

Theodorich IV, Grofshofmeister, Carl Martells, bestrebte sich, das Land Baiern vom fränkischen Hofe abhängiger zu machen, als es bisher war. — Im Jahre 728 rückte er daher mit einer Armee nach Baiern, und nöthigte es, das bisherige Bündnifs mit den Franken zu erneuern. — Durch dieses unvermuthete feindliche Eindringen wurde endlich der agilolfingische Hof auf die heimlichen Absichten der Franken aufmerksamer. Seitdem die Merovinger zu regieren aufhörten, war die Herrschsucht und Uebermacht

der fränkischen Major domus den Agilolfingern immer ein schmerzlicher Dorn im Herzen. — Odilo war herzhaft und feurig genug, die fränkische Zudringlichkeiten und Anmaſsungen mit Nachdruck zu entfernen; bald ergab sich Gelegenheit dazu, bey welcher aber das Glück die Tapferkeit des Herzogs verlieſs. — Carl Martel hatte zwey Gemahlinnen, die Rotrüde, und nach ihrem Tode die Sunehilde. Von der erstern hatte er zwey Söhne, Carlmann und Pipin (der Kurze), von der zweyten nur einen, Grifo genannt. Als der Vater dieser Söhne, Carl Martel nämlich, im Jahre 741 starb, behaupteten die zwey erstern die Regierung; ihren mütterlichen Stiefbruder schlossen sie davon aus, und wiesen ihm einige Grafschaften an, von deren Einkünfte er leben sollte. Dieſs unbillige Verdrängen des jüngern Prinzen ging seiner Mutter, der Sunehilde, durch die Seele, und wie sie eine Frau von vielem Verstande und dabey sehr unternehmend war, so faſste sie den kühnen Entschluſs, ihrem unglücklichen Sohne zu seinen Rechten, es koste was es wolle, zu verhelfen, und legte dieſs Vorhaben mit vieler Feinheit und weiblicher Arglist an. — Sie hatte sich die Schwester der beyden regierenden Brüder, die Hildrude, längst zur Vertrautinn ihrer Ge-

heimnisse und zur Freundinn aller ihrer Gesinnungen gemacht. — Diese gute Prinzessinn, deren Zufriedenheit von den Freuden und den Schmerzen der Sunehilde abhing, war bey dem Verfahren ihrer Brüder nicht weniger bestürzt und zugleich eben so entschlossen, dem Grifo, wie sie nur immer konnte, zu helfen. — Sunehilde hatte unter den Franken viele und sehr bedeutende Familien auf ihrer Seite, welche auf ihren ersten Wink bereit waren, das äusserste für sie zu wagen. — Auch hatte sie durch ihre Vorstellungen, wie hart man mit ihrem Sohne verfahre, mehrere Fürsten zu rühren gewufst, dafs sie sich anboten, ihr auf alle Fälle beyzustehen. — Nun war es ihr nur noch darum zu thun, dafs sie einen auswärtigen Fürsten, welcher der Macht der beyden Brüder trotzen konnte, wider dieselben, oder sie selbst wider einen solchen, in Waffen setzte, während welcher Zeit sie sich dann in den Besitz ihrer Absichten setzen konnte. — Die Gelegenheit schien ihr ganz vorbereitet und in der Nähe zu seyn. —

Herzog Odilo von Baiern war unvermählt, Hildrude war jung, unschuldig, und ganz fähig, Liebe einzuflöfsen, und für einen so vortrefflichen Prinzen, wie Odilo war, Liebe ohne Verstellung zu fühlen. — Sunehilde sah vorher, dafs eine heimliche Ver-

bindung der Hildrude mit Odilo, worüber die zwey regierenden Brüder gar nicht befragt wurden, diese im höchsten Grade erbittern, und dafs hingegen der baierische Herzog nicht weniger gefafst seyn würde, seine Verbindung zu behaupten. —

Hildrude entschlofs sich, nach Baiern zu gehen und des Herzogs Gemahlinn zu werden. Sie kam nach Regensburg heimlich und unerkannt. Ihre Gestalt wie ihr Betragen, voll seltner Lieblichkeit und holden sittsamen Wesens, verrieth eine hohe Geburt, und zog ihr sogleich die Bewunderung des Hofes und die Aufmerksamkeit des Herzogs zu. Sie hub ihr Auge gegen ihn auf, und verwundete sein Herz. Odilo gelobte ihr, sie sollte seine Gemahlinn seyn. —

Nun erhielt Carlmann und Pipin die Nachricht von der Flucht und dem Eheverlöbnifs ihrer Schwester, und ihre ersten Ausbrüche über ihr beleidigtes Ansehen war rasch und fürchterlich. — Sie forderten drohend die entflohene Schwester zurück. — Doch diefs beugte Odilo nicht, er verabschied die fränkischen Abgesandten mit der Erklärung, dafs er die Prinzessinn ehelichen würde, das auch im Jahre 741 geschah. — Sunehilde konnte nun leicht sehen, dafs die Folge davon ein Krieg wider die Baiern seyn würde, aber sie

konnte vor Begierde, ihre Absichten auszuführen, die wirkliche Eröffnung des Krieges nicht abwarten. — Sie begab sich mit ihrem Sohne Grifo nach Laon, wo ihr die ansehnlichsten Familien zugethan waren, und erinnerte die Franken an den versprochenen Beystand. — Carlmann und Pipin kamen indeſs durch schnelle Vorkehrungen dem fürchterlichen Aufstande, der alle ihre Plane zu zernichten drohte, bevor. — Sie zogen unverzüglich nach Laon, eroberten diese Stadt, schickten die Sunehilde in ein Kloster, den jungen Grifo nach einer Festung, wo er erzogen werden sollte.

Nachdem dieses geordnet war, rückten sie mit der gesammten fränkischen Macht nach Baiern, wo sich Odilo indeſs zum Zeichen seiner gänzlichen Unabhängigkeit den Titel eines Königs beygelegt, mit den Sachsen und Schwaben einen Bund errichtet, und die Hülfsvölker derselben an sich gezogen hatte. — Im Jahre 743 kam eine vortrefflich gerüstete fränkische Armee zum Vorschein. — Odilo erwartete sie an den Grenzen von Baiern, dieſsseits des Lechflusses in einem wohlverschanzten Lager, und die Heere, welche einander sehen und hören konnten, forderten sich durch wechselseitiges Zurufen zum Kampfe auf. — So standen sie viele Tage gegeneinander. —

Die Baiern achteten des Feindes so wenig, dafs sie endlich einige Gegenden des Flusses nicht sehr sorgfältig bewachten. Diefs bemerkten die Franken; in einer finstern Nacht wagten sich einige an einem seichten Orte über den Flufs, welchen, da die erstern keine Gefahr wahrnahmen, mehrere nachfolgten, sich am jenseitigen baierischen Ufer sammelten, und da sie versichert wurden, dafs die gesammte Armee nachrücke, mit einem plötzlichen und gräfslichen Geschrey wider das baierische Lager, wo alles ruhig und unvorbereitet war, anstürmten, und unter dem baierischen Heere und dessen Hülfsvölkern eine allgemeine Bestürzung und Unordnung veranlafsten. —

Man dachte sich in diesem Schrecken die Sache gefährlicher, als sie anfangs war, und da sich in der Dunkelheit der Nacht weder Freunde noch Feinde deutlich erkennen konnten, bildete man sich ein, bereits von der ganzen fränkischen Armee überfallen zu seyn. Diese rückte auch wirklich gegen Anbruch des Tages in der besten Ordnung heran, und ging auf die in Unordnung zerstreuten Baiern los, deren Hülfsvölker gleich anfangs für heilsam fanden seitwärts auszureifsen. — Die Franken traten den Flüchtigen in die Fufsstapfen, und überfielen die getrennten Glieder

der Baiern, die allgemein zurückgedrückt wurden. Es war eine einzige und unaufhörliche Schlacht durch das ganze Land, vom Lech bis an den Inn, wo die Franken schon wieder am diesseitigen Ufer standen, als die Baiern hinübergesetzt hatten. — Da diese Letztern, so wie sie an ihren Häusern vorüberzogen, und ihre Weiber und Kinder erblickten, sich truppenweise einander Muth zusprachen, und oft Halt machten, mit der Entschlossenheit, ihre Niederlage an den Feinden zu rächen, so war am Ende die Zahl der Erschlagenen beyderseits grofs. — Bey dieser höchst unglücklichen Begebenheit hatte Odilo, ganz vom agilolfingischen Geiste beseelt, einen ausnehmenden Muth gezeigt, er blieb die ganze Zeit dieser Flucht immer in Person und bey den dringendsten Gefahren gegenwärtig, fiel aber doch zuletzt den Feinden in die Hände, die ihn nach Westfranken abführten. Bey dem Rückzuge plünderten, verbrannten und verheerten diese das Land zwey und fünfzig Tage lang, und hinterliefsen selbes mit Leichen und Schutt angefüllt.

Im folgenden Jahre reiste die unglückliche Hiltrude ihrem Gemahle nach Frankreich nach, und hielt eine so rührende Rede an ihre Brüder, Carlmann und Pipin, dafs diese bewogen wurden, dem Odilo

seine Freyheit und sein Land wieder zurückzustellen, aber mit Bedingnissen und Verträgen, welche, wenn sie gleich nicht bekannt wurden, hart genug gewesen seyn mögen, was dann auch der Erfolg unter Odilo's Nachfolger bewiesen hat.

Odilo starb im Jahre 748, und nahm seine Ruhestätte in dem von ihm gestifteten Kloster Osterhofen, wo auch Hiltrude 754 begraben liegt.

Obwohl diese historischen Vorfälle das baierische Gebirgsland nicht besonders berühren, so gehören sie doch hierher; denn damals behaupteten die allgemeinen Angelegenheiten und Schicksale Baierns unvermeidlich auch ihren wohlthätigen oder schädlichen Einfluſs auf den südlichen Gebirgstheil des Landes, aus dem sich erst späterhin die selbstständige Grafschaft Tyrol mit ihrer besondern Integrität bildete. — Die Schilderung der geschichtlichen Begebenheiten in Baiern unter den Agilolfingern ist um so unerläſslicher, als der südliche Landestheil zur Zeit nach seiner ursprünglichen Consolidirung mit Bojoarien dermalen noch nicht mit besonderem historischen Interesse betrachtet werden kann und darf.

Tassilo II. war bey dem Hintritte seines Vaters Odilo im Jahre 748 sechs Jahre

alt, und blieb unter der Aufsicht und Vormundschaft seiner Mutter Hiltrude und der baierischen Stände; nach dem zu frühe erfolgten Hintritte seiner Mutter behauptete über ihn sein Oheim, Pipin der Kurze, die Obervormundschaft. —

Pipin befahl als vorgeblicher Obervormund den jungen Prinzen im Jahre 755 an seinen Hof zu bringen, damit er mit seinen eigenen Söhnen, Carlmann und Carl (den Grofsen), gemeinschaftlich erzogen werden könnte. — Er liefs sich damals eben zum König aller Franken erklären, und fing sogleich an, sein längst gefafstes Vorhaben, alle benachbarten Staaten an sich zu ziehen und eine grofse Monarchie zu gründen, in Ausübung zu bringen. — Sein Hauptplan war, sich aller Baiern zu versichern, und ihr Land zu einer fränkischen Provinz zu machen; die Vollendung dieses Planes erlebte er indefs niht mehr, sie wurde seinem Sohne, Carl dem Grofsen, aufbewahrt.

Im Jahre 757 bemächtigte sich Pipin vollends des Herzogthums Allemanien, und machte nun auch mit dem jungen Erbprinzen von Baiern nicht viele Umstände; er führte ihn sogleich nach einer, ebenfalls noch im Jahre 757, nach Compiegne berufenen fränkischen Reichsversammlung, und befahl ihm,

in Gegenwart derselben den Eid der Treue, vermög welchem künftig der baierische Regent und die Nation vom fränkischen Hofe abhängig seyn sollte, zu schwören, und, damit die Feierlichkeit einen desto gröfsern Nachdruck erhielt, seine Hände auf die Reliquien der vier französisdhen Schutzheiligen (des heil. Dionisius, Rusticus, Eleutherius und Martinus) zu legen. — Alle anwesende vornehme Baiern in des Prinzen Gefolge mufsten den Eid ihres Herzogs mit dem ihrigen bekräftigen. — Von nun an behandelte Pipin den jungen Herzog wie seinen Vasallen und Unterthan, und Baiern wie sein eigenthümliches Land. — Er bediente sich der Baiern auf allen seinen Feldzügen, welche er wider die Longobarden, wider die Sachsen, wider die Saracenen in Gothia, wider die Aquitaner führte, und während welchen Tassilo immer Truppen ausheben mufste, die den fränkischen Heeren nachzogen. — Baierns Kräfte mufsten also eben dem Hof, der seiner eigenen Nationalität und Selbstständigkeit so gefährlich geworden war, emporhelfen. — Pipin stellte wirklich, unter dem Vorwande, dafs Tassilo noch zu jung und abwesend wäre, den obersten Regenten in Baiern vor, setzte seine Regierungsjahre vor denen des Herzogs, und redete mit jedem Tage aus ei-

nem höhern Tone, bis endlich Tassilo und seine getreuen Baiern dieser herrischen Behandlung überdrüfsig wurden. —

Tassilo hatte nun das zwanzigste Jahr erreicht und seine Minderjährigkeit zurückgelegt. — Wahrscheinlich hatte er von der baierischen Nation einen heimlichen Ruf erhalten, in sein Vaterland zurückzukehren und die Regierung anzutreten. —

Als er nun im Jahre 763 den Pipin auf einem Feldzuge wider die Aquitaner begleiten sollte, verliefs er, ohne von jemand Abschied zu nehmen, plötzlich das Lager und kam, von seiner Würde begleitet, im Jahre 763 zu seinen Baiern zurück. Mit flammendem Auge und dem jugendlichen Stolze eines geprüften Helden betrat er den gesegneten Boden seines treuen Vaterlandes wieder, wo alle Thäler und Ufer vom Freudengeschrey der Baiern ertönten, und ihm die vornehmern Dynasten von unzähligen Schaaren des Volkes begleitet, entgegen gingen. — Gleich bey seiner Ankunft erklärte er sich als einen rechtmäfsigen, einen ganz freyen und von niemand abhängigen Regenten Baierns, und jenen Eid, welchen ihm als einem zwölfjährigen Prinzen Pipin im Jahre 757 abnöthigte, für gesetzwidrig und ungültig. Er herrschte auch als ein selbstständiger Herr seiner Staa-

ten, wie es seine Vorältern gemäfs den ersten und wesentlichsten Verträgen von jeher gewesen waren. Auf den Grund der geheiligten Souveränitätsrechte legte er sich auch den Titel eines Königs bey. — Er verband sich mit dem Herzog von Aquitanien, und heirathete Luitberg, eine Tochter des longobardischen Königs Desiderius, wodurch er sich nicht nur die Unterstützung dieses Hofes versicherte, sondern auch Botzen, Brixen, Seben, Mays, das Schlofs Tyrol und alle jene südlichen Castelle, welche 7:3 Luitprand dem Grimoald abgenommen hatte, wieder zurückerhielt. —

Nun war der Zeitpunkt reif, wo es darauf ankam, dafs diese verbundenen Länder ihre Freyheit und Integrität auf immer befestigen oder auf immer verlieren sollten.

König Pipin starb 768, und sein Sohn Carl der Grofse trat auf, ein kraftvoller, erhabener Geist, wie nur in vielen Jahrhunderten einer erscheint. — Carl und Tassilo waren in gleichem Alter, sie wurden an dem nämlichen Hofe erzogen, wurden in gleichen Ritterspielen geübt, abgehärtet, und zu den grofsen Rollen, welche sie auf der Bühne der Welt übernehmen sollten, vorbereitet. — Beyde hatten warmes Gefühl für das Grofse und Erhabene, und die jugendli-

chen Gemüther umschlang ein vertrautes Band edler Freundschaft. — Wer immer die jungen Prinzen voller Feuer und Bewegung sah, bewunderte sie eben so sehr, als er heimlich für die Zukunft bekümmert war, wo sie nicht mehr Privatmenschen, sondern Regenten seyn und an der Spitze ihrer Nationen stehen würden; denn bey Carls glänzenden Geistesgaben war wohl vorauszusehen, daſs im Mannsalter die Politik die Gefühle der jugendlichen Freundschaft verdrängen würde. —

Tassilo stellte die Gesinnungen seines Freundes zuerst auf die Probe. — Jener Lehenseid, welchen ihm der König Pipin abgenöthiget hatte, war offenbar durch Ungerechtigkeit erzwungen, und, wie der Herzog schloſs, auch eben darum ungültig. — Tassilo, welcher seinen Freund Carl nur von der edelmüthigen Seite kennen gelernt hatte, zweifelte keinen Augenblick, daſs dieser, sobald er die Freyheit dazu hätte, der erste seyn würde, das gewaltsame Verfahren, womit man seine Hausrechte beleidigt hatte, zu miſsbilligen, und in dieser Meinung handelte er nun wieder nach der Verfassung seines Landes mit jener Unabhängigkeit, wozu er berechtiget war. —

Carl bemerkte die Absichten des Her-

zogs sogleich aus den ersten Schritten, welche dieser that; aber da der Zeitpunkt der Gewalt noch nicht reif war, so bediente er sich diesſmal der schlauen Künste des Friedens. Er schickte einen eigenen Abgesandten, den Abt zu Fulda, Sturm, (einen gebornen Baier) dem Tassilo zu, der den Herzog von Baiern zur Rede stellen sollte, wie er in Hinsicht der Verbindung mit dem fränkischen Hofe gesinnt wäre. — Tassilo erklärte, daſs er sich in dem Stande der ihm angebornen Unabhängigkeit behaupten, aber doch von jenem ältern Bündnisse seiner Vorältern, vermög welchem sich diese verpflichtet hätten, dem fränkischen Hofe wider dessen Feinde beyzustehen, nicht abgehen würde. — -

Mit dieser Erklärung schien Carl zufrieden zu seyn. — Tassilo's Rechte zur freyen Selbstständigkeit waren unläugbar, und er übte selbe auch anfänglich ungestört ohne den geringsten fremden Einfluſs aus. Er hielt Versammlungen seiner Nation, machte Gesetze und Capitularien, stiftete Klöster, schloſs Bündnisse, führte Kriege, und unterhandelte wie jeder andere freye König der Welt. — Im Jahre 777 erklärte er seinen Sohn Theodo zum Mitregenten. —

Berta, Carls Mutter, bestrebte sich ruhmwürdig zwischen den drey groſsen und ei-

fersüchtigen Höfen, nämlich dem fränkischen, baierischen, und longobardischen, einen dauerhaften Frieden durch eheliche Bande zu gründen. — Sie reiste selbst persönlich nach Pavia, der Residenzstadt des longobardischen Königs Desiderius, und bat sich für ihre zwey Söhne, Carl und Carlmann, seine zwey Töchter aus, wogegen sie ihre Tochter an den Prinzen des Königs vermählen wollte. — Jene Heirathen gingen wirklich vor sich; Carl nahm die Hermingard, und Carlmann die Gerberg zur Gemahlinn. — Alles gewann die gewünschtesten Aussichten, als durch die feindliche Dazwischenkunft des römischen Hofes dieses Bündnifs der Eintracht plötzlich und auf immer getrennt ward. —

Carlmann starb im Jahre 771 mit Hinterlassung zweyer Söhne, welche Rechtsansprüche auf fränkische Länder gehabt hätten. Da aber Carl in nichts willigen wollte, begab sich Carlmanns Wittwe, Gerberg, mit ihren beyden Söhnen nach Pavia, und bat ihren Vater um Unterstützung. — Desiderius ersuchte den Pabst, die zwey Prinzen als rechtmäfsige Miterben des fränkischen Reichs zu krönen, und da dieser sich weigerte, drohte er dem römischen Stuhle mit der Einziehung des Exarchats. — *Dieser*

wendete sich sogleich an den fränkischen Hof, und Carl der Grofse ergriff mit Freuden die langgewünschte Gelegenheit, die Longobarden demüthigen und, wo möglich, dieses Reich mit dem seinigen vereinen zu können. —

Er versammelte seine Armee mit gröfster Eilfertigkeit, und liefs dem Herzoge Tassilo melden, dafs er sich ebenfalls rüsten, und gemäfs den alten Verträgen, welche er mit dem fränkischen Hofe geschlossen und welche er unlängst selbst erneuert hätte, wider den Feind, den er anzugreifen Willens wäre, sich mit ihm vereinigen sollte. —

Nun ging dieser Feldzug wider den König Desiderius, dessen Tochter Tassilo zur Ehe hatte. Tassilo betrachtete zugleich eben diesen Desiderius als seine vornehmste Stütze, und er konnte leicht vorhersehen, dafs es dem Carl, wenn dieser einmal die Longobarden überwunden hätte, eben nicht schwer fallen würde, ihn zu unterdrücken. — Die Klugheit rieth ihm, vielmehr sich mit seinem Schwiegervater wider Carl zu verbinden. — Doch Tassilo gab der Klugheit kein Gehör, er hatte Carl sein Wort gegeben und wollte dasselbe halten. — Er erschien mit seinen baierischen Hülfsvölkern, die Longobarden wurden besiegt, Desiderius

nebst seiner Gemahlinn gefangen nach Frankreich abgeführt und in Klöster gesperrt. — Carl nahm hierauf den Titel eines longobardischen Königs an. —

Durch diese Veränderung kam das Herzogthum Trident unter fränkische Herrschaft. —

Tassilo bedauerte den unglücklichen Desiderius, und hielt sich zugleich in seinem Lande ruhig und standhaft. Er fuhr fort, seine Unabhängigkeit zu behaupten, und bey den innern Vorkehrungen in seinem Lande auf den Hof der Franken, wie bis dahin noch immer geschehen war, keine Rücksicht zu nehmen. — Dieses gefaſste und ruhige Betragen wurde Carl verdächtig. Indem er das unwürdige Verfahren gegen den König Desiderius selbst fühlte, zweifelte er nicht, daſs Tassilo nur im Stillen eine Gelegenheit abwarte, um sich und seinem Schwiegervater Genugthuung zu verschaffen. — Er faſste daher, um alles, was er fürchtete, frühzeitig zu vernichten, den Entschluſs, sich des Tassilo zu versichern.

Im Jahre 781 kamen ganz unvermuthet vier Gesandte, zwey vom römischen und zwey vom fränkischen Hofe, nach Regensburg, und forderten, ohne sich in irgend eine Unterhandlung einzulassen, Tassilo

sollte jenen Eid, welchen er im Jahre 757 dem Könige P i p i n geschworen hatte, neuerdings schwören, and zur Sicherheit seines Wortes zwölf Geiseln stellen. — Diefs sollte feierlich auf einer Reichsversammlung, welche C a r l nach Worms zusammenberief, geschehen. —

T a s s i l o übersah auf einmal die Gröfse seines Unglücks, das ihn zwar bestürzt aber nicht muthlos machte; er antwortete den Abgeordneten, dafs er erscheinen würde, und am bestimmten Tage erschien er, legte den Eid ab, und stellte die Geiseln.

Noch hielt Tassilo die Wiedererlangung seiner Rechte nicht für verloren. Er stellte sich vor, dafs C a r l durch irgend einen beygebrachten falschen Verdacht hingerissen worden sey, an ihm hart zu handeln, und er hoffte, dafs es ihm bey einer günstigen Gelegenheit gelingen würde, diesen seinen ehemaligen grofsmüthigen Jugendfreund auf andere Gedanken zu bringen. — Eine solche Gelegenheit schien vorhanden zu seyn, da sich C a r l im Jahre 787 am päbstlichen Hofe zu Rom befand. —

T a s s i l o schickte sogleich zwey Abgeordnete, den Bischof A r n o von Salzburg, und den Abt H u n r i c h zu Monsee, nach Rom, mit dem Auftrage, den Pabst zwischen

ihm und dem Könige Carl um das Mittleramt zu ersuchen. — Man betrachtete aber daselbst das Ansuchen des Tassilo ebenfalls in einem widrigen Lichte, und alle Vorstellungen der baierischen Abgeordneten blieben vergeblich. — Man wollte vielmehr noch weiter wissen, was Tassilo auf den Fall, daſs seine Bitte um Erlassung des Leheneides fehlschlagen würde, vorzunehmen gesonnen sey, und bedrohte die Abgeordneten hart und heftig, zu offenbaren, was sie davon wuſsten. — Diese erstaunten über eine solche Begegnung, schwiegen und entfernten sich. —

Da nunmehr Carl diesen Versuch des Tassilo, seine Unabhängigkeit neuerdings hervorzusuchen, für eine entscheidende Erklärung hielt, daſs derselbe fest entschlossen sey, kein Mittel, wodurch er zu seinem Zwecke gelangen könnte, unversucht zu lassen, und sich allenfalls auch durch die Waffen in Freyheit zu setzen, so hielt er es, gemäſs seinen Grundsätzen, für nothwendig, jedem Schritt dieser Art vorzukommen. — Er befahl also dem Tassilo, daſs er nochmals in Worms erscheinen, und in Gegenwart der Reichsstände, welche er neuerdings dahin versammelt hatte, den Leheneid wiederholen sollte. — Tassilo erschien nicht, und Carl schloſs daraus, was er von ihm zu erwarten

hätte. — Man zweifelte nicht mehr, dafs Tassilo entschlossen wäre, sein Recht mit dem Schwert in der Hand zu suchen. —

Um ihm zuvorzukommen rückten gleich drey fränkische Armeen nach Baiern, deren eine unter der Anführung seines Sohnes Pipin mit einem longobardischen Heere von Trident nach Botzen, eine andere, welche aus Sachsen, Thüringern und Ostfranken bestand, bey Pföring über die Donau, und die dritte, welche Carl selbst anführte, gegen das Lechfeld anzog. — An einen glücklichen Widerstand zu denken, war unmöglich, und Tassilo hatte keine Wahl, als sich, falls er die Waffen ergreifen wollte, mit seiner Familie zu Grund zu richten, oder sich gleichfalls der Grofsmuth Carls unbedingt zu überlassen. — Er ging also diesem Carl, dem ehemaligen Jugendfreunde entgegen, und erwartete, was er von ihm fordern würde. — Auf Carls Begehren legte er neuerdings den Leheneid ab, und reichte demselben zum Zeichen der Unterwürfigkeit den Herzogstab dar. — Tassilo blieb bey diesem Vorgange noch aufrecht und standhaft, und demüthigte sich, ohne sich zu erniedrigen. — Als aber neuerdings zwölf Geiseln, und unter diesen sein erstgeborner Sohn Theodo, gefordert wurden, gerieth er auf einen Augenblick in

eine Bestürzung, wo er unentschlossen zu seyn schien, was er thun sollte, sah bald den König, welchen er nie beleidigt hatte, bald seine Gefährten an, in deren Blicken und Gebehrden er wahrnahm, was sie auf seinen Wink vorzunehmen bereit wären. — Er verschmähte aber eine Hülfe, welche blos ein Werk der Verzweiflung gewesen seyn würde, und überlieferte seinen Sohn und Nachfolger in die Hände Carls. — Bey diesem Vorfalle wurden auch die härtesten Krieger, welche um ihren Herzog im Kreise standen, erschüttert, selbst Carl war nicht ohne Rührung, das Gefühl der Menschlichkeit meldete sich in seinem Innern. — Die fränkischen Geschichtschreiber dieser Zeit rühmen dieſs Verfahren Carls, und belegen Tassilo's Eifer für Erhaltung seiner Selbstständigkeit mit den gehäſsigen und unverdienten Namen: Verrätherey und Meineid. — Kein Mund öffnete sich, dem Unterdrückten das Wort zu reden. Viele entfernten sich aus Kleinmuth, und Tassilo lernte an diesem Tage seine Freunde und Feinde kennen. —

Dieser Vorgang öffnete dem fränkischen Hofe den Weg zu noch kühnern Schritten. So wie damals die politischen Verhältnisse in Europa standen, konnten sie unmöglich länger fortdauern; die Macht Carl des

Grofsen, die täglich weiter um sich griff, würde allenthalben gefürchtet und gehafst; Carl mufste bald über alles siegen, oder alles aufgeben. —

Der Herzog von Benevent, welchen Carl ebenfalls unterdrückte, hatte auch eine Tochter des entsetzten Königs Desiderius zur Gemahlinn, und befand sich mit dem Herzog Tassilo in gleichen Umständen. — Der griechische Hof war wegen seinen Besitzungen in Italien, und die Avarer in Pannonien waren wegen ihrer Freyheit besorgt; niemand aber bezeugte mehr Mifsvergnügen, als das edle und tapfere Stammvolk der Sachsen, welchen das Joch, das ihnen Carl auferlegte, unerträglich war. — Als nun diese im Jahre 788 gegen die fränkische Herrschaft den Kampf für Freyheit begannen, glaubten auch andere Nationen, dafs diefs der schicklichste Zeitpunkt wäre, auch ihrer Seits etwas für ihre Freyheit zu unternehmen, und sie verbanden sich theils unter sich, theils sorgten sie für sich einzeln. —

Die zwey Herzoginnen von Baiern und Benevent, beyde Töchter des Desiderius, thaten das äusserste, um sowohl den Glanz ihrer Eheherren als die Befreyung ihres Vaters wieder herzustellen. — Kindliche Liebe und Ehrgeitz bewogen Tassilo's hoch-

herzige Gemahlinn, ihrem Ehemanne vorzustellen, daſs es für ihn vortheilhaft wäre, mit den Avaren in ein Bündniſs zu treten. — Tassilo willigte ein, und die Avaren geriethen sogleich in Bewegung. —

Nun wohnten an der östlichen Grenze Baierns einige Familien, die zwar zu Baiern gehörig, aber durch besondere Verträge Lehensleute des fränkischen Hofes waren. — Sobald diese die Kriegsanstalten der Avaren wahrnahmen, gaben sie ihrem Lehenherrn, dem König Carl, augenblicklich Nachricht davon; sie möchten nun den Urheber dieser Anstalten und den Endzweck derselben gewuſst und berichtet, oder der fränkische Hof möchte schon ohnehin nicht gezweifelt haben, daſs die Versammlung avarischer Truppen ein Bündniſs mit Baiern zum Grunde habe.

Tassilo wurde von Carl dem Groſsen, dem Usurpator von Bojoarien, nach Ingelheim, wo die fränkische Stände nebst den Häuptern jener Grenzfamilien bereits anwesend waren, berufen. — Da sich Tassilo unmöglich vorstellen konnte, wie jemand seine Absichten und Anschläge erfahren haben konnte, so trug er kein Bedenken, daselbst zu erscheinen. —

Er hatte sich aber kaum von Regensburg entfernt, als fränkische Abgeordnete dahin

kamen, und des Herzogs Gemahlinn, Kinder und Schätze nach Ingelheim abführten. — Die Reichsversammlung wurde eröffnet, und Carl fragte die anwesenden Herren, welche Strafe ein rückfälliger und meineidiger Lehenmann nach den Gesetzen verschuldet hätte; und auf die Antwort, dafs die Gesetze für ein solches Vergehen die Todesstrafe bestimmen, wurde Tassilo, der von allem nichts vermuthete, vorgeführt. — Hier sah er nun mit Erstaunen und Entsetzen, was vorgehe, und sah zum Theil eigene Landesunterthanen als Zeugen wider ihn auftreten, von denen einige, welche nicht wufsten, dafs ihr Landesfürst mit den Avaren in Verständnifs sey, vor Reue, Scham und Schmerz zu vergehen glaubten. —

Während Tassilo in Bestürzung und Schmerz versenkt da stand, wurde dessen Gemahlinn mit ihren Kindern herbeygeführt, und in ihrer Gegenwart, im Angesichte der ganzen fränkischen Reichsversammlung, wurde der unglückliche Herzog des Hochverraths schuldig, seines Landes und seiner Freyheit verlustig erklärt, dann zum Mönchsleben verurtheilt, und ihm befohlen, die Haare sich abzuschneiden. —

Tassilo hörte dieses Urtheil mit männlicher Festigkeit an. Seine Gemahlinn und

zwey Töchter wurden in Klöster verschickt, diejenigen Baiern, welche dem Herzog treu anhingen, wurden auf ewig verbannt, und Baiern mit dem grofsen Frankenreiche consolidirt. — Dieses traurige Ereignifs geschah im Jahre 788; und der römische Hof machte dem König Carl dazu seinen Glückswunsch. —

Vater, Söhne und Mutter mufsten einander das letzte Lebewohl sagen. — Die unsichtbaren Wesen zählten ihre Thränen, aber den Menschen, nachdem von ihnen die Gerechtigkeit wich, blieb das Herz zum Mitleid verschlossen. Kaum Einer hat die Unglücklichen vertheidigt, sondern nach dem Weltgebrauch, nach welchem man den Verurtheilten fast allemal Unrecht gibt, lästerten sie alle den Herzog mit dem Namen eines Bundbrüchigen, oder standen verzagt um ihn herum. — Tassilo blieb standhaft, und indem er sich allein mit den unschuldigen Gefährten seines Unglücks beschäftigte, und bald seiner Gemahlinn, bald seinen Kindern, bald den verurtheilten Baiern die Hand reichte, entliefs er sie mit der Bitte. sich ihrer auch im Unglücke würdig zu bleiben. —

Tassilo wurde mit seinem ältern Sohn Theodo im Kloster St. Maximin bey Trier, Theodobert aber in einem unbekannten

Kloster geschoren. — Der Mutter Schicksal ist unbekannt. —

Alle Geschichtschreiber schildern Tassilo als einen Herrn von ausserordentlichen Eigenschaften, voll kühnen, unternehmenden und unbeugsamen Stolzes. Er besafs nicht weniger fürstlichen Ehrgeitz, als Carl, und was sein Unglück verursachte, so glaubte er nicht weniger dazu berechtiget zu seyn. —

Schon war Tassilo mit seiner Einsamkeit und seinem Schicksal vertraut, und betrachtete in stiller Selbstgelassenheit die grausamen Spiele der Menschen und die Fabeln der Zeit. Er sah in den wunderbaren Abwechslungen, in den Zerstörungen und dem Wiederaufleben aller Dinge Geheimnisse höherer Macht, und sich selbst in dem Plan derselben. Er hatte den Begierden Abschied gegeben. — Carl war indefs damit noch nicht zufrieden, sein Argwohn nicht gehoben; er wollte seine That noch durch eine besondere feierliche Form rechtfertigen und bestätigen. Zu dem Ende berief er 794 eine Kirchenversammlung nach Frankfurt, bey welcher die Gesandten des römischen Hofes, die Stände der Franken, der Longobarden und Baiern im feierlichen Pomp erschienen. Carl bestieg in vollem Glanze der Majestät seinen allgemein gebietenden Thron, und in der Ver-

sammlung herrschte ehrfurchtsvolle Stille, als Tassilo mit geschornem Kopf und in der Kleidung eines Mönches mit ruhiger Ergebenheit in sein hartes Schicksal hereintrat. Carl hatte es als Usurpator so befohlen, denn es graute ihm immer noch heimlich vor Tassilo, und er liefs ihn hierher bringen, nicht sowohl, um sich an der Erniedrigung dessen, der ihm stets stolz und unerschrocken unter das Angesicht trat, und ihm gleich zu seyn strebte, zu ergötzen, sondern vielmehr, um sich seiner Besitzungen in rechtmäfsiger Form zu versichern, und den Unterdrückten durch einen neuen Eidschwur zur Entsagung seiner uralten Rechte zu zwingen. —

In dieser grofsen Versammlung vergab Tassilo sanftmüthig dem Verfahren Carls. Mit stiller Hoheit stand er vor Carls Throne, als ein erhabenes Bild menschlicher Widerwärtigkeiten; er erschien grofs in der Erniedrigung neben denen, die ewige Zeugen des Unrechts seyn sollten. Nicht eine einzige Klage entfuhr seinen Lippen, er entsagte durch einen Eid seinem Regentenrechte auf Baiern für sich, für seine Söhne und Prinzessinnen, wie Carl es verlangte. Die öffentlichen Briefe hierüber wurden feierlich ausgefertigt, und hierauf wurde er nach dem Kloster Gemeticum in der Normandie abge-

führt, wo er auf ewig aus den Augen der Menschen verschwand. — Niemand weiſs mit Gewiſsheit seine geheiligte Grabstätte, noch die Begräbnisse seiner Kinder. — Unter wehenden Schilfen und dem Schutte zerstörter Gewölber ruhen sie vom Auge der Vorsehung bewacht. —

Am Schlusse der ersten Periode würdigen wir noch dem kirchlichen Zustande und dem glücklichen Fortgange des Christianismus in unsern vaterländischen Gebirgen eine besondere Aufmerksamkeit. —

In Trident und dem Vinschgau findet man die ersten Spuren von Ausbreitung des Christenthums; doch haben wir vor Garibald I. keine zuverlässige Angabe. Erst unter dessen Regierung erhielt das Christenthum in den tyrolischen Landtheilen öffentliche Ausübung und wurde die herrschende Religion, wo sie vorerst immer nur die geduldete war. — Graf von Brandis bestätigte dieſs gleichfalls in seinem tyrolischen Ehrenkränz'l mit folgenden Versen, die er dem Eingang bey der Regentschaft Tyrols durch baierische Herzoge vorsetzt:

Der baierischen Groſsmuth wie bekannt
Hat endlich auch in diesen Landt
Sein Fürstensitz erwählt

Das Licht des Glaubens kommt herbey
Die finstere Abgötherey
Und Götzen seyn gefället
Gott hat's gethan sein ist die Ehr
Von ihm kommt die Schankung her
Die uns ihm zugesellt.

Unter Garibald I. wurde jede Verfolgung und Störung in Ausübung des Christenthums bereits strenge bestraft, und es kamen von Zeit zu Zeit eifrige Glaubenslehrer. — Vorzüglich gewann unter Herzog Theodo II. Regierung das Christenthum glückliche Fortschritte. —

Die vornehmsten Geschlechter Baierns sowohl, als der Herzog selbst und seine Gemahlinn, drangen auf die gänzliche Vertilgung des Heidenthums. — Es lebte damals zu Worms im gröſsten Ruhme der heil. Rupert. Diesen bat Theodo durch eine feierliche Gesandtschaft, an seinen Hof nach Regensburg zu kommen. — Der heil. Mann erschien auch im Jahre 696, und taufte den Herzog und seine Söhne, den ganzen Hofstaat, und viele Freye und Knechte.

Rupert kam bald darauf bey Stiftung des Bisthums Salzburg auch in das Unter-Innthal und Pusterthal, und bekehrte die Bewohner derselben. Die natürliche Einfalt der gemüthlichen Alpenbewohner fand an

dem Christenthum den Wiederstrahl ihrer Gefühle. —

Theodo unternahm 716, ein Jahr vor seinem Hinscheiden, noch eine Wallfahrt nach Rom, um die Apostelgräber zu besuchen, wo er sich auch drey geistliche Lehrer für sein geliebtes Baiern vom Pabste erbat *).

Theodo II. Sohn, Grimoald, wollte in seiner damaligen Residenzstadt zu Freysing nach seines Vaters Tode auch einen bischöflichen Sitz gründen; dieſs zu bewirken, kaufte er einen Landstrich bey Mays, in welcher alten Stadt die Grabstätte des heil. Valentins war, dessen Leichnam späterhin nach Passau gebracht wurde; wie auch einige Güter zu Kains, gegen das Passayerthal, und zu Kortsch im Vinschgau, und lud den heil. Corbinian zu sich, um das Bisthum zu organisiren. Corbinian erbaute hierauf das Kloster Weihenstephan bey Freysing, worin die Geistlichen nach der Regel des heil. Benedikts leben sollten. — Doch die Gründung des Bisthums wurde damals noch durch unangenehme Vorfälle unterbrochen, und Corbinian begab sich auf die Stiftsgüter nach Mays, die unterdessen in die Gewalt des

*) Paul. Diacon. Lib. VI. c. 44.
Hansiz Germania sacra T. I. f. 11.



longobardischen Hofes gekommen waren, wo er auch starb. —

Odilo, der Vater von Tassilo II., ist der Stifter der meisten baierischen Bisthümer, und vieler Klöster. — Er hielt eine Nationalversammlung zu Regensburg, auf welcher der wackere Bonifazius erschien, der von Englands Ufern Christus heiligen Glauben in die Wälder der Germanen brachte. Redlich war sein Streben für Verbreitung des Christenthums. Er verband zuerst die roh zerstreuten Kräfte dem heiligen Vater Roms, und gab dem Herzoge Baierns die zweckmäfsigsten Vorschläge nach den damaligen Zeitbedürfnissen.

Odilo's grofse Absicht war, ein allgemeines vaterländisches Bildungs- und Erziehungs-Institut zu gründen, und zu diesem Ende vor allen Dingen an einigen Hauptplätzen des Landes Pflanzschulen oder Seminarien zu errichten, in welchen unter der Leitung und Aufsicht der Bischöfe Priester gebildet und unterrichtet würden, welche dann die Wildheit des Volkes mildern und die rohen Leidenschaften nach der christlichen Sittenlehre bezähmen sollten. — Zum Unterhalte der Zöglinge sowohl als der Lehrer sollten die Renten der für diesen Zweck be-

sonders errichteten Stiftung verwendet werden; denn die meisten Klöster und selbst Bisthümer wurden ursprünglich zum Behufe des vaterländischen Unterrichts und der Volkserziehung fundirt. — Diefs war der wohlthätige Endzweck, der im verewigten Jahre 793 zu Regensburg gehaltenen baierischen National- und Kirchenversammlung.

Nicht nur der Herzog Odilo, und Bonifazius, sondern alle Grofsen, Edlen und Freyen des Landes nahmen an diesem Vorhaben einen persönlichen Antheil. — Damals sah man in Baiern schon das vereinte Bestreben des gesammten Volkes, sowohl im Gebirge als im flachen Lande, sich eine vollkommene moralische Verfassung zu geben, und zu diesem Ende mit überlegter Wahl die Vorschriften des Christenthums zum Grunde zu legen. — Die Aufklärung der Nation sollte hergestellt, eine allgemeine und nothwendige Sittenveredlung sollte bezweckt werden. In diesem erhabenen Geiste handelten Baierns Regenten im achten Jahrhundert. — Der Regierung Odilo's dankt das alte Bisthum Seben vorzüglich sein Aufkommen. — Die Aufklärung der historischen Dunkelheit über die ersten Stiftungen derselben bleibt den Forschern der Kirchengeschichte überlassen. Hierüber möchten wohl in dem Archive von

Brixen und Trient noch wichtige Urkunden aufbewahrt liegen. —

Die Priester führten damals ein gemeinschaftliches Leben, und hatten entweder ihre vorgeschriebene Ordnung vom Bischofe, oder lebten nach den Regeln des heil. Benedikts. Der Orden der Benediktiner sammelte sich in Baiern, wie in den meisten europäischen Staaten, ein unsterbliches Verdienst um die Geistes- und Landeskultur. — Unter den vielen zerstörenden Stürmen, die Baiern inner und ausser dem Gebirgslande erlitten hatte, rettete vorzüglich die katholische Geistlichkeit die Kultur des Volkes und Landes vom vollen Untergange. — In dem Schoofse der Kirche fand die Bildung der baierischen Völker eine sichere Zufluchtstätte. Ihre einzig feste Stütze war der Catholizismus. Es war natürlich, dafs die wohlthätige Kirche über die zerrütteten Staaten herrschte. — Durch die arbeitsamen Hände der Mönche, vornehmlich der Benediktiner, wurden in Baiern viele öde Gegenden urbar gemacht, Moräste ausgetrocknet, und Wälder in fruchtbare Aecker umgewandelt. — Die bessere Baukunst wurde im Mittelalter ausschliefsend bey der Geistlichkeit gesucht. — Malerey und Bildhauerkunst fand ihre Wiedergeburt vornehmlich in den Klöstern, in diesen gedieh der Kunstfleifs. — Es ist

billig, daſs der Gebildete herrsche über den Ungebildeten. Billig und natürlich war es demnach, daſs die Kirche, in deren Schooſs im Mittelalter beynahe alle Kultur war, in Baiern wie in den übrigen Staaten Europens herrschte. — Ganz der Regel nach war es, daſs die Geistlichen, welche die mehrste Kenntniſs der Gesetze hatten, in den Gerichten saſsen, die Räthe der Fürsten und die Sachwalter der Unterthanen machten.

Nachdem Tassilo II. durch die Heirath von Desiderius Tochter einen Theil von Vinschgau wieder zurückerhielt, lieſs er 769 den Körper des zu Mays verstorbenen Corbinians nach Freysing überführen; es kommt hierbey noch anzumerken, daſs dieser heilige Leib nicht auf der dermaligen Landstraſse über den sogenannten Brennerberg und Sterzing, sondern, nach Meichelbeck, von Meran aus durch Vinschgau, Nauders, Finstermünz, Oberinnthal, Ziers, Scharnitz und Partenkirchen nach Freysing gebracht worden sey. —

Vom Jahre 763 und 769 haben wir sichere diplomatische Anzeigen von Erbauung der ersten Klöster im Gebirge, in der Scharnitz, und zu Innichen.

Tassilo II., ein freygebiger Versorger der Bisthümer und Klöster, errichtete das

Kloster in der Scharnitz bey Gelegenheit einer Ständeversammlung, die er auf seiner Rückreise zu Botzen hielt, als er sich mit der Tochter des Königs Desiderius vermählt hatte. — Bald darauf räumte er auch einen Theil des Gebiets um Innichen mit dem Toblacher Felde bis Lümiz, Windischmatrei und Windischläuner zur bessern Fundation dem Kloster in der Scharnitz unter der Bedingniſs ein, daſs der Abt desselben eine neue Colonie Mönche nach Innichen schicken, und von den neu angewiesenen Ländern selbe erhalten soll, um den Seelsorgern in Kärnthen beyzustehen. — Die von Scharnitz nach Innichen übersiedelten Benediktiner machten sich um die Kultur der dortigen Gegend, wie um die Verbreitung des Christenthums sehr verdient, und bildeten bald ein selbstständiges Kloster. — Die Gegend um Innichen war auch für die Kultur empfänglicher, als die Wüsteneyen um die Scharnitz. —

Innichen, dessen ausgebreitete Güter eine besondere Herrschaft bildeten, wurde 816 dem Bisthum Freysing einverleibt. Späterhin wurden die Grafen von Grey Schutzherren dieser Herrschaft, und als dieses Geschlecht im Jahre 1500 erlosch, wurde sie mit der Grafschaft Tyrol vereinigt, und bekam

die Erzherzoge von Oesterreich zu Schutzherren. —

Das Kloster Scharnitz erfreute sich keiner so langen Dauer; die Mönche mufsten wegen Mangel an Nahrung auswandern, und nach Schlehdorf ziehen.

Aus dieser Epoche der frommen Schenkungszeit finden sich noch einige Urkunden bey Meichelbeck und Nesch, deren nähere Würdigung und Prüfung der Kloster- und Kirchengeschichte zusteht. — Und somit sey die erste Periode der Geschichte Tyrols geschlossen.

II. Periode.

Von Carl dem Grofsen bis zur österreichischen Regentschaft von 794 bis 1363. Feudalmonarchie, und Bildung der ständischen Territorialhoheit.

I. Epoche.

Herrschaft der Carolinger von 794 bis 911.

Und der eitle, der üppige Reitz entwich,
Der die frohe Jugendwelt zierte,
Der Mönch und die Nonne zergeiselten sich,
Und der eiserne Ritter turnirte:
Doch war das Leben auch finster und wild,
So blieb doch die Liebe liebreich und mild.

Die Franken, von welchen Gallien unter der Anführung Chlodowichs unterjocht worden war 1), hatten sich nach der Eroberung auf dieser ungeheuern Landfläche weit umher zerstreut. — Als Eigenthümer dersel-

1) Friedrich Ancillon's Staatensystem von Europa, I. Th. I. Band S. 93.

ben, und in einer grofsen Entfernung vom Mittelpunkte des Staates und ihres Anführers lebend, hatten sie die politischen Formen, die von ihren Vorfahren so heilig geachtet worden waren, in Vergessenheit sinken lassen; oder vielmehr diese Formen, welche ihrer neuen Existenz so wenig entsprachen, waren von selbst gesunken, und die Franken weder aufgeklärt, noch hellsehend genug, um deren Stelle durch andere zu ersetzen. Ihre Könige, die anfangs nur die höchste militärische Würde bekleidet hatten, wurden unumschränkte Beherrscher, oder trachteten doch darnach, es zu werden. — Sie machten einen um so empörendern Gebrauch von ihrer Macht, als sie an ein grofses Ansehen vorher nicht gewohnt waren, und der Uebergang zu rasch war. — Für das königliche Ansehen gab es weder ein Gegengewicht, noch eine Schranke in den Sitten, die sehr wild waren, noch in der Religion, welche immer noch eine Ausgleichung mit dem Himmel im Rückhalt hatte, noch in den Gesetzen, deren es noch keine gab. So liefert denn auch die gesammte Geschichte der Merovinger ein empörendes Gemälde von Schwäche und Grausamkeit, Verschwendung und Gewaltthätigkeiten, von Ohnmacht nach Aussen und Despotismus im Innern. —

Die Haushofmeister, welche unter dem Namen Maires die häuslichen Angelegenheiten des Königs verwalten sollten, warfen sich im siebenten Jahrhundert, indem sie die Unfähigkeit und Weichlichkeit ihrer Herren, die Verachtung und den Hafs, den man allgemein gegen sie gefafst hatte, zu ihrem Zwecke benutzten, zu wirklichen Herrschern auf; anfangs unter dem Namen der rechtmäfsigen Monarchen, bald darauf unter ihrem eigenen. —

Diese Veränderung der Dynastie bewirkte in einem Zeitraume von fünfzig Jahren die Familie des Herstall, oder der Heristaller, welche uns eine Reihe von Männern, sowohl in Hinsicht ihres Geistes als Herzens, von seltenen Eigenschaften aufstellt. —

Pipin von Heristall erschuf das Glück seines Hauses. — In der Schlacht bey Testry siegte er über Berthier, den Maire von Neustrien, und indem er nach jenes Tode die Mairie von zwey Reichen vereinigte, war er in der That der eigentliche Herrscher, während er dem Könige Dietrich III. gern einen leeren Titel überliefs.

Sein Sohn, Carl Martel, erbte seine Stelle und seine grofse Eigenschaften; als Retter von Frankreich, an jenem berühmten Tage der Schlacht bey Tours, vermehrte er

durch den Glanz seines Ruhms sein Ansehen und seine Macht, und legte die ganze Nichtigkeit Dietrich IV., der unfehlbar Land und Leute verloren haben würde, hätte er sie vertheidigen müssen, an den Tag. — Der Sieger der Saracenen, welcher sein Ziel, die Erhebung seiner Familie, nie aus den Augen verlor, verpflichtete sich die durch ihre persönlichen Eigenschaften und ihre Reichthümer ausgezeichneten Franken, indem er Ländereyen mit dem Namen Lehengüter unter sie austheilte, und bereitete dadurch eine grofse Revolution im Staate vor. Demungeachtet begnügte er sich mit dem zweyten Platze, oder vielmehr, er nahm den ersten ein, und liefs sich zur Seite das Schattenbild eines Königs. Diefs geschah entweder, weil er die Gemüther für eine Totalveränderung noch nicht reif genug hielt, oder weil er noch einen Funken von Achtung für seinen Regenten hatte. — Er starb 740.

Pipin, sein Sohn, der die Früchte seiner Arbeiten, seines Muthes und seiner Klugheit erntete, stiefs mit Genehmigung des Pabstes Zacharias den letzten König aus dem Hause der Merovinger, Childerich III. vom Throne, und bestieg denselben, nach den Wünschen seines Volkes, selbst. — Dem heiligen Stuhle trug er seine Schuld dadurch

wieder ab, dafs er ihm durch die Longobarden zu Hülfe kam. — Zacharias hätte ihm die Krone auf sein Haupt gesetzt, und Pipin beschützte dessen Nachfolger, Stephan II., gegen die habsüchtigen Plane des Königs Astolph. —

Während einer siebenzehnjährigen Regierung zeigte er eine glückliche Vereinigung von Kühnheit und Ueberlegung, von Mäfsigkeit und Standhaftigkeit, und wufste durch den Gebrauch, welchen er von seinem Ansehen machte, jeden Vorwurf von Usurpation zu tilgen; er verschaffte seiner Würde Rechtmäfsigkeit, und übergab das Scepter seinen beyden Söhnen, Carl dem Grofsen und Carlmann, von denen der zweyte ihn nicht lang überlebte, der andere aber, gröfser und glücklicher als er, ihn gänzlich verdunkelte. —

Carl der Grofse, Pipins und der Bertha Sohn, war vier und zwanzig Jahre alt, als er den Thron bestieg. In der Blüthe der Jahre, voll Feuer und Ehrgeiz, stand er an der Spitze einer kriegerischen Nation, welche ausserhalb zu beschäftigen ihm die Politik rieth, um die Ruhe des Staates im Innern zu sichern. — Er suchte daher Gelegenheit, einen Krieg anzufangen, die sich allerdings demjenigen leicht darbietet, der sie

sucht. — Er ergriff die Waffen, und legte sie beynahe während seiner ganzen Regierung nicht nieder. — Vierzig Jahre des Kampfes waren erforderlich, das ungeheuerste Reich, das in Europa während des Mittelalters geblüht hat, zu erschaffen und zu befestigen. — Es erstreckte sich von Calabrien bis zum Eyderflusse, der Deutschland von Dänemark trennt, so wie vom Ocean bis zur Donau. Longobarden, Sachsen, Baiern, Araber und Avaren mufsten ihre Selbstständigkeit opfern, um diese ungeheuere Monarchie zu bilden.

Carl der Grofse war mit der Tochter des Longobardenkönigs Desiderius, eines Nachfolgers des Astolph, vermählt, die von ihm einige Zeit nachher ohne Grund verstofsen wurde. — Desiderius war dadurch beleidigt, und bot Carl dem Grofsen unüberlegt genug, eine Gelegenheit zum Kriege dar. — Desiderius, der zugleich in Uneinigkeit mit dem Pabste lebte, rüstete sich zu einem Einfalle in den Kirchenstaat. — Pabst Adrian ruft aus Furcht Carl den Grofsen zu Hülfe, der junge Held eilt herbey, umgeht die von den Longobarden besetzten Pässe der Alpen, und dringt in Italien ein. — Die Longobarden schliefsen sich in Pavia ein, Hungersnoth aber zwingt sie, sich zu ergeben. — Carl

findet keinen Widerstand mehr, Desiderius wird gefangen und nach Frankreich geschickt, wo er den Rest seines Lebens in Verborgenheit zubrachte. — Die Herrschaft der Longobarden, welche zweyhundert sechs Jahre gedauert hatte, erreicht, wie wir schon früher vernahmen, mit ihm auch ihre Endschaft. Carl kommt nach Rom, Adrian proclamirt ihn zum König und zum Schutzherrn von Italien; der neue König schenkt ihm dafür einen Theil seiner Eroberungen, und behält sich die höchste Gewalt über dieselben vor. Ein Zeitraum von sechs und zwanzig Jahren verstrich nach dieser Begebenheit, als Pabst Leo III. von Mördern überfallen und verwundet, Rom zu verlassen gezwungen, und von Carl im Triumphe zurückgeführt, das occidentalische Kaiserthum wieder erneuert, indem er am heiligen Abend vor Weihnachten in der St. Peterskirche Carl zum römischen Kaiser und Nachfolger der Cäsaren proclamirte. Der König von Frankreich spielte den Ueberraschten, aber alles war schon vorher zwischen Leo und ihm verabredet; der Pabst handelte nur nach seinem Befehl, und war nur das Werkzeug seines Willens. Im Grunde übertrug Carl sich selbst die Kaiserwürde. —

Der Krieg in Italien war so zu sagen nur

ein Zwischenact in jenem langen und blutigen Kriege, welchen Carl mit den Sachsen führte. Dieser begann 775, dauerte drey und dreyſsig Jahre, und endigte sich mit der gänzlichen Unterwerfung dieses Volkes, welches seine Freyheit wie ein heiliges Kleinod bewahrte, dieselbe mit aller Kraft vertheidigte, und durch seinen hartnäckigen Widerstand der Unsterblichkeit sich eben so würdig machte, als der groſse Sieger, welcher über dasselbe triumphirte. —

Die Sachsen, ein nordisches Urvolk, bewohnten die Länder zwischen der Elbe und der Weser, und breiteten sich bis zum Rhein aus. — Niedersachsen und Westphalen waren der Schauplatz ihrer Thaten und ihres Unglücks; getheilt in Ostphalen, Westphalen und Engern standen sie für ihre gemeinschaftlichen Vertheidigungen in einem engen Bündniſse. — Arm, aber tapfer, jagd- und krieg-liebend, unbekannt mit jenen sanften Sitten und Gewohnheiten, welche der Friede und der Ackerbau erzeugen, für ihren unbebauten Boden, ihre rohen Götter und ihre barbarischen Gebräuche leidenschaftlich eingenommen, weil sie ihnen von ihren Vorfahren überliefert worden waren, und sie keine andere kannten, kämpften sie lange Zeit gegen die Annahme einer fremden Kultur, die ihnen in jeder Hin-

sicht hassenswürdig erschien. Sie rührte von einem ungerechten Sieger her, man drang sie ihnen mit gewaffneter Hand auf, und die Zehenden, welche man von ihnen forderte, um den Aufwand zu bestreiten, waren in ihren Augen eben so entehrend, als neu. — Der Held der Sachsen, unsterblich gemacht durch die Barden, und würdig, es zu seyn, Witikind, war die Seele ihrer Thaten und ihrer Plane, er führte sie zum Streit, und öfters diente er ihnen mehr durch seinen Kopf, als mit seinem Arm. Durch seine Geschicklichkeit und Gewandtheit knüpfte er die Bande des alten Bündnisses wieder aneinander, die oft auf dem Punkt waren, sich zu lösen. Er beredete die benachbarten Völker in ihren Bund zu treten, er versuchte es selbst, die Scandinavier gegen die Franken zu bewaffnen.

Carl der Große endete diesen Krieg, den er mit so großser Erbitterung gegen die Sachsen führte, fast in jedem Jahre mit einem Siege, dem ein Waffenstillstand folgte, aber mit jedem folgenden Jahre wurde er mit neuer Erbitterung wieder begonnen. Die Sachsen glaubten sich durch einen Vertrag nicht gebunden, den ihnen die Macht vorgeschrieben hatte, und sie brachen ihn, sobald sie glaubten, es mit einigem Vortheil thun zu können. Wenn sie besiegt waren, zerstreuten sie sich

in ihre Länder, wo die undurchdringlichen Wälder und ungeheuern Moräste den Sieger verhinderten, ihnen zu folgen. — Bald darauf erschienen sie furchtbarer als jemals, und schienen sich aus dem Schoofse ihrer Vernichtung wieder neu zu gebären. —

Die Organisation der französischen Heere erlaubte Carl dem Grofsen nicht, sie lange unter den Waffen zu halten, um seine Vortheile verfolgen und sein Glück benützen zu können. — Zusammengesetzt aus Eigenthümern von Ländereyen, und aus freyen Menschen, bildeten sich diese Armeen, die weder stehend, noch besoldet, noch einer scharfen Disciplin unterworfen waren, mit einer eben so grofsen Leichtigkeit, als sie sich wieder auflösten. —

Endlich gelang ihm doch sein Werk. — Witikind selbst liefs sich taufen, und legte dadurch im nördlichen Deutschland den Grund zur Civilisirung und Aufnahme der Künste und Wissenschaften. — Die unruhigsten und gefährlichsten der Sachsen verpflanzte Carl der Grofse in andere Provinzen seiner Staaten; ein gewaltsames Mittel zwar, das aber seinen Zweck nicht verfehlte. —

Die übrigen militärischen Expeditionen Carl des Grofsen gewährten ihm gröfsere Vortheile, als sie ihm Mühe und Kräfte koste-

ten, und waren nützlicher, als glänzend. — Er eroberte Spanien bis zum Ebro, und dem unglücklichen Herzog Tassilo von Baiern zerstörte er seine Macht, wie wir schon vernahmen. —

Nach dem Sturze der Agilolfinger bekommt die Geschichte Baierns und Tyrols eine ganz andere Richtung und Ansicht; Bojoarien wurde eine Provinz der fränkischen Monarchie. — Man darf Baiern während der Regierung Carl des Großen vom Jahre 788 bis 814 nicht mehr mit isolirtem Interesse betrachten. — Bojoarien bildet einen Theil von Carls Universalmonarchie. Erweiterungen an den Grenzen Baierns dürfen während der Herrschaft des allgewaltigen Carls nicht als baierische Erweiterungen betrachtet werden; diese Erweiterungen sind Vergrößerungen der fränkischen Monarchie; denn Carl nennt sich nie in den Urkunden als besonderer Herrscher oder Regent von Baiern, er erläßt seine Befehle als fränkischer Imperator; erst Lothar und Carlmann nannten sich wieder Könige von Baiern, und beherrschten es in dieser Eigenschaft als ein selbstständiges Land. —

Nachdem Carl durch Siege und ununterbrochene Arbeiten ein Reich zusammengekettet hatte, welches für die Kräfte eines einzi-

gen Regenten fast zu ungeheuer schien, so zeigte er sich seines Glückes würdig, und leistete den Pflichten seiner hohen Würde ein volles Genüge. —

Aufgeklärt genug, um einzusehen, daſs die wahre Macht nur auf der Vollkommenheit der Regierung und auf der innern Entwicklung aller Staatskräfte beruhe, begann er die Provinzen, welche das Glück seiner Waffen dem Erbtheile Pipins hinzugefügt hatte, zu einem Körper zu organisiren, und aus den ungleichartigen Theilen ein Ganzes zu bilden. —

Mit fester Hand und mit sicherm Blicke lenkte er die Spannkraft dieser ungeheuern Monarchie, und indem er unaufhörlich zu jeder Jahrszeit die Provinzen bereiste, vervielfachte er gewissermaſsen dadurch seine Person; seine Feinde hatten immer seine Gegenwart zu fürchten, seine Unterthanen konnten immer auf sie hoffen. — Die Gesetze, welche vom Kaiser in Vorschlag gebracht, von seinen Räthen untersucht allen Civilbeamten und der Geistlichkeit mitgetheilt wurden, um von ihren Anmerkungen darüber Nutzen zu ziehen, erhielten nachher in einer feierlichen Versammlung die Beystimmung der gesammten Nation. —

Ehemals versammelte sich das Volk in den

Wäldern Germaniens, und nahm an dieser Staatshandlung Theil; diefs aber erlaubte der Umfang des Reiches nicht mehr, und Carl war der erste, welcher die glückliche Idee fafste, das Volk durch Deputirte, die aus einem jeden Districte genommen waren, repräsentiren zu lassen. Eine Idee, die den alten Germanen fremd war, und auf die Bildung der Regierungsform der europäischen Nationen einen wichtigen Einflufs gehabt hat, welche das einzige Mittel herbeyzuführen schien, auch dem Volke seine politischen Rechte zu geben; eine Idee, welche es möglich machte, die Einsichten mehrerer zu nützen, ohne doch der Einheit der Handlung zu schaden, welche Ordnung und Freyheit miteinander vereinigte. —

Indessen blieb der Kaiser doch immer derjenige, welcher durch das Uebergewicht seines Geistes und Ansehens diese Maiversammlung beherrschte. Das Gesetz, das er vortrug, ward immer angenommen, und das Ganze war mehr eine feierliche Art, es bekannt zu machen, als eine eigentliche Sanction. Er herrschte in völliger Souverainität. —

Der Kaiser, durch Beobachtungen und Erfahrungen unterrichtet, besafs nicht die Wuth, überall dieselbe Form einzuführen; ein Uebel, an dem alle kleinen Geister, welche durch

die Wuth der Systeme irre geleitet sind, zu kränkeln pflegen. — Als ein Beherrscher von Staaten, die, ausser dem Regenten, nichts miteinander gemein hatten, und die im Clima, in der Lebensart, in den Gebräuchen, Sitten und Gewohnheiten so sehr verschieden waren, paſste er seine Grundsätze der Beschaffenheit des Landes an, oder er hatte vielmehr nur den einen Grundsatz, über alle denselben Zweck, Gerechtigkeit und Sicherheit zu erreichen, und nur die Mittel nach Beschaffenheit der Umstände zu verändern. —

Seine Verordnungen (capitularia) über Staats- und Kirchenverfassung, über das Lehenwesen, Cameral- und Polizeysachen, und das Privatrecht, die man gesammelt hat, zeigen von einer groſsen Weisheit, und tragen das Gepräge eines reinen und gesunden Sinnes, der nicht immer ein Eigenthum des Genies zu seyn pflegt. —

Die gesetzgebende und ausübende Gewalt handhabte Carl mit einer Kraft, die vor und nach ihm kein fränkischer König besaſs. — Die Verwaltung der Justiz war so einfach, als sie es bey Völkern seyn muſste, deren bürgerliche Verhältnisse so wenig verwickelt waren. — Die Vorsteher der Gerichtshöfe hieſsen Grafen, die Gerichte selbst bestanden aus zwölf Beysitzern, die vom Volke ernannt

waren, das Recht über Leben und Tod hatten, und in Criminalsachen den Ausspruch thaten; dabey bereisten jährlich königliche Richter (missos regios, et camerae) die Provinzen, um das Betragen der öffentlichen Beamten zu untersuchen, alle Klagen anzunehmen, und einem jeden Recht zu verschaffen. – In der Ueberzeugung, dafs sich geistlic es und weltliches nie recht amalgamire, kontrollirte er die Bischöfe und Grafen seines Reichs gegenseitig durcheinander. —

Die Besitzer der Ländereyen bildeten die Armee, sie sammelten sich auf den Befehl des Monarchen; die Reichen stellten sich in eigener Person, und ihre Länder wurden durch Leibeigene bestellt; diejenigen, die keine Ländereyen besafsen, trugen nach ihren Vermögensumständen zur Ausrüstung der übrigen bey. — Die Verproviantirung geschah auf drey Monate. — Wer sich nicht einstellte, dem Kriegspanier zu folgen, wurde zu einer Geldstrafe verdammt. — Die Einwohner einer jeden Grafschaft wurden von ihrem Grafen angeführt. — Sie fochten in geschlossenen Reihen, und ihre Waffen bestanden aus einer Lanze, einem Schwert, einem Schilde, Bogen und Pfeilen. —

Die beyden gröfsern Ausgaben in den neuern Zeiten, die für die stehenden Ar-

meen, und für die bürgerliche Verfassung, waren zur Zeit Carl des Grofsen noch unbekannt. — Auch waren die Einkünfte des Staates sehr beschränkt. — Die freyen Leute gaben nicht den geringsten Zins, dafür aber gaben sie auch ihre Person und ihr Leben dem Staate hin, wenn derselbe in Gefahr kam. — Die Besiegten mufsten von ihren Ländereyen eine Auflage entrichten, wenn der Sieger ihnen dieselben liefs; im andern Falle verkauften sie ihr Recht zu leben, mit einer Kopfsteuer. — Der Regent unterhielt seinen Hof, und besoldete seine Beamten von den Einkünften seiner Domainen. Er selbst war nur ein reicher Länderbesitzer, und seine Reichthümer hingen von der Betriebsamkeit ab, die er in seiner Oekonomie bewiefs. — Carl der Grofse wählte mit einer gewissen Art von Vorliebe diese Gegenstände zu seiner Beschäftigung. — Er, ein so reicher Monarch, lebte wie ein gewöhnlicher Pachter; mit derselben Hand, mit der er den zahlreichen Völkern, die seinem Scepter unterworfen waren, Gesetze vorschrieb, ordnete er das Einzelne seines Hauswesens an. — Seine Kleidung war keine andere, als solche, die ihm seine Frau und seine Tochter gesponnen hatten. — Die Ordnung und Weisheit, die sich überall in der Verwaltung sei-

ner Angelegenheiten äusserte, unterhielt seinen Wohlstand, und machte es unnöthig, seine Zuflucht zu den Unterthanen zu nehmen. —

Carl vertheilte die Besorgung der Staatsgeschäfte unter eine grofse Menge von öffentlichen Beamten. — Statt der Herzoge setzte er überall Grafen ein. Die Stelle gehörte anfänglich nur der Person, die sie bekleidete, und konnte ihr sogar genommen werden; aber unvermerkt hörten sie auf so zu seyn, und wurden erblich. —

Die Geistlichkeit war mächtig; denn die Freygebigkeit der Völker und Könige hatte sie zu reichen Landeigenthümern gemacht. — Ihre Mitglieder waren die einzigen, die einige Kenntnisse besafsen, das heifst, zu lesen und zu schreiben verstanden. Sie machte sich in diesem Leben furchtbar, weil sie die Strafen und Belohnungen des Künftigen austheilte. — Der Clerus wurde unter seiner Regierung vom Bischof zu Rom bis zum letzten Kirchendiener hochgeachtet. —

Carl der Grofse bediente sich der Geistlichen nach ihrer wahren Bestimmung, indem er sie zu Gehülfen bey den Geschäften brauchte, welche die Verbreitung der Kenntnisse und Kultur in seinen weiten Staaten bezweckte. — Diesem Stande bezeigte er sich

beynahe zu günstig durch Einräumung zu grofser Vorzüge. Er vermehrte ihre Reichthümer durch Zehenten und häufige Schankungen, und vergröfserte ihre Macht durch die weltliche Gerichtsbarkeit, die er den Bischöfen in ihren Städten und auf den Gütern der Kirche überliefs, ob er sie gleich im übrigen mit männlicher Kraft in Abhängigkeit von sich erhielt. — Er fühlte es, dafs ein gewisser Grad von Aufklärung, der im Allgemeinen bey einer Nation verbreitet ist, durchaus erfordert wird, wenn anders die gesellschaftliche Ordnung bestehen und die Industrie der Menschen von glücklichem Erfolge seyn soll. — Er that daher alles, was man nur in seinem Zeitalter thun konnte, um das Volk aus einer tiefen Unwissenheit, in der es begraben lag, herauszuziehen. — Dem ausgezeichneten Genie C a r l s war es vorbehalten, einen lichten Strahl in die Dunkelheit zu werfen, die Bildung der germanischen Völker mit Energie zu begründen. — Er war der Stifter der deutschen Nationalerziehung. Seinem Geiste war es möglich, die rohen verschiedenen Nationen in eine politische Masse zusammenzuschmelzen, einen zusammenhängenden Staatskörper aus den getrennten Völkern Germaniens zu bilden. Er bleibt der Held eines Jahrtausend, und wird, bey seinen

menschlichen Fehlern, von der parteylichen Nachwelt mit Recht der Grofse genannt.

Waren auch seine politischen Mittel nicht immer in den bürgerlichen Gesetzen gegründet, so gewann doch durch den Erfolg die Menschheit, und die Weltgeschichte rechtfertigt seine Plane. —

Carl hatte nur die Erziehung seines Jahrhunderts, die fast für nichts zu achten war, genossen, er lernte erst im spätern Alter schreiben; aber sein thätiger Geist fühlte das Bedürfnifs nach Kenntnissen. — Der Geschmack für das Schöne, den seine Reisen nach Rom und Italien noch mehr entwickeln konnten, war ihm angeboren. — Die Paläste und Kirchen, die er in Aachen, Ingelheim, und verschiedenen andern Städten bauen liefs, bewirkten mehr durch ihre ungeheuere Massen Staunen, als durch ihr angenehmes Verhältnifs Bewunderung; sie waren mehr prächtig als schön, aber sie beweisen, dafs er die Künste liebte. Sein Baumeister, Gerhard, der oft mit ihm arbeitete, scheint nicht ganz ohne Verdienst für sein Zeitalter gewesen zu seyn. —

Carl liebte den Umgang mit Gelehrten, die wissenschaftliche Akademie, die er erschuf, war seine angenehmste Gesellschaft. — Die Musik, und vorzüglich der Kirchengesang,

war einer der Lieblingsgegenstände Carl des Grofsen, wodurch er den öffentlichen Gottesdienst veredeln wollte. — Auch die deutsche Sprache wurde durch ihn vervollkommnet; er gebrauchte sie zuerst in öffentlichen Staatsverordnungen. — Er gab den kommenden Geschlechtern den Beweis, mit welcher Leichtigkeit man Staaten zerstören, und mit mächtigen Schritten einer Universalmonarchie entgegen eilen könne, sobald die Staaten nicht in Einklang zu handeln verstehen. —

Diefs von der Regierung Carls im Allgemeinen; und nun würdigen wir die Vorfälle und Veränderungen während seiner Herrschaft über Bojoarien, die fünf und zwanzig Jahre dauerte, besonderer Aufmerksamkeit.

Carl der Grofse regierte seine Provinz Baiern mit so vieler Güte, Klugheit und Sorgfalt, dafs er dadurch die Art seiner Eroberung und Besitzergreifung für die Nachwelt möglichst rechtfertigte. —

Carls Hauptbeweggrund, sich der Herrschaft über die nahen und entfernten Völker zu bemächtigen, war zuversichtlich dieser, dafs er nicht ohne Grund fürchten mufste, dafs diese Völker, wenn er sie nicht in Zeiten entwaffnete, vielmehr ihm die Herrschaft seiner Länder durch wiederholte Angriffe und

Einfälle streitig machen, und ihn vollends ausser Stand setzen würden, seine auf Ruhe, Gesetzlichkeit und Kultur abzielenden Plane jemals mit Bestand ausführen zu können. So verhielt es sich mit den Avaren, oder Hunnen, von welchen vorauszusehen war, dafs sie in das angrenzende Baiern von Zeit zu Zeit Streifereyen unternehmen, und sich, was sie in vorgehenden Zeiten schon öfters gethan hatten, bis in die altfränkischen Länder wagen würden. — Carl benützte die Gelegenheit eines Grenzstreites, welcher sich im Jahre 790 ergab, versammelte im Jahre 791 zu Regensburg seine Truppen, und rückte mit drey Armeen, einer baierischen oder neufränkischen auf der Donau, und zwey altfränkischen jenseits dieses Flusses wider die Avaren, welche er, durch die Beyhülfe seines Sohnes Pipin und des Herzogs Erik von Friaul, bis über den Rabflufs hinabtrieb, dann diesen Flufs statt der Ens zur Grenze seines Reiches erklärte. —

Baiern wurde unter dem Namen eines Herzogthums regiert, und erhielt von Carl einen besondern Statthalter, Gerold mit Namen, ein Bruder seiner dritten Gemahlinn, und das ganze Land, sowohl in als ausser dem Gebirge, wurde in Gauen und Marken abgetheilt. — Die Markgrafen an der Etsch,

und die Freyen und Edlen des Landes leisteten vorzüglich gegen die Avaren und Hunnen in Friaul, Kärnthen, der Sau und Draun in den Kriegszügen Carl dem Grofsen Dienste. — Die Bischöfe und Aebte zogen gleichfalls mit in das Feld, wie mehrere Urkunden beweisen. — Unter Carl entstand das Bisthum Chur, das sich durch das obere Innthal und Vinschgau erstreckte. —

Unter Carls Regierung, und schon vorher, hat man Nachrichten von der Salzerzeugung zu Hall. Die Rente aus den Salzquellen war ein königliches Regal, und ein bedeutender Handelszweig. Es wurde damals schon den Inn aufwärts nach Schwaben und nach der Schweitz geführt. Mehrere setzen den Ursprung dieser Saline aus einigen Gründen erst in das dreyzehnte Jahrhundert. —

Im Jahre 798 wurde auf sein Begehren der Bischof Arno zu Salzburg, der sich um die Ausbreitung der christlichen Religion in Pannonien ausserordentliche Verdienste erworben hatte, vom Pabst Leo III. zum Erzbischofe und Metropolitan von Baiern, welchem die übrigen baierischen Bischöfe von Seben, Freysing, Regensburg, Passau und Neuburg untergeordnet seyn sollten, erhoben. —

Carl war durch seinen Waffenruhm der gepriesene Held des Mittelalters. Vom Rab-

flusse in Ungarn bis an den Ebro in Spanien, und von der Eider, welche die Grenzscheide zwischen Deutschland und Dänemark ist, bis zur Tiber erweiterte er die Grenzen seines grofsen Frankenreiches. — Bis auf seinen Tod unterliefs Carl nichts, was die Völker seines Reichs civilisiren, und die Unwissenheit der oberen Stände mindern konnte. — Doch kaum war Carl im ein und siebenzigsten Jahre seines thatenreichen Lebens verschieden (814 den 28. Jänner), so folgte ein unaufhörlicher Wechsel von Schwäche und Lastern unter seinen Enkeln. Mit seinem Tode wich die Seele aus dem ungeheuern Körper, den er gründete. — Die Anarchie, welcher er allein ihr Ziel setzte, fing an, ihr Schlangenhaupt emporzutragen. Kinder wider Aeltern, Brüder gegen einander in unversöhnlichen Kriegen, Entweihung der väterlichen Majestät und Fluch über die Söhne. — Sechszig Jahre lang waren die Carolinger als Hausmaires durch Verdienste mächtig, hierauf eben so lange als Könige, nicht ohne Blutschuld gewaltig, und als alle Nationen ihre Augen auf sie geheftet hatten, sanken sie schrecklicher als die Merovinger. —

Carl hinterliefs einen sanften Sohn, Ludwig den Milden. Hätte er ihm doch als ein Vermächtnifs auch den kraftvollen Arm,

der so ein Reich geschaffen hatte, hinterlassen können, um es in dieser Ordnung zu erhalten, so wäre nicht schon dreyſsig Jahre nachher die ganze fränkische Verfassung ihrer Auflösung nahe gewesen. — Der Tod hatte die beiden ältern Söhne Carl des Groſsen, die für den Thron erzogen waren, weggerafft und nur den einzigen Ludwig, der nicht für ihn bestimmt war, übrig gelassen. — Die Geschichte der nachfolgenden Regenten seiner Dynastie ist fast nichts, als die Darstellung der Zertrümmerung seiner Verfassung. — Doch eben darin liegt der Keim zur neuen Bildung des Feudalsystems. —

Als Ludwig der Milde regierte, erwachte der unter Carl des Groſsen Regierung schlummernde Geist des Feudalismus mit neuer Kraft. — Der Keim des Lehensystems findet sich schon in den ersten und ursprünglichen Einrichtungen, welche die Germanen in die von ihnen eroberten Länder mitbrachten oder einführten; die Familie der Herstaller bereitete die schnellen und Verderben bringenden Fortschritte desselben vor. Das Genie Carl des Groſsen hinderte eine Zeit lang seine Entwickelung, alles wich der Uebermacht seines groſsen Charakters. — Indeſs konnte oder wollte er nicht den Keim dieser so sonderbaren Einrichtung, der in al-

len Theilen seines ungeheuern Reiches schlummerte, gänzlich zerstören, und er hatte weder Zeit noch Mittel, die Fortdauer seiner politischen Gesetze zu sichern. — Die Bestandtheile der Monarchie, die er gebildet hatte, waren nicht gleichartig genug, um fest aneinander zu halten. — In einem so kurzen Zeitraume hatten die Einrichtungen noch nicht zu Gewohnheiten werden, die entworfenen Maſsregeln im Groſsen nicht ausgeführt, die Principien und Maximen nicht zur Ueberzeugung und zur allgemeinen Handlungsweise des Volkes erhoben werden können. Und hätte Carl auch seinem Werke die Festigkeit, die demselben fehlte, zu geben vermocht, würden sie sich dessen ungeachtet wohl gegen die Schwäche und Unerfahrenheit Ludwig des Milden, der abwechselnd bald ein Sklave seiner Frau, bald seiner Kinder, bald der Priester war, haben halten können? —

Wenn auch die Universalmonarchie Carl des Groſsen ihre Nachtheile gehabt hätte, so wäre dessen ungeachtet ihre Fortdauer eine groſse Wohlthat für das Menschengeschlecht geblieben, vergleicht man mit ihr die Anarchie, welche die vorgebliche Herrschaft, Lehensystem genannt, in Europa einführte, und welche dadurch, daſs sie die Gesellschaft

in ihre Bestandtheile zersetzte, einen wahren Naturzustand unter dem Namen der gesellschaftlichen Ordnung zurückführte. —

Dieses Lehensystem, welches seit Carl dem Groſsen bis zum fünfzehnten Jahrhundert in dem gröſsten Theile von Europa waltete, welches keine Nation kraftvoll werden, überall statt Gerechtigkeit die Gewalt herrschen lieſs, entsprang dadurch, daſs die meisten von den eroberten Völkern den Besiegten gegen mehr oder weniger ungünstigere Bedingungen einen groſsen Theil ihrer Länder überlieſsen. Diejenigen Länder aber, die sie für sich behielten, oder auch als Belohnung erhielten, waren eine lange Zeit Erbgüter, oder freye Ländereyen, die sie ganz auf dieselbe Weise besaſsen, wie die Könige ihre Domainen. — Durch diese Verschiedenheit, die unter den Siegern und Besiegten Statt fand, breitete sich allgemach die Sklaverey der Letztern vor. — Es half ihnen nichts, daſs sie das Uebergewicht der Zahl und der Aufklärung über ihre Herrscher hatten; kriegerische Nationen, die kein anderes Uebergewicht, als das des Sieges, kannten, muſsten solche Völker, die sie unterjocht hatten, natürlich verachten, und von der Verachtung bis zur Sklaverey ist ein kleiner Schritt. —

Im achten und neunten Jahrhundert schenkten die Könige, entweder aus politischen Absichten, oder aus Furcht, oder als Gunstbezeugung einen Theil ihrer Ländereyen solchen Personen, die sie sich vorzüglich geneigt machen wollten, und legten ihnen dabey Verpflichtungen auf, welche von den allgemeinen Verpflichtungen verschieden waren, und wodurch die Lehen ihren Ursprung erhielten; diejenigen, welche sie empfingen, waren sodann verpflichtet, demjenigen einen Huldigungseid zu leisten, der sie in diese neue Domainen einsetzte, ihm Treue und Gehorsam zu schwören, und unter seinen Fahnen zu dienen, sobald sie dazu aufgefordert werden würden. — Diesem Beyspiele folgten bald mehrere. Viele Landeigenthümer, in der Hoffnung, einige Domainen von der Krone zu erhalten, übergaben dem Könige als Lehenherrn ihre liegenden Gründe, und beeiferten sich, dasjenige, was ihnen schon gehörte, von ihm als Vasalleneigenthum zu erhalten; andere, die zu ohnmächtig und geringfähig waren, um sich geradezu an den König zu wenden, thaten dasselbe in Hinsicht ihrer Nachbaren, die mächtiger waren, als sie, und entweder Furcht oder Hoffnung bestimmte sie, diejenigen als ihre Lehensherren anzuerkennen, welche bisher ihres Gleichen gewesen waren.

Anfangs waren die Lehen persönlich; man konnte sie wegen eines Verbrechens, das man gegen den Lehenherrn beging, verlieren, oder sie fielen auch nach dem Tode desjenigen, der den Niesſsbrauch gehabt hatte, wieder an den Lehenherrn zurück, der sodann dieselben vergeben konnte, um sich neue Anhänger zu verschaffen, oder neue Dienstleistungen zu belohnen. —

In eben diesem Zeitraume gingen auch die öffentlichen Aemter erblich auf die Familien über. — Die Herzoge, Grafen und Markgrafen maſsten sich unter Ludwig dem Milden schon Rechte und Privilegien an, die nur einem Souverain zustehen, welche ihnen aber damals niemand streitig machen konnte. Von diesem Zeitpunkte an waren die Könige ihres Landeigenthums beraubt, ohne Güter und Reichthum, und folglich ohne Macht und Ansehen. —

Den Königen, die nichts mehr geben und nehmen konnten, gehorchte man nicht mehr, denn niemand hing mehr von ihnen ab, weder aus Furcht, noch aus Hoffnung. —

Die gesellschaftliche Ordnung ging zu Grunde, weil es keine Zwangsgewalt und keine schützende Macht mehr gab, welche die Gerechtigkeit führen und die Freyheit Aller in ihren gehörigen Grenzen halten konnte.

Je nachdem jemand mehr oder weniger Angriffs- und Gewaltthätigkeitsmittel in Händen hatte, je nachdem hatte er auch mehr oder weniger Rechte. — Die Anarchie vervielfältigte die Lehensverbindungen; aus Furcht vor den nächsten Gefahren, suchte ein jeder sein Land oder sein Feld, sein Haus oder sein Schloſs lieber unter die Obhut eines reichen und furchtbaren Eigenthümers zu bringen, als es sich durch bewaffnete Hände entreiſsen zu lassen, und so wurde der Vasall eines Herrn, der unmittelbar vom Könige oder einem Kloster, einer Kirche oder einem Kapitel abhing. — So also war die schwankende Existenz der Bewohner eines Landes die Ursache der Verbreitung des Lehensystems, und in dem Verhältnisse, als der Feudalismus zunahm, vermehrte sich auch mit reiſsender Schnelligkeit das Elend und das Unglück der Völker. — Die Kriege zwischen den groſsen Vasallen und denen der untern Classe dauerten beständig fort. — Ein jeder folgte nur der Laune, der Leidenschaft, dem Interesse oder solchen Umständen, die ihm einen glänzenden Erfolg versprachen. — Die Verträge waren nur eine Fehdelist oder ein augenblicklich vorübergehender Waffenstillstand. — Die Streitigkeiten erneuerten sich fast täglich in allen Ländern; gewerbtreiben-

de Bürger, ohne Eigenthum und selbst ohne persönliche Freyheit, waren immer das Werkzeug und Opfer derselben. — Die Regenten ohne Mittel, Gehorsam zu fordern, hatten nicht einmal so viel Ansehen, um den Gewaltthätigkeiten zu widerstehen, denen sie selber ausgesetzt waren. —

Die einzige bewaffnete Macht im Staate lag in den Uebertretern selbst, welche, so getheilt sie auch in ihrem Interesse seyn mochten, sich doch gegen denjenigen, den sie für ihren gemeinschaftlichen Feind ansahen, vereinigten; und sich wenig geneigt zeigten, Unrecht, das sie selbst begingen, oder doch leicht begehen konnten, zu bestrafen. —

Von der Regierung Ludwig des Milden angefangen, waren die Könige ohne Ansehen und Kraft, und die Völker bey ihrer Betriebsamkeit arm, als Sklaven behandelt, und in Unwissenheit erhalten. — Diesen entgegen standen die reichen und mächtigen Landeigenthümer, die Dynasten, welche dem Könige wie dem Volke zur Last fielen. —

Durch die Begründung dieses verderblichen Systems charakterisirt sich vorzüglich die Regierung Ludwig I. des Milden. Das Gewicht der Stände bekam einen merklichen Zuwachs 1). Carl hatte schon 806 eine

1) Paschasius Radbertus (n 886 † 851) in vita Walae

Theilung seines Reiches unter seine drey Söhne, Carl, Pipin und Ludwig festgesetzt. Allein da der zweyte 810, der erste 811 noch vor dem Vater starben, so erklärte er Pipins Sohn, Bernhard, 813 noch zum Könige von Italien und Baiern, seinen jüngern Sohn Ludwig aber zum Thronfolger der übrigen Staaten.

Ludwig der Milde änderte diese Theilung schon im Jahre 817 ab, und befolgte das Beyspiel seines grofsen Vaters, hinsichtlich der Bestimmung der Thronfolge, nur zu früh. Er erklärte seinen erstgebornen Sohn Lothar (geb. 796) zum Mitgenossen seines Reiches, unter dessen Hoheit künftig seine jüngern Söhne, Pipin (geb. 814) Aquitanien, Ludwig (geb. 817) Baiern mit dem Land im Gebirge, und sein Neffe Bernhard Italien besitzen sollten. Baiern ward also Bernhard wieder abgenommen. — Wegen Unzufriedenheit mit dieser Einrichtung ward Bernhard seines Gesichtes und eben damit seines Lebens beraubt. —

Im Jahre 829 entstanden unter der kaiserlichen Familie Uneinigkeiten, an welchen unser Regent, Ludwig II., einen nahen An-

lib. 2. cap. 10. nihil sine vestro consilio acturum me profiteor.

theil nahm. — Es hatte sich nämlich Kaiser Ludwig I. oder der Milde nach dem Hintritte seiner ersten Gemahlinn Irmengard, mit Judit, der Tochter eines baierischen Fürsten (Welfs I. Herrn am Lechrain) vermählt, und in dieser Ehe einen Prinzen, Carl (genannt Calvus oder der Kahle) erhalten. Diesem Prinzen gab er im Jahre 829 auch einige Länder, nämlich Allemanien, einen Theil von Burgund, und das zu Baiern gehörige Rhätien. — Die Folge davon war, daſs sich die drey ältern Söhne im Jahre 830 wider ihren Vater empörten, und sich sogar der Person desselben, so wie der Judit, bemächtigten. — Ludwig I. der Milde kam zwar, wie die Judit, wieder los, wurde aber von jenen drey Söhnen 833 neuerdings verhaftet, und seiner Regierung förmlich entsetzt. Aber König Ludwig II. verschaffte ihm nach einem Jahre die Freyheit wieder; setzte aber, mit der Absicht noch mehrere Länder zu bekommen, eifrige Unterhandlungen mit seinen Brüdern sowohl, als seinem Vater fort. — Dieser starb endlich 840, worauf im Jahre 843 zu Verdun in Lothringen eine berühmte Theilung unter den damals noch lebenden Söhnen Ludwig des Milden, nämlich unter Lothar, Ludwig II. und Carl dem Kahlen vorging.

Lothar erhielt zur kaiserlichen Würde ganz Italien und alle zwischen Frankreich und Deutschland gelegenen Länder, nämlich das mittlere Franken zwischen Burgund, der Schelde, der Mosel und dem Rhein; worin Coblenz, Bonn, Cöln, und Aachen begriffen waren, welche damals unter dem Namen Lothringen bekannt geworden sind. — Ludwig II. bekam zu seinem Königreiche Baiern alle ostfränkische Provinzen diesseits des Rheins, als a) Allemanien oder Schwaben, b) das rheinische Franken oder Ostfranken, c) Sachsen, d) Thüringen, ferner, des Weinwachses wegen, jenseits des Rheins die Städte Speyer, Worms und Mainz. — Carl der Kahle endlich erhielt zu Aquitanien ganz Gallien, oder Westfranken, nachher Frankreich genannt. Ludwig II. wurde seit dieser Theilung nicht mehr König in Baiern, sondern König von Deutschland, oder der Deutsche, auch bisweilen zum Gegensatze der Westfranken, König in Ostfranken genannt. — Alle fünf deutschen Hauptnationen hatten nur einen gemeinsamen König. — Es hatten auch damals die fünf deutschen Hauptnationen keinen Vorzug unter sich. —

Wie der Groſsvater Carl der Groſse heiſst, mit eben so vielem Rechte heiſst der Enkel Ludwig der Deutsche. — Unter

seiner Regierung regte sich zum ersten Male der deutsche Nationalgeist, ein Gemeinsinn bey den deutschen Völkerschaften, der sie bewog, sich von den Westfranken abzusondern, und das deutsche Reich zu bilden. —

Im Jahre 833 schrieb sich Ludwig schon König von Ostfranken, nicht mehr von Bojoarien; er liefs zugleich die sonst beygefügten Regierungsjahre seines Vaters in den Verordnungen weg, und fing seine eigenen zu zählen an. —

Ueber den eigentlichen Zeitpunkt, wo Kaiser Ludwig II. seinen Sohn Ludwig III. zum Könige von Baiern bestimmte, und ihm diefs Reich übergab, sind die Urkunden nicht übereinstimmend, wie Meichelbeck in mehrern vorträgt.

In der Urkunde Nro. 493 heifst es: anno incarnationis domini DCCCXXVI. ind. IV. Ludovici imp. anno XIV. in ipso anno quo filius ejus Ludovicus in Bavariam evenit. —

Nro. 495: in VIII indus Junii anno Hludovici imperii sui XIII primo anno quo filius ejus Hludovicus Rex in Bajowaria venit.

Nro. 496: in IX. Cal. Julii ind. IV. Hludowici Imp. anno XIII. in anno primo, quo filius ejus Hludowicus in Bajowaria venit.

Nro. 498: in XVI Cal. jul. ind. IV anno

Hludowici imp. XIII anno primo, quo filius ejus Rex in Bajowaria venit.

Nro. 501: in V. id. Martias, ind. III. anno Hludowici imp. XIV. in ipso anno, quo filius ejus Hludowicus Rex in Bajowaria venit.

Die erste von diesen Urkunden setzt das Jahr Christi DCCCXXVI ausdrücklich bey, die übrigen aber nur die Regierungsjahre des Kaisers; bey der ersten und letzten Urkunde ist die Zahl XIV, und sohin um ein Jahr zu viel angesetzt. — Die Urkunden in der dortigen Zeit sind meistens sehr unrichtig. —

Während der Regierung Ludwigs im Jahre 828 wurde das Kloster Innichen von einem wohlhabenden Gutsbesitzer in Tyrol beschenkt; diese Schenkungsurkunde würdiget sich einer nähern Untersuchung, und gibt über verschiedene Verhältnisse des südlichen Gebirgtheils Baierns Auskunft. — Als ein wichtiger Beytrag zur Geschichte und Topographie der dortigen Zeit sey sie hier beygedruckt, und ich werde zugleich die historischen Bemerkungen beyfügen, die Herr Roschmann in seiner Geschichte von Tyrol II. Th. 1. Abtheil. 4. Abschn. Seite 89 über dieses schätzbare Document machte 2). —

2) Retsch Annal. Sabion. T. II. f. 86 ad annum 828. 31. Decemb. (827) ad annum 828. 17. Ianuar. —

Quarti, wie er sich in der ersten Haupturkunde, oder Quartinus, wie er sich in

---

Quia necesse est unicuique Christiano de istis caducis et transitoriis rebus eterne sibi beatitudinis premium comparare. Ideoque in dei nomine ego Quarti nationis Noricorum, et Pregnariorum, dono trado, ac perpetualiter transfirmo ad possidendum deo, et S. Candido ad Intiho monasterio propriam hereditatem meam pro remedio anime mee et parentorum meorum, pro quibus debitor sum deo hostias offerre in locis illis hoc est ad Wipitina in castello, et in ipso Vico, et in aliis vilulis ibidem adjacentibus ad Stilves, Torrentes, Valones, Zedes, Telves, Teines, Tulvares, ad Rauczana in vico Suczano cum vineis et silvis cum pratis, et agris. Et ad Taurane suum proprium, seu ad Stavanes coloniam unam. — Et in his supra dictis locis quidquid in eis proprii habere visus sum in silvis, in pratis, in campis, in agris, in pascuis, in vineis, in aquarum decursibus, in omnibus calamis et in terminis, sicut antecessores mei habuerunt, et pater meus, et mater mea mihi reliquerunt in proprium, totum ex integro et mancipias his nominibus: Urso, Secundina, Mora, Marcellina, Tata, cum omnique confirmo quidquid ad meam proprietatem pertinet in his supradictis locis et eo tenore ipsam traditionem firmabo, et usque dum vivam ego, et mater mea Clauza hoc usu-fructuario ad usitandum, et ad emeliorandum, quandum domino largiente valeamus illud perficere procuramus, non tamen in aliquo cominuendi nec comutandi nullo modo postea potestatem habeamus, sed ut post obitum nostrum vel antea sicut nobis complacuit ad ipsam jam dictam casam dei et ad potestatem rectorum ipsius absque ullius contradictione cum omni conlaboratu, et conquestu, qualescunque ipso die ibi inventum fuerit, pleniter permaneret, et ista mea traditio atque complacitatio firma omnino stabilisque permaneat in perpetuum. — Venerabilis pater Hillo episcopus Matricularius sancte sedis frisingensis et rector monasterii S. Candidi M. Christi istam conditionem condixit cum Quartino. Et

der angehängten nennt, ein Brennerbewohner, schenkt, übergibt und räumt dem Klö-

econtra prestabit illi in beneficium in vico, qui dicitur Duplago talem sicut ei placitum fuit, ut hoc haberet, et mater ejus Clauza protalem traditionem quam fecerunt ad ipsa casa dei. Isti sunt qui illam traditionem viderunt, et legitime per aures tracti sunt. — Signum Paldine (et adhuc 31 testes) actum est hec traditio ad inticha coram Hittone venerabili Episcopo in pridie Calendas Januarias anno incarnationis Domini DCCCXXVIII Indictione V. (Resch sagt VI) Hludowici impera XV. Ego quoque Undeo indignus diaconus scripsi hanc cartulam. —

Notitiae traditionis quam Quartinus secunda vice interum renovavit ad Wipitina coram Hittone venerabili Episcopo et Arpeone vocato Episcopo. Tunc quidem Quartinus cum matre Clauzana ambo pariter tradiderunt propriam hereditatem suam seu quidquid de presente videbantur in caspa S. Marie et ad monasterio S. Candidi ad Inticha ut post obitum illorum firmiter permaneret. Et statim vestitivit Hittonis Episcopi advocatum Ellanperthum in presentia istorum testium. — Testes Wilihelm Mareheo (et adhuc 27) actum est hoc apud Wipitena in XVI Calendas Februarias in anno supradicto. Et interum ego quidem Undeo indignus scripsi istas cartulas uno tenore. —

Iterumque contigit quod Arpeo Episcopus et Felicius decanus et presbyter supradicti domus convenerunt ad locum que dicitur Pressena ibidemque iterum ego Quartinus in presentiam veniet (veniens) pristinam donationem renovavi et quidquid habui tum de aloda paterno quam de hereditate materna firmiter, et indubitanter publice presentie tradidi omnes substantias et acquisitiones meas ad domum S. Candidi ad Intiha quod dicitur campo Gelan ut ibidem per remedium anime mee perpetualiter remaneat. — Hoc factum est quarto Nonas Julias anno supradicto. — Et hec sunt testes per aures tracti. Imprimis Aurelius fidejussor (adhuc 14) Ego Adam pertto diaconus jussus a Domino meo Arpeone Episcopo conscripsi. —

ster zu Intiha, und Gott zum schuldigen Opfer für sein und das Seelenheil seiner Aeltern und Anverwandten sein erbliches Eigenthum in den Orten ein, als: zu Wipitena im heutigen Wippthal im Schlofs Strafsberg, im Dorf Sterzing und in andern herumliegenden geringen Ortschaften zu Stilfes (Stilfes), Torrentes (Trens), Valones (Flanis), Zedes (Tschöfes), Telfes (Telfs), Teines (Thuins), Tulvares (Tulfer), sodann bey Botzen ein Dorf, Suczano (Süffian) mit Weinbergen, Waldungen, Wiesen und Aeckern, und bey Taurane (Tarblan) sein Eigenthum, wie auch bey Stavanes (Stainach) eine Ansiedlung. —

Der Geber Quartinus soll, nach Resch, ein Abkömmling von den ersten römischen Colonisten des alten Rhätiens gewesen seyn, weil in einer zu Mauls im Wippthale, und gleichsam am Fufse des Brennerbergs bey der Zollstadt vorhandenen römischen Steinschrift ein so genannter Aelius Quartinus noch zu lesen ist. Es ist diese Abstammung indefs nur muthmafslich. — Dafs er sich für einen Noriker und Brennerbewohner ausgibt, trifft mit der altrömischen Schrift sowohl, als der Topographie seines Zeitalters gut überein. Noricum hiefs der Landbezirk um den Brennerberg schon bey den Römern, und zog sich

ziemlich weit gegen Osten und Süden. Auch erhielt sich in diesen Gegenden die römische Benennung fast bis an das Ende des Mittelalters. — Einen Brennerbewohner konnte er sich defshalb mit Recht nennen, weil die meisten der obengenannten Oerter, wo er ein Eigenthum besafs, fast am Fufse des Brennerberges gelegen sind. —

Wipitina (Vipitenum) das heutige Wippthal, und vorzüglich die Gegend um Sterzing, ist keinem Zweifel unterworfen, wohl aber das Castellum, oder Schlofs; ob das Schlofs Strafsberg wirklich dadurch gemeint sey, das können nur ganz erfahrne Ortskundige gründlich entscheiden. — Der Vicus hingegen dürfte ohne Zweifel die hiernach entstandene Stadt Sterzing, oder besonders den ältesten Anlagsort derselben bedeuten. Die darauf folgenden sieben Orte, ungeachtet einige davon, wie Telfes, Torrentes und Tulvares unter gleicher Benennung mehrmal in Tyrol vorhanden, können ihrer physischen Lage nach, da sie wirklich in einem kleinen Umkreis von Sterzing sich befinden, für das wirklich gelten, wofür man sie angegeben hat. —

Suczano bey Botzen wird nicht leicht etwas anders, als Süffian bedeuten. Taurane hingegen kann, wenn man den Buchstaben l hin-

einfügt, für Taurlane oder Terlan, sonst aber, wenn nicht eben von Weinbergen die Rede wäre, statt Terlan für Tauer im Unterinnthal gemeint werden. — Einer gleichen Zweydeutigkeit unterliegt Stavanes, welches man eines Theils der Nähe wegen für Stefflach, oder auch für jenes Steinach am Fuſse des Brennerberges, weit unschicklicher aber für eines von jenen zwey Oertern halten kann, die gleichen Namens bey der Stadt Meran gelegen sind; oder vielleicht dürfte es einen zwischen dem Eisak und der Rienz liegenden Ort Steuffels bedeuten. —

An diesen erstgenannten Ortschaften hiermit schenkt Quartinus dem Kloster Intiha all sein Eigenthum an Wäldern, Wiesen, Feldern, Aeckern, Weiden, Weinbergen, Wasserläufen oder Leitungen, mit allen jenen Umgränzungen und Markungen, wie seine Vorfahrer solches besessen, und Vater und Mutter ihm zu Eigen hinterlassen haben, auch mit Leibeigenen, folgenden Namens, Urso, Sebundina, Mora, Marcellina, Tatta. Nur behält er sich und seiner Mutter Clauza den lebenslänglichen Nieſsbrauch vor; auch darf er zwar Verbesserungen treffen, aber nichts vermindern noch vertauschen. Nach seinem Ableiben, oder auch, wenn es ihm gefiel vorhero, soll all dieses, auch mit den allenfallsigen Er-

werbungen dazu, der obgenannten Kirche oder dem Kloster zugeeignet werden. —

Und diese Uebergabe, dieses Einverständnifs soll allerdings fest und stets verbleiben, auch hat der ehrwürdige Vater Hitto, Bischof von Freysing, und Rector des Klosters diese Uebergabe mit dem Quartinus beredet und beschlossen. Hingegen wird Hitto diesem im Orte Duplago (Toblach) ein solches Lehengut oder Leibgeding anweisen, das ihm gefallen wird, und er mit seiner Mutter für diese Schankung lebenslänglich geniefsen soll. Unterzeichnet von 32 genannten, bey den Ohren (nach bojoarischen Rechtsgebrauch) dazu gezogenen Zeugen. Geschehen zu Innichen vor dem Bischof Hitto am 32, Dezemb. 828 im 15. Regierungsjahre des Kaisers Ludwig. —

Es verflossen hierauf nicht ganze drey Wochen, als am 17. Jänner zu Sterzing vor dem schon genannten Bischof Hitto, und dem ernannten Bischof Arpeo von Seben diese Schankung von Quartinus und seiner Mutter Clauzana erneuert, und der bischöfliche Vogt Ellanpehrt eventualiter, wie man zu sagen pflegt, in Beyseyn von 30 Zeugen darüber belehnt oder eigentlich in Betitz gesetzt worden ist. — Und es fügte sich, sagt die Urkunde, dafs der Bischof Arpeo, und Felicius,

Priester und Dechant des obgemeldeten Gotteshauses an einem Ort genannt Pressena zusammen kamen, und allda habe ich Quartinus abermals in ihrer aller Gegenwart die obangeführte Schenkung erneuert, und all mein Habe, sowohl vom väterlichen Eigengut, als von der mütterlichen Erbschaft, sammt allen Erwerbungen dazu fest und unwidersprechlicherweise dem Gotteshaus S. Candidi zu Innichen, genannt Campo Gelau zum ewigen Besitzthum für das Heil meiner Seele übergeben. Geschehen den 4. (IV. Non.) July im Beyseyn vorzüglich des Bürgen Aurelius, und noch 14 anderer Zeugen. —

Diese mit dreyfacher diplomatischen Förmlichkeit vollzogene Schenkung verdient eine besondere Bemerkung. Obgenannter Quartinus scheint in die Classe der freyen, aber nicht der edlen Gutsbesitzer, wie Resch glaubt, zu gehören, weil sonst das Beywort n o b i l i s gewifs beygesetzt worden wäre. Als ein solcher besafs er angeborne Eigengüter, a l o d e p a t e r n u m, und was er von der Mutter ererbt, oder allenfalls sonst erworben hatte; auch konnte er damit willkührlich schalten; dafs er aber sich und seiner Mutter den lebenslänglichen Niefsbrauch vorbehielt, war sehr üblich für die Sitte dieser Zeiten, wo die römischen Testamente und Donationes

mortis causa nicht eingeführt waren. — Nicht allezeit konnte man Schenkungen vornehmen, und auch vollziehen, weil man sonst seine noch übrige Lebenszeit selbst in Armuth zuzubringen gezwungen gewesen wäre; daher behielt sich der Geber den Genuſs der nur auf seinen Todesfall vergabten Güter lebenslänglich bevor, und um den Empfänger noch über alle schriftliche Förmlichkeiten eine wesentliche oder dingliche Sicherheit zu leisten, stellte man ihm Bürgen, dergleichen der zu Ende der Urkunde genannte Aurelius war. Daſs die in der Urkunde vorkommenden Orte bewohnt und gut angebaut waren, beweisen die Worte der genannten Zugehörungen an Wäldern, Wiesen, Feldern, Aeckern, Weidungen, Weinbergen und Wasserläufen. — Warum aber bey so vielerley und so sehr zerstreuten Gütern so wenig Leibeigene, und von diesen nur einer männlichen und vier weiblichen Geschlechts angegeben werden, läſst sich nur muthmaſslich erklären; vielleicht waren in diesen Gegenden und zu dieser Zeit nur freye Zinsleute oder Pachtbauern überhaupt vorhanden, vielleicht bestanden die genannten Personen nur aus einer dienstbaren Familie, aus Mann und Weib, und drey Töchtern, etwa gar nur auf ein einziges Gut geheftet. — Nie war die

Leibeigenschaft in den Alpenländern stark ausgebreitet. — Die gegenseitige Anweisung des Bischofs für den Geber Quartinus betraf ein beliebiges Leibgeding oder Lehengut zu Duplago (Toblach), wo ebenfalls eine sehr übliche Handlung zu diesen Zeiten, ungeachtet sie oft blos ein geistliches nicht selten eigennützziges Spielwerk war, und nur zum Schein in den Urkunden angeführt wurde, um doch der Welt ein zweyseitiges Geschäft vorlegen zu können. Dafs bey der Zeitangabe dieser Urkunde nur die Regierungsjahre des Kaisers, nicht aber des Sohnes, der doch schon seit dem Jahre 826 bojoarischer Regent (oder vielmehr Landesverwalter) war, beygesetzt worden sind, ist eine Wirkung der noch nicht ganz erloschenen kaiserlichen Oberherrschaft. — Bey der zweyten kurz darauf zu Sterzing erfolgten Erneuerungsurkunde ersuchte vermuthlich Hitto seinen Mitbischof Arpeo von Seben um seine Gegenwart, und liefs seinen Vogt Ellanperth von dem Geber Quartinus belohnen, oder ihm den Besitz übergeben. — Die dritte Erneuerungs- oder Bestätigungsurkunde ward wahrscheinlicher Weise durch den indefs erfolgten Tod Clauzanfiens, der Mutter des Gebers, veranlafst, weil ihr Name in derselben nicht mehr vorkommt. — Auch empfing diese Bestäti-

gung nicht der Bischof Hitto selbst, sondern der Decan des Klosters, Felicius, und an einem in unserer Geschichte zum erstenmal vorkommenden Ort, Pressena genannt, welcher ohne Zweifel die obwohl später entstandene Stadt Brixen bezeichnet. —

Vom Jahre 846 ist noch eine merkwürdige Urkunde vorhanden (die älteste Urschrift dieser Art für Tyrol), und besteht in einem Schutz- und Freyheitsbriefe, den unser deutscher König Ludwig dem Bischof Landfried von Seben über seine Kirche und alle rechtmäfsige Zugehörungen derselben zu Frankfurt am 4. Sept. (II. Non.) im 14. Jahre seines Reiches, VIII Indiction, ausfertigen liefs b). —

Dieser den Kirchen und Klöstern ertheilte königliche Schutz hiefs bey den Carolingern Mundiburdium von der Mundwürdigung, der Zusicherung des Schutzes aus dem Munde der Königs entnehmen, und zwar unmittelbar deutschen Ursprungs. Kraft desselben wurde der Bischof oder Abt und seine Kirche unter die sogenannten königlichen Mündel aufgenommen, und sammt ihren gegenwärti-

b) Reschii Annal. Sabion. T. II. Saec. IX. p. 120. Es kam vermuthlich daher, dafs die geistlichen Corpora im spätern Rechtslaufe den Minderjährigen gleichgehalten wurden.

gen oder künftigen Besitzungen von der Gewalt der öffentlichen Richter befreyt, so, daſs niemand ihre Leute vor Gericht fordern, in Kerker werfen, Strafgelder von ihnen einziehen, Nachtläger oder Verpflegung ihnen aufbürden, sie zur Stellung von Bürgen, Entrichtung allgemeiner Abgaben, oder Duldung anderer dergleichen Lasten zwingen durfte. Diese königliche Schutz- und Freyheitsverleihung wurde mit der Zeit die Grundlage zur weltlichen Regierung und Hoheit vieler Bischöfe und Aebte in Deutschland; denn unter die Fürsten und Vornehmsten des Volkes und der Nation (principes, primi, optimi de populo) setzte sie die christliche Religion und die von Bonifacius unter Anleitung der Päbste errichtete deutsche Hierarchie, aber nebst diesem religiösen Nimbus stützte und vermehrte vorzüglich ihr Ansehen, ihre Macht und Gewalt die ausschlieſsliche Führung der Feder und der damit verbundenen Leitung aller geheimen diplomatischen Geschäfte. — Alles dieses setzte sie den weltlichen Fürsten nicht nur bey, sondern noch vor. —

Ueber Trident bemerkt die Geschichte in dieser Epoche nichts. Das Archiv zu Trident wurde selten, und dem Geschichtsforscher nie ganz geöffnet 3).

3) Notizie istorico-critiche intorno al B. M. et Vescovo Adelpreto etc. Vol. II. in 4. in Trento 1761 p. 42.

Meichelbeck führt übrigens noch mehrere Urkunden auf, die Schankungen an Klöster vom baierischen Land im Gebirge enthalten. —

Ludwig II. organisirte die Regierungsform Baierns, und diese Veränderung zog wichtige Folgen nach sich. Da er nämlich meistens persönlich in Baiern anwesend, und dem zufolge keinen Stadthalter, welche der oft abwesende Carl der Grosse aufgestellt, und welchen er geistliche Missos beygeordnet hatte, benöthiget war, so führte er die unter den Agilolfingern übliche Hofgerichte wieder ein, und setzte über diese einen königlichen Hofrichter, welcher, weil jene Gerichte im Hofe oder Palast des Königs (Palatio) gehalten wurden, den Namen Palast, oder zusammengezogen Pfalzgraf, Pfalzrichter erhielt. — Die in den Gauen herumreisenden königlichen Commissarien, so wie die geistlichen Missos kamen in Abnahme, und die Landbeamte oder Gaugrafen bekamen freyere Hände. — Dieser Monarch und erster deutsche König liefs den Böhmen und Mährern, die ebenfalls seinem Scepter untergeben waren, und sich unruhig betrugen, seine Macht fühlen. — Er brachte auch die Städte Cöln, Trier, Utrecht, Strafsburg und Basel mit den dazu gehörigen Ländereyen an Deutschland; und machte sich bey

allen Völkern zu einem Gegenstand der Ehrfurcht und Liebe. Er war nach Carl dem Grofsen der gröfste unter allen Carolingern. — Sein Hintritt erfolgte zu Frankfurt im Jahre 876.

Er liegt im Kloster des heil. Nazarii zu Laurisheim begraben; seine Gemahlinn Hemma aber, welche im nämlichen Jahre starb, liegt zu Niedermünster in Regensburg, wo sie jenes Stift im Jahre 831 errichtet hatte.

Ludwig der Deutsche hinterliefs drey Söhne, Carlmann, Ludwig III., Carl genannt der Dicke. — Diese drey Brüder nahmen noch im Jahre 876 eine Theilung Deutschlands vor. — Carlmann blieb König in Baiern, wohin damals Kärrthen, Pannonien, Krain, Liburnien, Istrien, und Friaul (von Slaven bewohnte Provinzen), in welchen Ludwig II. im Jahre 829 Markgrafen aufgestellt hatte, dann Böhmen und Mähren gehörten.

Ludwig III. bekam Sachsen, Rheinfranken, Thüringen, Friesland, und einen Theil von Lothringen. —

Carl dem Dicken wurde Allemanien mit allen Ländern diesseits des Mains bis an die Alpen zu Theil. — Diese drey

Herren folgten sich auch in der Regierung Baierns nacheinander. —

Carlmanns Regierung dauerte nur vier Jahre, er starb 880 den 22. März mit Hinterlassung eines natürlichen Sohnes, Arnulf, und wurde in dem vom Herzoge Tassilo II. gestifteten Kloster Matsee begraben.

Sein natürlicher Sohn Arnulph bekam Kärnthen, und Carlmanns Bruder, Ludwig III. folgte in der Regierung Baierns. — Beym Antritte seiner Regierung trat er das Königreich Italien an seinen Bruder Carl den Dicken ab. — Ludwigs III. Regierung dauerte indefs nur zwey Jahre, indem er den 6. Jänner 882 zu Frankfurt gestorben und zu Laurisheim an der Seite seines Vaters begraben worden ist. — Er hatte in der Ehe mit seiner Gemahlinn Luitgarde (einer Tochter des sächsischen Herzogs Rudolph) einen Sohn, Ludwig, erhalten, der aber im Jahre 880 zu Regensburg das Unglück hatte, aus dem Fenster zu stürzen. —

Carl der Dicke hielt Carlmanns natürlichen Sohn Arnulph nicht für successionsfähig, und ihm fiel sonach die ganze fränkische Monarchie zu, wie Carl der Grofse sie stiftete. — Das Glück trieb so zu sagen einen grausamen Scherz, als es die

grofsen Reiche in der Person dieses schwachen carolingischen Prinzen noch einmal auf einige Augenblicke vereinigte. — Dieser Prinz verband mit einem schwachen Körper einen eben so schwachen Geist, wovon er in seinem Feldzuge wider die Normänner den Beweis ablegte, der seinen Untergang befördert hat. — Er hatte eine zahlreiche, wohlgerüstete und eben so muthige Armee, die sich freudig versammelt hatte, um wider die Normänner, welche sich zu Hablov an der Maas verschanzt hatten, zu ziehen. — Der Sieg schien gewifs zu seyn, als er von den Normännern mit einer grofsen Summe Geldes und mit Abtretung eines Theils von Friesland den Frieden erkaufte. — Diefs zog ihm die Verachtung aller Nationen zu, und als bald nachher im Jahre 887 zu Tribur (zwischen Oppenheim und Mainz) eine Reichsversammlung veranstaltet war, traten die Stände der damaligen fünf deutschen Hauptnationen, der Baiern, Franken, Sachsen, Thüringer und Schwaben von ihm ab, und erwählten den Herzog von Kärnthen, Arnulph, zu ihrem gemeinsamen König, ohne sich um Frankreich und Italien zu bekümmern. —

Arnulph erschien zu Frankfurt mit einem Heere von Baiern und Slaven, und trat

in Besitz seiner neuen Königswürde. — Carl der Dicke wurde auch von den Franzosen und Italienern verlassen, und starb nach sieben Wochen 888 den 12. Jänner in grofser Armuth, wodurch der bisherige gesetzliche erbfähige Mannsstamm der Carolinger beschlossen wurde. —

Die Regierungen von Carlmann bis Carl den Dicken vergingen, ohne für unsere südlichen Landesgebirge eine besondere historische Merkwürdigkeit aufzubewahren. —

Dieses baldige und erbarmungswürdige Ende nahm die recht- und erbmäfsige Dynastie der Carolinger. — Sie wurden mit einer Art von Wiedervergeltung eben so vom Throne herabgesetzt, wie ihr Urgrofsvater Pipin im Jahre 752 denselben bestiegen hat. Carl der Dicke büfste gleichsam für Alle. —

Und nun betrachten wir noch zum Schlufse dieser Epoche die Regenten vom Abgange der Carolinger bis zum Antritt des sächsischen Stammes von 888 bis 919. —

Arnulph war demnach der erste deutsche König, welcher durch eine freye Wahl der damaligen fünf deutschen Hauptnationen gewählt wurde. — Dieser überaus thätige und kraftvolle Regent unternahm und veranlafste verschiedene Begebenheiten, welche

in der Folge sehr wichtig wurden. — Die Italiener folgten dem Beyspiel der Deutschen, entsetzten Carl den Dicken ebenfalls des Thrones, und wählten sich zu ihren Oberhäuptern zwey mächtige Dynasten, Guido, Herzog von Spoleto, und Berengar, Herzog von Friaul.

Diese zwey Herren wurden aber bald unter sich uneinig, und Berengar, welcher von Guido sehr in die Enge getrieben wurde, rief den deutschen König Arnulph um Hülfe an. —

Arnulph hielt diefs für die beste Gelegenheit, die Oberherrschaft seiner Voraltern über Italien für sich und seine Nachkommenschaft wieder herzustellen, und brach im Jahre 895 durch die südlichen Gebirge Baierns nach der italienischen Grenze auf. — Bey Trient vereinigten sich Berengars Truppen mit dem Heere des Königs Arnulph. — Die Stände Italiens unterwarfen sich dem Könige auch ohne vielen Widerstand, und viele Städte, als Mailand und Pavia, trugen ihm die Schlüssel entgegen. — Nun ging er auf die Stadt Rom zu, in welcher eine feindselige Gegenpartei den Pabst Formosus sehr beängstigte. — Arnulph eroberte diese Stadt im Jahre 896 mit Sturm,

und wurde darauf von dem Pabste noch im demselben Jahre zum Kaiser gekrönt. —

Die folgenden deutschen Könige setzten diese Züge, Römerzüge genannt, viele Jahrhunderte fort, und liefsen sich zu Pavia zum Könige von Italien, und in Rom zum Kaiser krönen. —

Im Jahre 895 übertrug Arnulph einem angesehenen Dynasten und Markgrafen im Donaugau, Luitpold mit Namen, die Stadthalterschaft über Baiern. Die ursprüngliche Abstammung dieses Luitpolds ist unbekannt; doch war vermuthlich sein Geschlecht mit den Carolingern verschwägert. — Dieser Luitpold wurde der Stammvater des nachfolgenden berühmten Regentengeschlechts Baierns. —

Luitpold hatte indefs nie die unabhängige Gewalt eines selbstständigen Herrschers, sondern nur die oberste Leitung der Geschäfte, allenfalls wie zu unserer Zeit ein dirigirender Minister. —

Minder merkwürdig ist Arnulphs Feldzug wider die Mähren. —

Arnulph, als er noch Herzog in Kärnthen war, erlebte im Jahre 883 im nachherigen südlichen Tyrol eine merkwürdige physische Begebenheit, die auch unsere Aufmerksamkeit verdient. Im Jahre 883, erzählen die

fuldischen Jahrbücher bey Freher, und die fränkischen Annalen bey Pythöus, wurde in einem italienischen Landtheil ein Berg von seinem Platze gerückt, fiel in die Etsch, und verdämmte ihren Rinnsaal; die Einwohner von Verona mufsten so lange die ihnen nothwendige Etsch entbehren, bis der Flufs mittelst nach und nach bewirkter Aushöhlung des Berges in sein altes Bett zurückkehrte. Auch der berühmte schweizerische Geschichtschreiber von Müller erwähnt einer solchen Begebenheit in Helvetien (Thl. I. S. 150.) wodurch die alte celtisch-römische Mansion Tauretunum überschüttet wurde. —

Unter Rovreit entdeckt man noch jetzt die traurigen Spuren dieses schreckbaren Bergfalls, Scavina di Maco genannt; an der linken Seite des Etschflusses staunt der von Deutschland nach Italien reisende Wanderer diese Denkmäler wilder Zerstörung mit Schaudern noch an. —

Aus einer vorgefundenen Urkunde von 888 ergibt sich, dafs dortmals die Mauthen und Zölle schon sehr ausgebreitet waren. — Die Salzfuhren von Hall nach dem Kloster Kempten zum Bedürfnifs der Brüder waren vom König Arnulph als zollfrey erklärt, und gibt einen Beytrag zur altfränki-

schen Finanzverfassung, welche damals schon sehr verwickelt seyn mußte. —

Arnulph verbietet von diesem Salz die Abnahme eines Zolls, theloneum, oder nach deutscher Sprache, einer Wassermauth, einer Thormauth, portaticum, einer Brückenmauth, pontaticum, einer Wagenmauth, rotaticum, eines Traglohns, salutaticum, Visitirgeld 4).

Von Arnulphs Regierung haben wir auch noch einige diplomatische Zeugnisse für das tyrolische Gebirgsland. — Nach einer Urkunde des Brixner Archivs, welche Resch in seiner aetate milleraria aguntina genau liefert, schenkt der König Arnulph dem Engilher, einem edlen Kriegs- und Lehensmann einen Theil von seinen königlichen Eigengütern, welche innerhalb der Gebirge an den Alpengrenzen von Italien bey Vels liegen 5).

4) Ut se carra liceat ei dirigere ad Hallum propter sal accipiendum, et ad necessaria fratrum deducendum (sine) theloneo, quo linqua theodisca muta vocatur, portatico, pontatico, rotatico, pulveratico, salutatico aut ollocensu vel redhibitione, act. Dat. III non Junii anno 388 ind. VII actum in Fohrahheim curte regia.

5) Nro. XIII. quasdam res proprietatis nostrae in Bavariae partibus sitas, inter montana, alpesque Italiae partibus conticuas, latentes donavimus hoc est, in loco fellis etc.

Ferners machte Kaiser Arnulph im Jahre 889 an den östlichen Grenzen des nachherigen Tyrols eine andere Schenkung an den Priester Pilgrim in den Grafschaften des Engilbert und Jezo, welche vormals ein gewisser Isangrim genossen hatte.— Diese Güter lagen in dem bekannten Gau Zillerthal (Cilarestale); daſs sie aber durch eben diesen Pilgrim, der nachher Erzbischof zu Salzburg wurde, an das Hochstift Salzburg gekommen sind, ist, diesen eben angeführten Beweis ausgenommen, keine andere Urkunde vorhanden 6).

Im Jahre 892 ertheilte König Arnulph dem Bischofe von Seben, Zacharias, einen Schenkungsbrief über die Jagdgerechtigkeit in mehreren Forsten, deren nähere Bezeichnung in Resch Annal. Sab. T. II. p. 256 in notis 515—562 nachgesehen werden kann; denn für die Geschichte des damals

6) Dedimus vero ei in pago qui dicitur Cilarestale in comitatibus Engilberti et Jezonis comitum nostrorum quidquid Ysangrim ibidem in beneficium habere vicus est. Jure perhenni in proprietatem concessimus cum curtibus et edificiis, mancipiis, campis, agris, pratis, pascuis, silvis, montibus, scillicet atque alpis, venationibus, forestibus, aquis, aquarumque decursibus, molinis, piscationibus, viis et inviis, exitibus ac reditibus, quesitis, et inquirendis, cultis et incultis, mobilibus et inmobilibus, Et cum universis ad eadem beneficia seu ad easdem res jure vel legitime pertinentibus.

noch baierischen Gebirglandes hat diese Urkunde keinen vorzüglichen Werth.

Arnulphs natürlicher Sohn Statold, der einige Zeit in Mailand die Stelle eines Statthalters begleitete, würde für Tyrols Geschichte wichtig seyn, wenn man Beweise, aber nicht blosse Muthmafsungen hätte, dafs er, wie Resch und Khauz anzeigen, die Grafschaft um Brixen verwaltet habe, und der ursprüngliche Stammvater der Grafen von Andex geworden sey. Die nähern historischen Beweise liegen hierüber noch nicht vor. —

Damit seye nun Kaiser Arnulphs Regierung geschlossen. — Er starb den 8. December 899, und liegt zu St. Emmeran begraben. —

Seine Gemahlinn hiefs Uta, und war vermuthlich die Schwester des vorgenannten Luitpolds. — Sein unmündiger Sohn, Ludwig IV., im Jahre 893 zu Oetting in Baiern geboren, wurde durch einstimmige Wahl der Stände König von Deutschland.

Die kurze Regierung dieses Ludwig IV. welcher wegen seinem noch zarten Alter den Beynamen, das Kind, erhielt, war eine lautere Kette von Unglücksfällen. — Im Jahre 901 hatte er das Mifsvergnügen, einen Krieg in Nordbaiern zwischen dem baierischen Mark-

grafen Adalbert zu Bamberg und dessen Brüdern, dann den rheinfränkischen Grafen zu Frizlar und in der Wetterau, und deren Bruder, Bischof Rudolph zu Würzburg, ausbrechen zu sehen. — Der Markgraf Albrecht wurde anfangs besiegt, fiel aber im Jahre 903 in Würzburg ein, und verheerte dieses Bisthum. — Hierüber wurden von der Vormundschaft des jungen Ludwigs die gräflich bambergischen zwischen dem Main und der Saale in Nordbaiern gelegenen Güter eingezogen, und an das Bisthum Würzburg zu dessen Entschädigung verschenkt. — Da der Markgraf Albert sich nunmehr noch weniger zur Ruhe begab, da er vielmehr neue Einfälle in das rheinische Franken vornahm, selbst den Grafen Conrad von Frizlar tödtete, und kein gesetzmäfsiges Urtheil anhören wollte, so wurde er, wiewohl er sich endlich auf Gnade ergab, zum Tode verurtheilt nnd enthauptet. Die Grafschaft Bamberg aber wurde von Ludwig im Jahre 905 zur baierischen Kammer eingezogen.

Während Ludwigs Vormundschaft wurde für das Bisthum Seben ein Gabbrief ausgefertigt, wodurch dem Bischof desselben, Zacharias, der in den Thälern der Grafschaft Natpods gelegene königliche Maierhof, Prichsna genannt, wegen zu grofser Ar-

muth des Stiftes, geschenkt wurde. — Dieser königliche Hof ward hiermit die Grundlage der dermaligen Stadt Brixen und des vorzüglichsten Besitzthums des beyläufig einem Jahrhunderte später davon genannten Bisthums. —

Auch findet sich bey Resch ein Schutz- und Freyheitsbrief, den Bischof Meginbert von Seben, Zacharias Nachfolger, von Ludwig dem Kinde erhielt.

Der Einfall der Hunnen (Ungarn) war für Ludwig eine traurige Cathastrophe. — Bald nach Kaisers Arnulph Tode unternahmen diese barbarischen Horden einen Zug nach Italien, auf dem sie die ganze Gegend von Aquileja bis Pavia verwüsteten, und dann schickten sie eine Gesandtschaft nach Regensburg, welche vorgab, mit dem kaiserlichen Hofe daselbst Friedensverträge schliefsen zu wollen, in der That aber keine andere Absicht hatte, als denselben einige Zeit hinzuhalten, und sich indefs mit der Lage und dem Zustande des Landes näher bekannt zu machen; denn diese Gesandtschaft, nachdem sie auf den Schein einige Verträge errichtet hatte, war bey ihrer Zurückreise noch kaum über die baierische Grenze gekommen, als die Ungern in zwey Haufen, durch Mähren an der Nordseite jenseits der Donau, und durch Pannonien

herauf kamen, das Land auf fünfzig Meilen in der Länge und Breite, von der Save bis an die Ens, verwüsteten, und mit der aus den Schlössern und Klöstern geraubten Beute zurückkehrten. —

Der Einfall geschah zu plötzlich und unvermuthet, als daſs man baierischer Seits eine nachdrückliche Vorkehrung hätte treffen können, und nur dem Markgrafen Luitpold nebst dem Bischofe von Passau gelang es, jenseits der Donau eine Horde einzuhohlen; aber unverzüglich errichtete man unweit der ehemaligen Stadt Lorch eine Festung an der Ens, unter dem Namen Ensburg (Ens), welche der Bischof von Passau zum Geschenk erhielt. —

Da den Ungarn jene Unternehmung glückte, so wagten sie sogleich im Jahre 901 einen neuen Einfall nach den östlichen Gegenden von Baiern, nämlich nach Steyermark und Kärnthen, in welches letztere sie im Jahre 902 wieder zurückkehrten, aber dieſsmal von den baierischen Einwohnern überfallen und zurückgeschlagen wurden. —

Man faſste endlich den Entschluſs, den Einfällen der Barbaren einen entscheidenden Widerstand zu thun, und sammelte in dieser Absicht im Jahre 907 zu Ensburg eine deutsche Armee, mit welcher der Markgraf Luitpold

gegen die Ungarn anrückte. — Bey Theben unweit Presburg kam es im Monat July 907 zu einer mörderischen Schlacht, welche drey Tage andauerte; durch die Länge des Streites wurden die deutschen Truppen erschöpft, und von den Ungarn oder Morscharen übermannt. Luitpolds Tod brachte den Ungarn die Entscheidung des Sieges; er fiel von Wunden bedeckt, mit neunzehn baierischen Grafen und drey Bischöfen, unter denen auch Zacharias von Seben war. In dieser Schlacht verloren auch viele Edle und Freye aus unsern baierischen Gebirgen ihr Leben. —

Den jungen König Ludwig brachte man nur mit der äussersten Mühe von Ensburg nach Passau, wo er sich in höchster Bestürzung einschlofs, indefs die Ungarn das ganze Land Baiern bis an den Lechstrom plünderten und verwüsteten, — Die meisten Klöster wurden abgebrannt, die Mönche wie die Einwohner des Landes flüchteten sich vorzüglich nach dem südlichen Gebirgslande Germaniens, wo sie sich in den Felsen und Wäldern verbargen; auch hatten die Ungarn keine Lust, den Fliehenden in diese unbekannten, von der Natur geschützten Gegenden zu folgen. —

Die Ungarn vermieden sorgfältig die Städte und festen Flecken, und übten ihre Verhee-

rungswuth nur im flachen Lande aus. Ludwig, der Schwächling, fürchtete gleichwohl, dafs sie in einem künftigen Jahre auch diese überfallen, und vollends alles zu Grunde richten möchten. Er versprach demnach den Ungarn, wenn sie seine Länder schonen wollten, einen jährlichen Tribut, zu dessen ersten Entrichtung die Bischöfe in Baiern, wegen Mangel an baarem Gelde, die vorhandenen Kirchenkleider, goldenen und silbernen Gefäfse, Statuen und dergl. zusammentragen mufsten. — Dennoch war der Frieden von kurzer Dauer; denn schon im Jahre 909 drangen die Ungarn in Schwaben, und im folgenden Jahre in Franken ein, wo ihnen König Ludwig eine Schlacht anbot und dieselbe verlor. — Der Schmerz über diese Unglücksfälle drückte den jungen Monarchen vollends nieder; er erkrankte vor Kummer, und starb im achtzehnten Jahre seines Alters den 20. Juny 911; er liegt zu Regensburg bey St. Emmeran begraben.

Mit ihm, dem letzten unächten Kaisersprosse, verlosch in Deutschland der carolingische Stamm gänzlich, nachdem selber 122 Jahre über Baiern und dessen südliche Gebirge geherrscht hatte. — Auch diese Dynastie ging, wie alle sterblichen Geschlechter, zu Grabe. —

Unter Carl des Grofsen Nachfolgern fing man an, in Erbauung fester Bergschlösser Sicherheit zu suchen, wovon wieder eine Folge war, dafs ein jeder nicht nur auf seine Vertheidigung dachte, sondern auch bald jeden Fremden nach Befinden feindlich behandelte. — So bediente sich jede freye Familie oder Gemeinde des Rechts der Waffen, und so rifs unvermerkt ein allgemeines Faustrecht ein 6). Damit stand wieder in Verbindung, dafs sowohl Bischöfe oder andere Prälaten als fürstliche oder gräfliche Familien sich jetzt um ritterliche Lehenleute und Burgmänner in so grofser Anzahl bewarben, als ein jeder konnte, worüber das Lehenwesen so allgemein ward, dafs zuletzt alles mehr darauf, als auf einer wahren Staatsverfassung, die nur die gemeine Wohlfahrt zum Zwecke hat, beruhte. —

Mit allen dem verloren sich endlich auch

---

6) Conventus I apud Marsnam a 847. c. 6. apud Balutz II 42: „Ut rapinae et depraedationes, quae quasi jure legitimo hactenus factae sunt, penitus interdicantur, et nemo se impune posthaec eas praesumere posse confidat."

Annuntiatio pacti confluent. 860. c. 6. apud Balutz II. 143: „De istis rapinis et depraedationibus, quas jam quasi pro lege multi per consuetudinem tenent, ab hoc die de Dei banno et de nostro verbo bannimus etc."

fast alle Anstalten, die Carl der Grofse zur Aufnahme der Wissenschaften und Künste gemacht hatte, so, dafs alles in Unwissenheit und Finsternifs immer tiefer zurücksank, Handel und Wandel darnieder lag, und unglaublich rohe Sitten einrissen. — Nur der geistliche Stand gewann in soweit dabey, als Unwissenheit und Aberglauben die beste Dienste thaten, demselben das völlige Uebergewicht über den weltlichen Stand zu verschaffen. — Was aber vollends in der Folge alle Erwartung übertraf, war eine Sammlung angeblicher päbstlicher Decretalbriefe und anderer Kirchengesetze, die um diese Zeit unter dem Vorgeben, als ob sie vom Erzbischof Isidor von Sevilla (✝ 636) herrühren, und vom Erzbischofe Riculf von Mainz (✝ 814) in's dortige Archiv gebracht, und von einem seiner Nachfolger daselbst entdeckt wären, unter die Leute gebracht wurden. Eine Sammlung, die sich von bisherigen ähnlichen Sammlungen, insbesondere der von Dionisius Exiguus (✝536) dadurch unterschied, dafs sie nicht erst vom Pabst Siticius her vom Jahre 385, sondern schon von Clemenz I. an vom Jahre 93 her offenbar erdichtete päbstliche Decretalbriefe enthielt, und viele andere solche Briefe und Concilienschlüsse nur verfälscht lieferte, alles zunächst nur in der Absicht, um Bischöfe und andere Geistliche von der stren-

gen Zucht ihrer Erzbischöfe und Provinzial-Synoden zu befreyen, und darum lieber den Pabst in der Person des Bischofs von Rom zum Herrn der ganzen Kirche zu machen, das man aber zu Rom auch bald zu benützen wufste. —

In diesen Zeiten entstanden auch die deutschen Reichsdomainen und Reichslehen. — Mit den königlichen Rechten fiel den Beherrschern des neuen Staates auch der Besitz der eigenthümlichen Kronländereyen zu, welche diesseits der deutschen Grenzlinie den Regenten gehört hatten. — Die Vorstellung, dafs der jedesmalige Regent von Deutschland Eigenthümer dieser Güter sey, und dieselben wie Erbgüter behandeln könne, ward durch den Umstand gegründet, dafs die ersten Könige des neu entstandenen Reiches aus der Carolingischen Familie waren, die diese Güter ohne Ausnahme als Familiengüter betrachteten. Als nach dem Aussterben der genannten Familie andere Regentenhäuser zur deutschen Königswürde gelangten, sahen sich diese in der Eigenschaft, als Nachfolger, zugleich als Erben der königlichen Güter, des nun sogenannten Reichsgutes oder der Reichsdomainen an. —

Von dem alten Bojoarien wurden bald mehrere Provinzen getrennt, und zum grofsen

deutschen Staatskörper, der sich damals zusammenzusetzen anfing, geschlagen. Diese abgerissene Provinzen bildeten nachher selbstständige Staaten mit eigener Integrität, und wurden ihrem Mutterlande durch den langen Lauf der Zeiten so fremd, dafs sie für ihren ersten Ursprung gar kein Gedächtnifs mehr hatten. —

Die damalige Organisation von Deutschland war eigentlich der Grundstein und die erste Veranlassung, dafs das baierische Land im Gebirge (regio montanorum) ein zusammenhängendes isolirtes und selbstständiges Gebiet wurde, welchem bald der Name von dem alten Schlofse Teriolis (Tyrol), das die Gaugrafen in Vintschgau besafsen, beygelegt wurde; wie der Erfolg noch ausführlicher zeigen wird. —

Nachtrag

zu dem ersten Theil

der Geschichte Tyrols.

Im ersten Theil Seite 36 bis 42 ist die vom Frhn. von Hormaier verfaſste Beschreibung des Monuments des Mithra ausführlich aufgenommen. Die Ansichten und Urtheile über dieses wichtige Denkmal, welche der Gelehrte Benedikt Giovanelli in unten bemerktem Werke 1) aufstellte, weichen von den bisherigen Reflexionen ab. Dieser Brief an den Präfect Alexander Agucchi wird den denkenden Lesern willkommen seyn, daher ich selben übersezt mit allgemeinen Schluſs-Bemerkungen nachtrage.

1) Intorno all' antica Zecca Trentina, e a due Monumenti Reti lettere tre di Benedetto Giovanelli. Trento, Typographia Monauni 1812.

In rebus tam antiquis, si quae similia veri sint, pro veris accipiantur, satis habeam.

Liv. I. 4.

Herr Präfect!

Hier ist die Beschreibung des Monumentes des Mithras von Mauls, einem kleinen Dorfe Tyrols im Innkreise Baierns, die sie von mir foderten.

Ich habe diese Zusammenstellung unternommen, nicht im Vertrauen der Aufgabe genügen zu können, sondern blos um ihnen Gehorsam zu leisten. Nehmen Sie meine Arbeit wie sie ist, ich kann Ihnen diese Beschreibung als uneingeweihter und zu unerfahrner Ausleger nicht vorlegen, wie sie seyn sollte, und wie ich wünschte, daſs sie wirklich wäre.

Das Monument ist 4 Fuſs hoch und gegen 3 Fuſs breit, auf einer kalksteinernen Tafel ausgehauen, zwar nicht von einer Meisterhand, doch aber von einer solchen, welche die Gegenstände kennbar machte, in so weit an einigen Stellen der Zahn der Zeit, die böse Witterung und die Vernachläſsigung der Menschen die Natur des Steines nicht bezwungen haben.

Dieses uralte Monument, welches noch von den Kriegszeiten der Seeräuber (Pirati) herkömmt, wurde im Jahre 1589 auf der Gebirgsspitze zwischen Mauls und Sterzingen (vor alters Maulsium et Vipitenum genannt) in der Nachbarschaft der Brennergebirge von den Hirten entdeckt, nach Plinius wird diese Gegend Pirene genannt; welches Gebirg Italien von Deutschland trennte, und worauf die vom Venosinus in seiner XIV Ode, 4 Buch, angerühmten Brenni wohnte. Man fand es nicht weit vom Orte Lueg (vor Alters Lucus in antro genannt) ein Raum welcher für die Versammlungsorte des Mithra'schen Kultus sehr passend zu seyn scheint.

In der Folge stürzte es den gewichenen Gebirgsmassen wegen in den Fluſs Eisak, (vor alters Itarcus genannt) wo es beynahe durch 2 Jahrhunderte liegen blieb, bis es einige von dem Zollpersonale von da heraus hoben, und in das Zollhaus zu Mauls überbrachten. Da wurde es von der Aussenseite des Zollgebäudes eingemauert, bald aber daraus wieder herausgenommen und in die Bibliothek nach Innsbruck übersetzet, und zwar durch die Verwendung des verdienstvollen Bibliothekars Vikotsch, welcher, sobald

er hiervon Nachricht bekam, bey dortigem Guvernium das zu thun um Erlaubnifs bat, und selbe auch erhalten hat. Da lag es in einer dunkeln Ecke der Bibliothek, welches auch die Ursache seyn mochte, dafs es von wenigen gesehen, von niemanden mit Fleifs beobachtet und zur öffentlichen Kenntnifs gebracht worden ist. 2)

Hier ist dessen Beschreibung:

Die Handlung geht in einer Höhle vor.

Ein Jüngling, auf dessen übernatürliche Kraft man aus der Wirkung schliefsen kann, die er hervorbringt, ohne sich viele Mühe zu geben, fafst mit dem linken Knie einen Stier von trotzigem und majestätischem Anblicke, mit der linken Hand packt er ihn bey den Nafslöchern und stöfst ihm mit der rechten einen Dolch in die Gegend der Brust. Das Blut quillt heraus, ein Hund läuft herbey und leckt es auf, eine gekrönte Schlange kömmt von unten aus dem Bauche des Schlachtthie-

*) Mich freut es bey der öffentlichen Bekanntmachung dieses Monuments die gute Gelegenheit zu haben, den beyden gelehrten Herren Appellationsrath Dipauli, und Priester Bertoldi Bibliothekar zu Innsbruck, welchen ich die Behelfe zur Bezeichnung desselben verdanke, auch öffentlich meiner Ergebenheit versichern zu können.

tes und erhebet sich gegen die Wunde (dem Schlachtstich), der Schweif des Stieres endiget sich in verschiedene Aehren, und dessen Hoden werden von den Zangen eines Meerkrebses geklemmert.

Die Kleidung des Jünglings ist ganz enge und geschmeidig, nur um die Mitte des Leibes stümpfet sie sich in Falten, die sich abwärts mehr ausdehnen, und fast an die Knie reichen; der Hals ist gegen die Brust zu mit einer dreyfachen Binde bedecket, und von den Schultern hängt ihm ein vom Wind aufgeblasener Mantel. Auf dem Haupt hat er eine persische Mithra, und hinter dem linken Arm hängt die Scheide des Dolches. Zwey andere Jünglinge von weniger Ansehen und kleiner als der vorbeschriebene, stehen gleichsam mit kreuzweis gebogenen Füssen zur Seite auf Felsen, die aus den Wänden der Grotte hervorragen; ihre Kleidung harmonirt mit jener des Jünglings in der Mitte, mit Ausnahme der Halsbinde, die nur zweyfach ist, und desjenigen Theiles der Kleidung, der am Ende gefaltet ist. Der Jüngling zur Linken ist mit einem über die Schultern hinabfallenden Mantel gezieret, und trägt eine brennende Fackel in die Höhe; der andere ohne Mantel trägt sie gegen die Erde gesenket, und vielleicht erloschen.

Im leeren Raume oberhalb der Grotte steht zur Rechten ein Raab und zur Linken der Löwe; in dessen Nähe sind ein Palmbaum und Gesträuche.

An den obern Ecken sind zwey große Scheiben angebracht, in deren Mitte sich zwey jugendliche Büsten befinden, die eine zur Rechten ist umstralt, die andere zur Linken mit dem Mondesviertel versehen, welches zwischen den Schultern und dem Halse hervorkömmt. An der Höhe des Monuments, und am Grunde desselben laufen zwey Einfassungen, die ihm zur Zierde dienen. Jene von unten ist mit einer mystisch symbolischen Verzierung ausgefüllet, eine ähnliche etwas kleinere besteht auch oben. Die übrigen Räume nimmt ein Stier und ein Widder ein, in der Stellung, als liefen sie durch Gebüsche. Herr Präfekt! es ist überflüssig, daſs ichs Ihnen sage, da es Ihnen schon bekannt ist, daſs die Höhle die Gewölbe des Weltalls, der junge Schlächter die Sonne; die zwey Seitenjünglinge der eine den Orient, der andere den Occident, der Dolch die Strahlen der Sonne, der Stier die Erde, die Aehre womit sich der Schweif des Stieres endet, und das Blut das von der Stichwunde hervorquillt, die Fruchtbarkeit der Erde, der Hund, der das Blut lecket, die Hundstage und alle

lebende Thiere die sich von den erzwungenen Erzeugnissen der Muttererde ernähren, der Krebs den Frost des Winters, den Stillstand der eigenen Erzeugungskraft, und die gekrönte Schlange die Ewigkeit der Natur vorstelle.

Löwen und Raben nannten sich die Priester der Mithra (Sonne) und werden hier durch den Löwen und den Raben vorgestellt; die zwey Büsten in den Seitenscheiben sind nichts anders, als die Sonne und der Mond, vielleicht auch die Iris und Osiris; und der Stier und der Widder, welche in der obern Einfassung des Monumentes als laufend dargestellet sind, bedeuten meines Erachtens nichts anders, als die zwey Constellationen des Thierkreises (Zodiaco) im Frühlinge, wo sich die Natur verjüngert. Die Seitenränder enthalten 12 Täfelchen, wovon 6 an jeder Seite, und sind gerade jene, welche wegen ihren Besonderheiten dieses Monument von allen andern seiner Art unterscheiden, und es zu einem wahrhaft sonderbaren und einzigen machen. 3)

3) Dieses Ausdruckes bedienten sich die gelehrtesten Antiquarien Monsig. Marini, und der Canonicus Schiassi, als ich selben einen Abriss hievon zuschickte.

Das erste Täfelchen von der Rechten anfangend, stellet eine knieende mit einer andern stehenden Figur vor, von welcher leztern die erstere mit der linken Hand bey den Haaren ergriffen, und mit der rechten geschlagen wird.

In dem zweyten liegt eine Person ausgestreckt auf dem Boden.

In der dritten ist eine Figur im einem Halbzirkel, der dem halben Mond ähnlich ist, und von der Luft getragen in den Wolken schwimmet.

In der vierten nähert sich ein Mann mit Schnelligkeit dem Feuer.

In der fünften scheint ein Mann im Wasser zu schwimmen und

In der sechsten lauft ein freyer Stier.

Es scheint, daſs in der nämlichen Richtung noch ein anders Täfelchen bestanden habe, das aber der Zahn der Zeit und die böse Witterung ausgeätzet haben.

Dann kömmt man auf die siebente Tafel, die erste zur linken Hand; da entdeckt man unter einem mit 5 strahlenden Büsten gezierten Bogen ein vierfüſsiges Thier; es läſst sich nicht leicht entscheiden, ob es ein heimisches oder wildes Schwein, ein Igel oder ein liegender Stier seye.

In dem achten Täfelchen macht ein Mann einen andern über Stufen auf einen Berg steigen, in welchem man eine Höhle gewahr wird; in der

neunten gehen zwey Mannspersonen einher, der eine nackt, der andere gekleidet.

Die zehnte ist wenig von der ersten unterschieden.

In der eilften sind drey Figuren. Ein knieender Mann strecket beyde Hände gegen das männliche Glied eines andern sitzenden Mannes, von dem es scheint, daſs er sich dagegen sträube. Die dritte Figur ist durch die Zeit verdorben, und wenig sichtlich.

In dem zwölften und lezten Täfelchen hebt ein Mann einen Stier bey dem Schweif in die Höhe.

Wahrhaftig Schade, daſs dieses Monument dem wohlerfahrnen Bischoffe von Turin (del Torro) nicht bekannt war! Wie viele schöne Sachen würde dieser groſse Alterthumskundige nicht daraus hergeleitet haben; der allein im Stande war, zur verborgenen Quelle ähnlicher Ideen und Begriffe hinauf zu steigen. *)

---

*) Ehre dem gelehrten welschen Bischoff, aber auch nicht minder Ehre dem deutschen tiefsinnigen Alterthumsforscher Freyherrn von H[illegible].

Was soll ich Ihnen hievon sagen, Herr Präfekt! ich als ein Neuling und in diesen Sachen unerfahrner Mann? — Sind es vielleicht die Geheimnisse, Ceremonien des Ritus oder Kultus, oder sind es die 12 Grade der ersten Einweihung, wie sie Elias Cretensis erzählet, und wie sie Nonius und der Bischoff Niceta berühret hat. —

Ich neige mich zu dem lezten, obwohl es scheint, daſs das zweyte, dritte, vierte und fünfte Täfelchen die Erde, die Luft, das Feuer, das Wasser und die Elemente des Universums vorstellen, und das siebente das Sterngewölke des Himmels, das in seiner Mitte das vierfüſsige Thier hat, welches die Erde vorstellt.

Aber gar zu klar und deutlich sind die übrigen Täfelchen. Sie zeigen gröſstentheils Gegenstände von der Reinigung, von Trübsalen, von Prüfungen und von Wanderungen an, und könnten, wie mirs scheint, mit allem Rechte auf das lezt genannte zweyte, dritte, vierte und fünfte Täfelchen Be-

---

der zuerst in seiner Geschichte Tyrols dieses antike Denkmal sehr klar beleuchtete, welches dem verehrten Verfasser dieses Briefes leider unbekannt zu seyn scheint.

zug nehmen. Zu welchen wichtigen Reflexionen können diese Täfelchen Anlaſs geben, um mit Gewiſsheit den Ursprung und den Gegenstand der mystischen geheimen Gesellschaften des Alterthums zu entdecken.

Hiezu behalte ich mir eine andere Gelegenheit bevor; weil es nun Zeit ist, daſs ich diesen Briefe ende, um Ihnen, Herr Präfekt! durch die Last meiner Worte die Freude nicht zu berauben, die Ihnen die Betrachtung des Monuments selbst gewähren wird.

Ich bitte, nehmen Sie das Gefühl meiner wahren Hochachtung zu guten.

Schluſs-Bemerkungen.

Jeder Alterthumsfreund und Kenner der antiken Kunst wird bey der Betrachtung dieses wahrhaft einzigen Monuments über die Urreligion der Menschheit, über den Ursprung des Begriffes von Gott und Seelenwanderung in tiefes Nachdenken versinken.

Dieses Denkmal liefert über die uralte Verehrung der Seele der Welt im Feuerelement als belebenden Urstoffes der Welt, wie über die mystischen geheimen Gesellschaften des Alterthums die wichtigsten bildlichsten Darstellungen.

Die Priester der antiken Welt stifteten theils zur Aufsuchung der Wahrheit, theils zur Befestigung der alten Staaten unter dem Namen der geheimen Religion ein Reich der Mysterien und behaupteten als Eingeweihte für sich ein Monopol der Aufklärung im Gegensatz zum öffentlichen Volksglauben. Die geheime Priestergesellschaften leiteten die Begebenheiten der Reiche des ganzen Alterthums mittelst der Könige.

Die ursprüngliche kindliche Religion der Liebe, des Glaubens an ein unmittelbar sich ankündigendes Unsichtbare, diese zarte von Gott selbst unmittelbar erzogene Pflanze ward welk und kraftlos im Geräusche der egoistischen Volksmasse der Römer. Dieses Volk, das einen grossen unwissenden Sklavenpöbel in sich schloss, erkannte nur sein sinnliches weltliches Leben, das geistige, himmlische zu erkennen, war nur den Herrschern, Priestern, Kindern der Könige, den Heroen und ersten Staatsbeamten zugedacht. Diese nur lernten in den Mysterien den reinen wahren Deismus kennen. Die sinnliche Aussenseite der Mysterien täuschte das Volk, indem selbe mit dessen Götzendienst etwas gemein hatte. Zu der innern Deutung hatten nur die Eingeweihten den Schlüssel. Der Aberglaube des Volkes erhielt durch die äusserli-

chen Zeichen der Mysterien eine innere rührende Nahrung, während dafs man im Heiligthum selbst ihrer spottete. So ist es begreiflich, wie die Erkenntnifs des einzigen Gottes mit dem Götzendienst gleichzeitig bey den Völkern der antiken Welt bestehen konnte. *)

Die Mysterien der Priesterreligion im Widerspruch der Volksreligion zeigt dieses seltene Denkmal, dieses schätzbare historische Geschenk der Nachwelt. Die Lehre von der Einheit des Weltschöpfers belohnte die Erwartungen der Eingeweihten. Diese Lehre, welche die entscheidenste Verachtung der Vielgötterey zu ihrer unausbleiblichen Folge hatte, verbunden mit der Unsterblichkeitslehre war der reiche Schatz, den vorzüglich die berühmten Mysterien der **Isis** spendeten. Nur die fähigsten Schüler kamen zu dem lezten und höchsten Grad der Anschauung, die sich dem Studium der Mysterien und des Staates gewidmet hatten. Dieser Urquell der Geistesbildung im Orient fafste unter dem allgemeinen Namen der **geheimen Religion** alle Ideen, die tiefsinnigsten Wissenschaften, Philosophie, Naturwissenschaft, Geschichte und freye Künste in

*) Sieh I. Theil der Geschichte Tyrols, Seite 69.

sich, und hielt die Gesundheit der menschlichen Seele aufrecht. Alle ideale Züge der alten Menschheit vereinte das Institut der Mysterien als Deckmantel des Heiligen und Wahren. Dieses Institut war nicht nur in dem römischen Reiche, sondern in allen Staaten der alten Welt verbreitet, und vermischte den Sternen- und Feuerdienst zu einer politisch verbundenen Religion.

Die Sonnenkraft oder das Element des Feuers erkannten die Indier und später die Perser in den Gott Mythra als einzigen Urheber alles Seyns. Die Macht und Einwirkung der Sonne fand vorzüglich auch in den Mysterien der Iris ihre Verehrer.

Durch das asiatische Volk der Tusker kam diese geheime Glaubenslehre frühe schon in die südlichen Alpen Tyrols. Das tiefe Gemüth einzelner frommer Hirten fand an den mitgetheilten geheimen Begriffen der Seelenwanderung die süsseste Beruhigung, welche die Vielgötterey der später eingedrungenen Römer schwächen aber keineswegs allgemein vertilgen konnte. Dieses orientalische Denkmal spricht mehr für die Urreligion der ersten Bewohner Süd-Tyrols als für das spätere sich verbreitete Heidenthum der Römer, und er scheint als ein mythologisches Fragment des einfachen

tuskischen Glaubens. Mit der Gabe der Sprache wurde der Menschheit die Urreligion vom allmächtigen Schöpfer des Weltalls wohlthätigst mitgetheilt. Diese göttliche Geschenke kamen unmittelbar vom Himmel. Die unheilige Welt verwandelte aber allmählig das Einfache in Abgötterey, und die Urreligion ging auf solche Art in Heidenthum über. Durch die Bildung der Priester wurde das Heilige bald politisch behandelt.

Dieses Denkmal beweifst, dafs die Römer bey ihrem Vordringen nach dem Brenner-Gebirg unter den Bewohnern Süd-Tyrols Spuren der Kultur des Orients fanden.

Die treue, gelungene Abbildung dieses Denkmals nach dem Original dürfte zureichend seyn die lebhafte Vorstellung von den merkwürdigsten Liturgien der alten Welt zu gewähren, und einen hellen Lichtstrahl auf den Geist und die Weihe der Mysterien zu werfen, wodurch Alterthumskundige Gelegenheit zu weitern tiefern Forschungen über ein schätzbares Denkmal eines Zeitraumes finden möchten, der allen positiven Erzählungen der Geschichte vorausgehet.

Als ein Neuling in Antiquitäten wäre es von mir eine grofse Kühnheit über den dunkeln Inhalt dieser bildlichen Einkleidungen ein anmassendes Urtheil zu fällen. Doch

dürfte es mir nicht zum Vorwurf gereichen, schüchtern meine schwachen Gedanken über diese mystischen Abbildungen freymüthig mitzutheilen, die theils Prüfungen und Zeremonien der Einzuweihenden, theils Allegorien der Entwicklung der gesellschaftlichen Tugenden der antiken Welt zeigen mögen.

Dieses wichtige Monument durchaus mit Gründlichkeit zu würdigen, wolle vorerst gefälligst ein scharfer forschender Blick auf die orientalische, ganz in Religion verschlungene Urphilosophie der Menschheit geworfen werden. Diese Bilder beziehen sich wohlmöglich beynahe einzig auf die Indischen und persischen Mythen und Parabeln der Welterschaffung, von welchen alle spätern sinnbildlichen Bezeichnungen ausgeflossen sind.

Die Perser betrachteten nach Zoroaster die hohe Geistigkeit des Orientalismus das Leben der Dinge auf dualistische Weise als den Zweykampf des Guten und Bösen, des Lichts und der Finsternifs, der sich mit der gänzlichen Vertilgung des Bösen und Verklärung der Finsternifs endigen würde. Bey den Persern war Mythra (Gott der Sonne) von Ewigkeit her. Dieser schuf zwey Wesen Ormudz das gute und voll-

kommne, das reinste Licht, und A h r i m a n, der anfangs auch gut und vollkommen war, aber das glänzendere Licht des O r m u d z beneidete, dadurch sein eigenes Licht verdunkelte, ein Feind des O r m u d z wurde, und sich endlich in die Wohnung der Finsternifs versenkte. O r m u d z liefs in drey Jahrtausenden den Himmel, die Welt des Lichtes mit dem reinen Gesetze weiden. Der Böses sinnende A h r i m a n näherte sich dem Lichte, um es zu entweihen, er sah es, geblendet aber durch dessen Schönheit und Kraft, kehrte er in sein Reich der Finsternifs zurück, und brachte ein zahlreiches Heer von bösen Geistern und Geschöpfen D e w s und D a r u d i s hervor, um des O r m u d z Lichtwelt mit ihnen zu bekämpfen. Am Ende der ersten dreytausend Jahre trat A h r i m a n von seinen D e w s begleitet vor das Licht, drang in den Himmel, sprang in Schlangengestalt auf die Erde und durcheilte als Fliege die ganze Welt. Alles überzog er mit Finsternifs. Zwey D e w s sandte er gegen den Urstier A b d u d a d (Befruchtung des Chaos — K o n t o n — die Erzeugung der Materie — M o t — welche die lebendigen Kräfte und den Saamen aller Thiere in sich schliefset).

In den Urstier Abdudad legte Ormudz den Saamen aller lebendigen Wesen, durch Ahriman fiel dieser Stier getödtet. Aus seiner rechten Vorderhüfte trat Kaiomors, der erste Mensch, von dem alle abstammen, hervor, aus der linken Gosch das erste aller Thiere, dessen Lebenskraft Goschorun die Seele aller Thiere ist. Aus dem Schwanze des gestorbenen Urstiers erzeugten sich 55 Arten Getraidepflanzen, eben so viele Arten Bäume voll heilsamer Kräfte, und pflanzten sich fort. Durch den Lichtsaamen des Urstiers läuterte Ormudz den Mond, und bildete ihn zu einem schönen Körper. So nahmen alle Wesen aus dem getödteten Urstier ihren Ursprung.

Die guten Seelen der Diener des Ormudz gehen nach ihrer Trennung vom Körper von Ormudz guten Genien der Izedz beschützt über die Brücke Tschinevad in die Wohnungen der Seeligen. Die Seelen der Diener des Ahriman werden von den Dews ergriffen, und hinab in die Hölle gestürzt.

Mythra das Urwesen, der Gott der Sonne, bemüht sich die Wesen des Lichts und der Finsternifs zu versöhnen und aus-

zugleichen. Er sezte zwölftausend Jahre als Ziel bis zur Umwälzung des Himmels; nach dieser Weltdauer wird Ahriman ganz überwunden. Die Todten leben dann wieder auf, die Erde wird durch eines Kometen Feuers entbrannt in einen Metallstrom zerschmelzen, und Ahriman selbst in die ewig dauernde Welt des Ormudz zurückkehren, Ormudz Oberherrschaft preisend.

Die Abbildungen dieses Denkmals dürften sich gröſstentheils auf die einfachen Urideen des Orientalismus gründen. Ich überlasse übrigens nachfolgende Ansichten trostvoll der gründlichern Prüfung solcher Männer, die mehr Einsicht und Kenntnisse im Fache der Antiquitäten besitzen als ich, und bitte daher ergebenst um jede schonende, gütige Belohnung und Zurechtweisung meiner Verirrungen.

Der auf den Stier sitzende Jüngling wäre Mythra. Der Jüngling links, der die Fackel in die Höhe hebt, wäre Ormudz der Gott des Tages, der Jüngling rechts, der die Fackel gegen den Boden zukehret, wäre Ahriman der Gott der Nacht. Der Geschlachtete Stier Abdudad, der

freundliche Hund, der im Alterthum die unauflöfsliche Treue und Ergebenheit andeutete, so wie die Schlange und der Meerkrebs erhielten durch Freyherrn von Hornmaier und Giovanelli die entscheidenste Auslegung ihrer Bedeutung.

Das erste Täfelchen Rechts dürfte die Züchtigung des Fleisches andeuten.

Das zweyte, die mystische Beschauung.

Das dritte, auf welcher eine Figur auf einen Nachen mit Aether schwebet und die Arme aufwärts hält, dürfte auf die Sehnsucht nach der Unsterblichkeit und Ewigkeit deuten. Macrobius stellte hierüber folgende anpafsende Lehre auf. Die Naturforscher des Alterthums, welche die Sonne das Herz der Welt nennen, nehmen zugleich an, dafs es eine helle, feurige, sehr zarte Flüfsigkeit unter dem Namen Aether gebe, welche die Welt erfüllt, sie macht die Substanz (Spiritus) der Sonne und Sterne aus, sie ist das Princip und die wesentliche Kraft aller Bewegung, alles Lebens, — ein Ausflufs der Gottheit selbst. Wenn ein Körper auf der Erde belebt werden soll, so senkt sich ein rundes Theilchen dieser

Flüfsigkeit durch die Milchstrafse nach der Mondskugel, und dort verliert sie sich mit einer dicken Luft, die geeignet ist, sich mit der Materie zu verbinden. Alsdann dringt sie in den Körper, der sich bildet, beseelt ihn, wächst, leidet, vergröfsert und verkleinert sich mit ihm. Wenn er in der Folge vergeht, und die groben Theilchen sich auflöfsen, so sondert dieses unverfälschbare Theilchen sich davon ab, und würde sich wieder mit dem grofsen Ocean des Aethers vermischen, wenn seine Vermischung mit der irdischen Luft es nicht aufhielte. Diese Luft oder Flüfsigkeit, welche die Formen des Körpers beybehält, bleibt ein Schatten oder Fantom, unvollständiges Bild der Verblichenen. Die Griechen nannten diesen Schatten das Bild oder den Abgott der Seele. Die Pythagoräer nannten ihn ihren Wagen, ihre Hülle, und die rabbinische Schule ihr Schiff, ihren N a c h e n. Wenn der Mensch gut gelebt hatte, so kehrte diese ganze Seele, das heifst, sein Nachen und sein Aether in den Mond zurück, wo sie erst voneinander gesondert wurden. Der Nachen lebte im Elisium des Mondes und der Aether kehrte in die Fixsterne, C. 14. Wenn der Mensch nicht gut gelebt hatte, so blieb seine Seele auf der Erde,

um sich zu vereinigen, und irrte umher, wie die Schatten des Homers, der diese ganze Lehre gekannt hat, weil er nach Pherecydes und Pythagoras, ihren Verbreitern in Griechenland, geschrieben hat. Dieser Roman der Seelenwanderung ist Egyptischen Ursprungs, und die bildliche Vorstellung des dritten Täfelchens rechts dürfte das Symbol des Systems der Spiritualisten seyn. Somn. Scip. passim. Mythras Gemälde im Hyde pag. 111 zeigt diese Anspielung deutlich.

Das vierte Täfelchen zeigt vermuthbar die Reinigung durchs Feuer. Schwer reichen unsere Blicke auf dunkle Gegenstände in so weiter Ferne.

Porphyr sagt, die Geister und Seelen, welche durch die Pforte des Mythra gingen, wurden im Durchgang durch die Flammen gebraten. Am längsten Tage im Jahre feyerten die Eingeweihten den pyrrhischen oder Feuertanz, die Taufe des Mythra (Sonnewendfeuer). —

Das fünfte deutet wohl möglich auf die Rettung des Menschengeschlechtes aus der grofsen Wasserrevolution des Erdkörpers

(Typhon) wovon die Gebirgslagen Tyrols grofse und viele Spuren aufbewahren.

Das sechste zeigt das Sinnbild des heiligen Wunderstiers oder des Apis als das Emblema der Stärke gebraucht. — Der Stier heifst in der Ursprache Cherub. Eine alte etruskische Münze enthält einen Stier mit einem menschlichen Kopf, der die Urquelle aller Kultur anzeigt.

Die siebente Tafel zur linken Hand zeiget fünf strahlende Büsten. Diese Büsten zeigen vermuthbar die Genien Fervers und Izeds an, welche Ormudz himmlisches Wort, ich bin (Honover) schuf. Es sind gute Geister höhern und niedern Ranges, ihre Zahl und Stufen sind unzählbar und verschieden, wie die der Wesen, denn alle Wesen haben einen solchen guten Schutzgeist. Sie sind die Herrscher der Zeit, die reinsten Ausflüsse von Ormudz Gedanken, die Urbilder, nach denen Ormudz alle Wesen schuf, sie sind unsterblich, ganz Leben, stets wirkend, durch sie lebt Eins und Alles in der Natur.

Das durch den Zahn der Zeit und böse Witterung unkennbar gemachte Thier, welches sich am Boden des Täfelchens unter dem Bogen liegend befindet, war vermuthbar ein Igel, wurde immer dem guten Genius des Mythra gewidmet, dem bösen aber Wasserthiere.

Das achte Täfelchen dürfte für den Glauben an die Seelenwanderung, welcher bekanntlich unter dem Namen Metempsychosis aus Indien in das Abendland kam, sprechen. Die Heroen, die für die Nachwelt arbeiteten, waren in den Heiligthum der Mysterien unsterblich. Die Idee der Seelenwanderung war in diesem mystischen Institute ganz einheimisch. Die Sterne waren die ewig flammenden Wohnungen für die Einkehr der unsterblichen Seelen, und waren in dortigen Zeiten schon mehr als bloſs astronomische — Sterne.

Der Mann, der einen andern über Stufen im Aufwärtssteigen unterstützt, dürfte einen Izedr anzeigen, der die gute Seele über die Brücke Tschinevad leitet. Die Höhle unter der Brücke zeigt wahrscheinlich von aussen die Höhle des Mythra an, deren sich die Priester al-

lenthalben zur Feyer der Mysterien bedienten. In diesen Höhlen wurden nach Origenes die mechanischen Bewegungen der Sterne, der Planeten und aller Himmelskörper nachgeahmt. Die Eingeweihten führten Namen der Gestirne, und nahmen Gestalten der Thiere an. Der eine verkleidete sich in einen Löwen, der andere in einen Raben, jener in einen Widder. Daher später die Masken der ersten Komödie. Man sehe hierüber Anti de voilée T. II. p. 244. In der Höhle des Mythra befand sich eine Leiter mit 7 Sprossen oder Stufen, welche die 7 Sphären der Planeten vorstellten, durch welche die Seelen hinauf und hinab steigen. Wenn auch in den verschiedenen Ländern die äufsere Formen der Verehrung abweichend waren, der Zweck aller dieser geheimen Priestergesellschaften war doch immer und aller Orten Ein und Derselbe.

Wir lesen in Eubulus, sagt Porphyr, dafs Zoroaster der erste war, der, nachdem er in den benachbarten Bergen von Persien eine anmuthig gelegene Höhle gewählt hatte, sie dem Mythra (der Sonne) dem Schöpfer und Vater aller Dinge widmete. Er theilte diese Höhle in

geometrische Abtheilungen, welche die Himmelsstriche und Elemente vorstellten, und ahmte im Kleinen die Ordnung und Verfügung der Welt durch Mythra nach. Nach Zoroaster wurde es Gebrauch, die unterirdischen Höhlen der Feyer der Mysterien zu widmen. Daher nannte Plato und Pythagoras die Welt eine Höhle — un antre. — Die mit Gemälden angefüllten Höhlen um Theben bekräftigen diese Meynung. Als ein zu unerfahrner Ausleger erlaube ich mir nur zu bemerken, dafs die Haupthandlung dieses Monuments in einer Höhle vor sich geht.

In dem neunten Täfelchen links zeigen sich zwey Personen, die eine nakt, die andere gekleidet. Daraus läfst sich die alte Mythe von Poros und der Nymphe entnehmen, die auf Bruderliebe und Wohlwollen deutet. Die unsterblichen Götter hielten einst, um den Geburtstag der Schönheitsgöttinn recht feyerlich zu begehen, grofses Banket, und Poros, der Gott des geistigen und körperlichen Reichthums, der Gott der Weisheit und des Ueberflufses wäre vom Nektar berauscht aufgestanden von den Tischen des Gastmahls, um sich draufsen in den Gärten des grofsen Zevs

zu erholen. Da wäre ihm unter den ewig grünen Gebüschen die Nymphe Penia begegnet, deren Bild ihm nur sein eigener Rausch zu verklären schien. An sich mochte die Nymphe wohl sehr entblöſst und bescheiden einhergehen. Denn diese Nymphe war die Armuth, welche der getäuschte Poros in seine Arme nahm, denn schwerlich hätte er sich bey der bekannten stolzen Hartherzigkeit der Reichen in der Nüchternheit so weit vergessen und herabgelassen, als er wirklich that. Dadurch wurde die Armuth Mutter der Liebe. Diese Tafel würde also den herrlichen Anklang enthalten, und das Geheimniſs der Dürftigkeit und des Ueberfluſses aufschlieſsen. Die im Prachtgewand vorgestellte Figur (Poros) reicht der entblöſsten dürftigen Penia hilfreich und wohlthätig die Bruderhand, nach dem heiligen Sittengesetz — liebe deinen Nächsten wie dich selbst. —

Die zehnte Tafel steht mit der neunten in möglicher Sinnesverbindung, und dürfte die Freylassung eines knieend flehenden Sklaven andeuten, den sein Herr unter Ermunterung zum Heldenmuth aus dem Staube zieht.

Die eilfte Tafel zeigt wahrscheinlich die Beschneidung an. Eine vorläufige nothwendige Ceremonie vor jeder Einweihung, der sich auch Pythagoras vor seiner Aufnahme in die egyptischen Mysterien unterziehen mufste. Diese Unterscheidung von andern, die nicht beschnitten waren, sollte eine engere Brüderschaft, ein näheres Verhältnifs zu der Gottheit anzeigen, wozu auch der erleuchtete Moses sie bey den Hebräern gebrauchte.

Die zwölfte und lezte Tafel könnte die Gewalt des Menschen über das bezwungene zahme Thier vorstellen.

Die Nachsicht der Leser wolle meine schüchtern vorgetragene Auslegung um so mehr gütig aufnehmen, als bey uralten Sachen das der Wahrheit ähnliche für die Wahrheit selbst angenommen werden darf.

B e l e g e.

1) Die Ruinen, aus dem Französischen des Herrn von Vollney, von Georg Forster. Braunschweig bey Friedrich Vieweg 1801.

2) Pitture d'Ercolano T. II. Tav. LX. Das Seitenstück Tav. LIX.

3) Die unter Oberlin von Joh. Jak. Jügle vertheidigte Streitschrift: de L. Apuleio, Aegyptiorum mysteriis ter initiato. Argent 1786.

4) Hamilton in seinem Account of the Discoveries in der brittischen Archäologie T. IV. pl. XI. und XVIII., und der Grundrifs von Desprez in St. Non Voyage pistoresque T. II. pl. 76. n. 7.

5) Plutarch de Iside et Osir C. 36. T. II. p. 496. Wytt vergl. C. 38. 89.

6) Fried. Sam. v. Schmidt de Sacerdotibus Aegyptiorum (Tübingen 1768.) mit Krazer de vestibus veterum liturgicis. Augsburg 1780.

7) von Rhoer zu Porphyr de Abstin IV. 9. p. 324. und von Schmidt de Sacerdot. et sacrif. Aegypt. p. 165 — 171.

8) Denon in den Erklärungen zur 107ten Kupfertafel seiner Voyage dans la haute et la basse Egypte.

9) F. Schlegel Sprache und Weisheit der Indier.

10) Grundrifs einer Geschichte der Philosophie von D. F. Ast. Landshut bey J. Thomann 1807. Seite 38.

11) Chr. Tychsen Comm. de relig. Zoroastricarum apud exteras gentes vestigiis, im Com. Soc. Sc. Gotting. B. XI. XII.

12) Thomae Hyde hist. relig. veterum Persarum eorumque magorum Oxon. 1700. 4.

13) Bojoariae Topographia Romano-Celtica, oder Baiern wie es in den ältesten Zeiten war, beschrieben von Vinzenz v. Pallhausen. München 1816 in der J. J. Lentnerschen Buchhandlung, Iter Theil, Seite 165.

widmet

dieses Denkmahl

tiefer Ehrfurcht

der Verfasser.

Seiner Hochwohlgebohrn

dem

Königlich Baierischen

Präsidenten und General-Commisär

des Rheinkreises,

Herrn

Joseph von Stichaner,

Komandeur des Verdienst-Ordens

der

baierischen Krone

und

Mitglied der königlichen Akademie der Wissenschaften

zu München

